

10 novembre (FAZ)

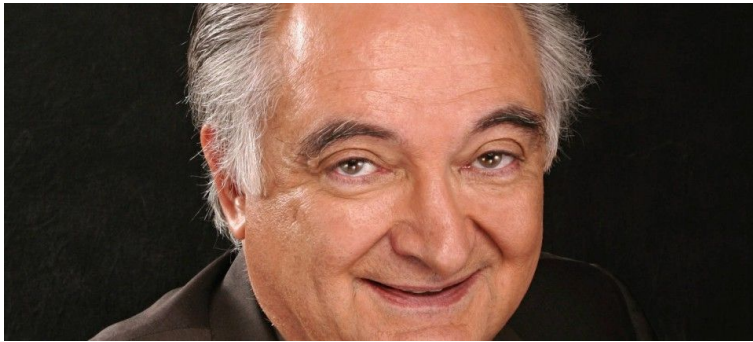
<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/jacques-attali-befuerchtet-einen-neuen-bruderkrieg-in-frankreich-18451629.html?premium>

Frankreich

## Keiner sieht den andern

VON [JÜRGEN KAUBE](#)

-AKTUALISIERT AM 10.11.2022-17:04



Mitterrands Berater: Jacques Attali Bild: Gamma/laif

Das alte Spiel: Frankreich verlangt europäisches Engagement, Deutschland zeigt einen Kontoauszug. Droht deswegen, wie Jacques Attali meint, ein neuer Bruderkrieg?

Ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland erscheint wieder möglich. Mit diesem Alarmruf hat sich Jacques Attali, französischer Intellektueller und ehemaliger Berater Francois Mitterrands, gerade zu Wort gemeldet. Sein Text wurde Ende Oktober in der Wirtschaftszeitung „Les Echos“ publiziert und macht in Frankreich überall dort die Runde, wo ein Interesse an den deutsch-französischen Beziehungen besteht.

Die liegen im Argen. [Emmanuel Macron](#) hat öffentlich beklagt, Deutschland isoliere sich zunehmend in Europa. Das war eine ungewöhnlich direkte Kundgabe des Missfallens an der Politik von Olaf Scholz, der seinerseits keinen Satz mit „Europa“ bildet, ohne darauf hinzuweisen, deutsche Alleingänge in Fragen, die alle betreffen, gebe es nicht. Macron sieht das anders und beschwert sich, dass in der Energiepolitik Deutschland derzeit einen solchen Alleingang betreibt. Nicht minder ungewöhnlich hat ihm daraufhin Scholz die deutsche Solidarität mit Europa durch seinen Anteil von 26 Prozent am EU-Budget beziffert. Ein bekanntes Spiel: Paris verlangt europäische Politik, Berlin zeigt einen Kontoauszug. Neu ist, dass es auf offener Bühne erfolgte.

### **Auf alte Stärken ist wenig zu geben**

Attali wischt persönliche Differenzen zwischen Macron und [Scholz](#) ebenso beiseite wie die unterschiedlichen Positionen zum Gaspreisdeckel, zu europäischen Schulden und zu Pipelines aus Spanien. Es gehe vielmehr um grundsätzliche strategische Differenzen. Frankreich besitze zwar militärische Souveränität und auch die einer zivilen Atommacht. Vieles davon ist allerdings vergangene Stärke, auf die langfristig niemand etwas gibt. Außerdem sei Frankreich wirtschaftlich äußerst abhängig und daher stark an einem integrierten Europa interessiert.

Deutschland hingegen interessierte sich dafür so lange nur mäßig, als es Maschinen und Fahrzeuge nach China exportieren und Gas aus Russland importieren konnte. Die eine Möglichkeit wird jetzt brüchiger, die andere ist schon zerbrochen. Militärisch ist das Land komplett von den Vereinigten Staaten abhängig. Und zwar desto mehr, je weniger es auf eine bedingungslose Unterstützung durch

Frankreich rechnen könnte. Macrons leichtsinniges Wort von der „hirntoten“ Nato bleibt in Erinnerung. Man wird nicht zu de Gaulle, indem man ihn zitiert.

Die These Attalis ist nun, dass solche Differenzen bislang vom Geist politischer Generationen überbrückt wurden, denen die drei Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, 1871, 1914 und 1940, noch in den Knochen steckten. Kulturell seien sich Franzosen und Deutsche hingegen bis heute fremd. Tatsächlich: Ob es um Familien, die Rolle der Frauen, die Kirche, die Schulen oder die Universitäten geht, den Föderalismus oder den Arbeitsmarkt, überall bestehen große Differenzen und viel Unverständnis. Deshalb hat man ja so viel Gesprächsstoff.

## **Konkurrenten reiben sich die Hände**

Das heutige Führungspersonal, so Attali, hat das Unglück, als nur noch Waffen sprachen, nicht mehr erlebt. Es meine daher, ohne jedes Risiko abweichende Wege ohne Zugeständnisse an den anderen einschlagen zu können. Das sei ein dramatischer Irrtum, zumal in einer Zeit, in der **Europa** von Konkurrenten und Feinden umstellt sei: in Washington, London, Moskau und Peking, die sich über innereuropäische Uneinigkeit nur die Hände reiben. Attali fordert den Aufbau einer europäischen Armee, um die Wahrscheinlichkeit einer Entfremdung zu vermindern, die in tatsächliche Konflikte mündet. Denn er hält, wenn es so weitergeht, einen neuerlichen deutsch-französischen Krieg „vor dem Ende des Jahrhunderts“ wieder für möglich.

Attalis Text ist zu kurz, als dass man ihm eine Analyse der europäischen Situation entnehmen könnte. Den Krieg malt er nach Art von Intellektuellen an die Wand, die nur die Vision der maximalen Katastrophe für ausreichend halten, um die Leute aufzuwecken. Die Kriege, an die er erinnert, sind auch nicht aus „strategischen Differenzen“ heraus entstanden. Berechtigt ist aber sein Hinweis auf die Gefahren eines nonchalanten Nationalismus, der ohne Mythen auskommt und darum glaubt, gar keiner zu sein. Stattdessen munitioniert er sich mit fiskalischen, sozial- und versorgungspolitischen Argumenten und verliert über dem nationalen Interesse den europäischen Raum aus den Augen. Attalis Übertreibungen reagieren auf ein untertriebenes Interesse an Frankreich seitens der deutschen Regierung.

10 novembre (The Economist)

<https://www.economist.com/europe/2022/11/10/the-european-commission-wants-to-be-in-charge-of-new-fiscal-rules>

Europe | Hamiltonian rules

## **The European Commission wants to be in charge of new fiscal rules**

Member states may worry



Nov 10th 2022

Amusical about Ursula von der Leyen is hard to imagine. Unlike Alexander Hamilton—America’s first secretary of the Treasury, who masterminded the fiscal federalisation of the United States and was posthumously rewarded with a hit musical—Mrs von der Leyen still has some battles to win. Her latest

proposal to make the European Commission that she runs a more political arbiter of the bloc's fiscal rules is a good example.



The Economist

The idea is simple enough. A group of 19 independent countries needs a few guardrails if they are to share a currency. Previous incarnations proved ineffective, and in part even misguided. There is widespread consensus that the increasingly complicated rules need an update. They were suspended at the start of the pandemic, but their impending reapplication in 2024, after debt in most countries has risen sharply (see chart), gives the current debate over their reform additional urgency.

The pandemic and the energy crisis that followed it have added two elements to the fiscal wiring of Europe. The first is that the European Central Bank (ecb) has made itself the lender of last resort to governments in all but name. It spent billions to backstop governments early in the pandemic, and then set up a [new bond-buying programme](#) called tpi as a back-up, to prevent rising interest rates from causing havoc in bond markets. Some economists now fear that the backstop could encourage governments to spend too much. “The ecb’s new bond-buying programme makes it strictly necessary to have a credible fiscal framework,” argues Luis Garicano of Columbia University. The ecb itself seems to agree. The first condition for being eligible for the bank’s bond-buying is compliance with Europe’s fiscal rules.

The second new element is the eu’s post-pandemic recovery fund of €807bn (\$808bn), financed with common eu debt, hailed by some as Europe’s Hamiltonian moment. The commission is [largely in charge](#) of first negotiating member states’ national investment and reform plans, and then monitoring their implementation.

The commission’s latest proposal for the new-look fiscal rules builds on this newly gained standing. Brussels would set out a path for net government expenditure that is reasonable and brings down debt levels over time. This part is a simplified version of the previous debt-reduction targets, which have become unrealistic for highly indebted countries. National governments would then send comprehensive plans back to Brussels on how to reach that path. If a plan involves bold investment or reform packages, the adjustment can be made less onerous.

The package sounds familiar to connoisseurs of the recovery fund. The commission would now be put in charge of similar negotiations on euro-zone members' fiscal plans, and so in effect would decide whether countries are eligible for the ecb's backstop. Formally, the council that represents national governments would also have to approve the commission's assessment. "But not even the Germans trust themselves to be tough when the time comes, let alone the group as a whole," says Jeromin Zettelmeyer of Bruegel, a think-tank. In effect it would be the commission that decides whether to be tough or not.

That is seen as a problem in Berlin. The commission is not a trustworthy enforcer of fiscal discipline, the argument goes. But Germany may find itself alone this time. "The Dutch are traditionally aligned with Berlin, but they are much more open to such a bilateral approach by the commission," says Mujtaba Rahman of Eurasia Group, a consultancy.

The new commission proposal hints at a compromise. Stronger national fiscal watchdogs and their European counterpart could add their assessment of the fiscal plans, giving the exercise a more devolved feel. But the whole set-up would still throw the commission into the role of fiscal decision-maker. Does it have the political legitimacy to do it?

10 novembre (Contrepoints)

<https://www.contrepoints.org/2022/11/10/442644-climat-le-nudge-inflationniste>

## Climat : le nudge inflationniste

[Karl Eychenne](#)

L'inflation galopante se traduit par une forte baisse du pouvoir d'achat et donc un essoufflement significatif de l'activité économique.



Comment inciter les gens à prendre les bonnes décisions ? Pour leur santé par exemple ? Ou pour la santé de leur planète ? Richard Thaler prix Nobel d'économie (2017) a popularisé le terme de *nudge* que l'on peut traduire par « coup de pouce », signifiant inciter sans forcer la main. Son exemple fétiche ? La mouche au milieu de l'urinoir qui incite ces messieurs à viser juste.

Le réchauffement climatique est un problème autrement plus sérieux que celui des urinoirs. Et pourtant, il est confronté aux mêmes problèmes : les gens ont beau savoir qu'il faut être respectueux de celui qui vient après eux, cela ne suffit pas à convoquer chez eux la vigilance requise. Le temps faisant son œuvre, ce déficit de bienveillance provoque alors des dérèglements de tout ordre, mais on s'en fout. Nous sommes en 2022, et il y a quelque chose d'insupportable à voir nos dirigeants recalculer constamment l'âge du capitaine, alors que la catastrophe climatique nous impose une solution là maintenant.

Mais il y a pire encore. C'est de voir un autre mal que le réchauffement climatique voler la vedette à la planète : l'inflation galopante. Désormais, tout le monde ne parle que de hausses de prix, et plus de hausses des températures. Il s'agit de sauver le pouvoir d'achat avant de penser à sauver la planète. Adieu la neutralité carbone en 2050 ? Pas si sûr.

## Merci l'inflation

En vérité, l'inflation galopante pourrait être un *nudge* inattendu, un coup de pouce inespéré créant des conditions favorables à l'émergence d'un avenir meilleur pour la planète.

Concrètement, il existe trois raisons de croire à un tel scénario certes optimiste, mais pas idiot pour autant.

### L'effet bol d'air

L'inflation galopante se traduit par une forte baisse du pouvoir d'achat, et donc un essoufflement significatif de l'activité économique. Si vous ajoutez à cela le durcissement des politiques monétaires afin de juguler l'inflation, vous provoquez un essoufflement plus marqué encore de l'activité. Or, n'en déplaise aux climatoscéptiques, lorsque nous produisons moins la planète respire. Et pour ceux qui en

doutaient encore, il existe désormais la preuve par le covid : le PIB confiné a chuté de près de - 5 % en 2020, les émissions de CO2 ont chuté de - 5 % en 2020. En 2021, le PIB déconfiné a rebondi de +6 %, [les émissions de CO2 tout pareil](#). Corrélation n'est pas causalité, certes.

### **La transition énergétique devient une affaire rentable**

Pour bien saisir le nœud du problème, il faut vous imaginer face à votre banquier : « *j'ai un super projet, pouvez-vous me prêter cette somme ?* » ; le banquier de vous répondre : « *votre projet est super, le problème c'est que les taux d'intérêt sont trop élevés : vous n'avez pas les revenus nécessaires pour payer les mensualités...* ».

Aujourd'hui, l'inflation galopante oblige les banques centrales à remonter leurs taux. On pourrait alors penser qu'il s'agit d'une mauvaise nouvelle pour la facture de la transition énergétique, puisque les taux hauts sont rédhitoires. Mais en fait les banques centrales semblent agir avec beaucoup de retenue dans cette affaire. Elles ont beau annoncer qu'elles lutteront contre l'inflation « [quoi qu'il en coûte](#) », la vérité c'est qu'elles ne prendront pas le risque de tirer la nappe et de tout renverser : l'activité, l'emploi, la dette publique. Aujourd'hui encore, les taux sont très inférieurs aux niveaux d'inflation, constituant un aubaine pour financer un projet d'investissement.

### **La taxe carbone poutinienne**

Poutine a peut-être rendu un fier service à la cause climatique. De la même manière qu'il a réactivé l'OTAN, il a réactivé le débat sur la taxe carbone. Jusqu'alors, l'idée d'une telle taxe était plutôt sympathique, mais assez théorique. L'idée de la [taxe carbone](#) est d'abord d'être une taxe et donc de s'appliquer à tous les « émetteurs/utilisateurs » de carbone. Un peu comme le tabac : si vous voulez fumer, pas de problème, mais il faudra vous acquitter de la taxe s'ajoutant au prix de marché.

Pour le carbone, même logique. Or l'inflation actuelle largement entretenue par les prix de l'énergie sur fond de conflit Russie - Occident produit une taxe carbone déguisée. De fait, la valeur du carbone semble aujourd'hui avoir atteint des niveaux suffisamment élevés pour être qualifiés de prohibitifs, voire confiscatoires, constituant un argument financier particulièrement convaincant pour réfléchir au financement d'autres énergies, pas fossiles.

Évidemment, tout ce qui vient d'être dit peut paraître un peu angélique. Mais cela permet peut-être de donner un sens plus constructif au débat sur le financement de la transition énergétique, et d'éviter les confrontations binaires du type « croissance ou climat, il faut choisir ».

**« Il est plus facile d'imaginer la fin du monde que la fin du capitalisme. » Slavoj zizek**

10 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/actualite-france/pour-la-cour-de-cassation-un-proces-ne-peut-etre-annule-pour-delai-deraisonnable-d-enquete-20221109>

## La justice assume ses délais déraisonnables

Par [Paule Gonzalès](#)

Publié hier à 15:36, mis à jour hier à 18:03



La Cour de Cassation se prononçait dans l'affaire de la chaufferie de La Défense. *Brian Jackson / stock.adobe.com*

### **ANALYSE - La Cour de cassation est revenue sur un jugement en appel de 2021 qui avait annulé un procès pour corruption après une longue enquête.**

Elle n'a pas renversé la table de la procédure pénale. La formation plénière de la chambre criminelle, gardienne du temple, a refusé de considérer qu'un procès dont l'enquête a trop traîné en longueur pouvait être annulé pour délais déraisonnables. En l'occurrence, elle se prononçait sur l'affaire de la chaufferie de la Défense. **Dans ce vaste dossier de corruption, cinq chefs d'entreprise sont accusés d'avoir faussé, entre 1999 et 2003, l'attribution du juteux marché de chauffage et de climatisation du quartier d'affaires de la Défense (Hauts-de-Seine), aux portes de Paris.**

Ils devaient être jugés en **2021** à Nanterre, mais le tribunal correctionnel, puis la cour d'appel de Versailles ont annulé l'intégralité des quelque vingt années d'enquête, craignant un procès inéquitable. **L'un des prévenus est presque centenaire, un autre est atteint de Parkinson tandis que le bénéficiaire présumé du schéma de corruption, l'ancien sénateur et maire de Puteaux Charles Ceccaldi-Raynaud, est décédé.** La cour d'appel a toutefois ordonné un procès sur un autre volet de l'affaire, où sont constituées des parties civiles et où doivent être jugés deux hommes, plus jeunes et encore en capacité de se défendre.

Pour autant, tout en reconnaissant qu'*«en 2021 et en 2022, plusieurs juridictions ont annulé des procédures pénales, considérant que le droit à être jugé dans un délai raisonnable n'avait pas été respecté»*, la Cour de cassation n'a pas cédé à la tentation. **Elle vient en effet de juger que l'arsenal pénal est suffisant pour faire face à ces délais de justice déraisonnables dont la France se rend régulièrement coupable et pour lesquels elle se fait régulièrement condamner, au civil comme au pénal, par la Cour européenne des droits de l'homme. «Ne pas être jugé dans un délai raisonnable ne porte pas, en soi, atteinte aux droits de la défense. Il ne peut donc s'agir d'une cause de nullité de la procédure»**, a estimé la Cour de cassation.

Et d'attendre des juges du fond qu'ils tirent eux-mêmes toutes les conséquences, en considérant *«l'éventuel dépérissement des preuves et l'impossibilité qui pourrait en résulter, pour les parties, d'en discuter la valeur et la portée»*, celles *«du dépassement du délai raisonnable, pour déterminer la peine qu'elle prononce»*. Quoi qu'il en soit, le code de procédure

pénal donne au juge la possibilité de «*statuer uniquement sur l'action civile*» - c'est-à-dire sur la réparation du préjudice - quand le prévenu n'est plus en mesure d'assister à son procès pénal.

Pour l'avocat Patrice Spinosi, si la Cour de cassation a gardé la tête froide en campant sur sa jurisprudence et en faisant preuve de «*rigorisme*», c'est avant tout «*une occasion manquée*». Celle de donner de la portée «*au cri d'alarme que les juges du fond ont adressé à l'ensemble de la communauté judiciaire pour dire que, face aux délais de procédure, il leur est impossible de juger en garantissant un procès équitable. Là, nous sommes condamnés à un procès à marche forcée*», regrette M<sup>e</sup> Spinosi.

Il y a un an exactement, les magistrats se retrouvaient en masse dans la rue, avec leur robe, pour manifester contre une justice dégradée, trop loin de leurs exigences déontologiques.



10 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/societe/eugenie-bastie-la-gauche-le-voile-et-le-retour-de-la-nation-20221109>

## Eugénie Bastié: «La gauche, le voile et le retour de la nation»

Par [Eugénie Bastié](#)

Publié hier à 18:40, mis à jour hier à 21:49



La philosophe livre son inquiétude sur la liberté des femmes et leur égalité avec les hommes, souci féministe qu'elle voit menacé par l'islamisme et l'assujettissement de la femme qu'il porte comme un projet politico-religieux. [www.delightimages.com/michaeljung](http://www.delightimages.com/michaeljung) - stock.adobe.com

**CHRONIQUE - Dans *Face à une guerre sainte* (Seuil), la philosophe Sylviane Agacinski s'oppose au voilement, à la notion instrumentalisée d'islamophobie et à l'utopie multiculturaliste.**

Sylviane Agacinski est une voix singulière dans le paysage intellectuel français. À la fois radicale, parce qu'elle va à la racine des sujets, et nuancée, parce qu'elle n'appartient à aucune chapelle, elle trace son sillon philosophique avec le souci permanent de l'honnêteté intellectuelle. Ces dernières années, elle a su faire preuve d'un véritable courage en s'opposant frontalement au progressisme sociétal, **prenant position contre la marchandisation des corps qu'introduit la gestation pour autrui (GPA)**, exprimant des **réserves contre la généralisation de la procréation médicalement assistée (PMA)**. Elle en a payé le prix, **recevant de sa propre famille politique, la gauche, injures et tentative de censure**. Dans son dernier livre *Face à une guerre sainte* (Seuil), la philosophe aborde un tout autre sujet, sur lequel elle avait toujours eu des positions plus discrètes: **la question de l'islam et de la «guerre sainte» menée en son nom dans notre pays.**

Dans ce livre aux accents personnels, elle confesse deux attachements vitaux. D'abord **son «attachement à la France et son angoisse de la voir déchirée»**. Fils d'un père polonais arrivé en France pour être boiseur dans les mines (les «métiers en tension» de l'époque), son père est tombé amoureux de la langue française grâce à l'école communale. *«Il a échangé les rois de Pologne pour les rois de France»*, écrit-elle joliment, **confessant son admiration pour ce modèle d'intégration dont elle est l'héritière.** *«Je n'ai pas souvenir qu'on nous ait fait réciter nos ancêtres les Gaulois, mais cette formule n'est pas si sottise si on veut bien considérer que la référence à des ancêtres communs prend un sens ici éminemment symbolique.»*

**Son deuxième attachement est son souci de la liberté des femmes et de leur égalité avec les hommes, souci féministe qu'elle voit menacé par l'islamisme et l'assujettissement de la femme qu'il porte comme un projet politico-religieux. Un véritable patriarcat que beaucoup ne veulent pas voir.** Sylviane Agacinski avoue sa propre évolution sur le sujet. **En 1989, lors de l'affaire du voile de Creil** (des jeunes filles s'étaient présentées voilées au collège, entraînant la première grande polémique nationale sur le sujet), elle ne faisait pas partie de ces intellectuels qui, comme Elisabeth Badinter, Régis Debray ou Alain Finkielkraut, dénonçaient un «Munich de l'école républicaine». **Elle a**

d'abord pensé que *«l'impératif majeur était l'instruction de quelques filles rebelles»*. **Mais elle a fini par se rendre à l'évidence, et reconnu que la prescription du foulard était l'effet direct de la pression des mouvements islamistes. «Le voile devrait être considéré en tout premier lieu comme un emblème politique»** écrit-elle aujourd'hui. **Elle analyse l'instrumentalisation de l'islamophobie par les islamistes.**

Elle relève très finement comment ces derniers utilisent la Cour européenne des droits de l'homme pour justifier le voilement au nom de la liberté individuelle, prônant une forme de *«liberté de se soumettre»*. Ce qu'elle appelle le paradoxe de Martine, du nom de l'héroïne de Molière qui dans *Le Médecin malgré lui* s'exclame: *«Et s'il me plaît d'être battue?»*. **Elle dénonce les féministes occidentales, qui, comme Christine Delphy, se font complices de cette exploitation stratégique des droits de l'homme par le prosélytisme islamiste. «Il est tout à fait fascinant d'observer le retournement rhétorique par lequel l'abolition d'une pratique essentiellement sexiste qui sépare et discerne les femmes se trouve transformée en acte de discrimination et d'exclusion.»**

Par certains aspects, notamment sa langue et son aspect nuancé, cet essai ressemble à *Situation de la France* de Pierre Manent, où le philosophe conservateur soulignait la nécessité de nous réapproprier notre héritage culturel pour pouvoir faire face à l'islam

Si elle est inflexible sur la défense de l'école républicaine, Sylviane Agacinski ne s'enferme pas pour autant dans le **laïcisme bêtasson**. Elle qui a étudié Kierkegaard et les Pères de l'Église n'a pas le mépris compassé des postmodernes pour le fait religieux et sait, avec Raymond Aron, que les religions séculières furent aussi mortifères. Et c'est là que sa réflexion sur la France rejoint celle qu'elle a développée sur le corps (notamment dans son livre *Corps en miettes*): de la même manière qu'on ne peut pas séparer l'âme du corps, on ne peut pas promouvoir un universalisme abstrait, désincarné, aussi froid que les murailles du Panthéon. *«Les communautés humaines ne sont ni purement spirituelles, ni purement rationnelles»*, écrit-elle. Citant Victor Hugo: *«Ô France Adieu! tu es trop grande pour n'être qu'une patrie»* ou Julien Benda: *«Plotin rougissait d'avoir un corps. Vous devez être de ceux qui rougissent d'avoir une nation»*, elle s'érige contre cet impératif de désincarnation et de dépassement du fait national.

Elle est sévère avec l'**«universalisme utopique et désincarné» de Jürgen Habermas**, qui participe selon elle de *«l'évident de la nation comme entité historique»*. **Le philosophe préféré d'Emmanuel Macron, qui prône le «patriotisme constitutionnel», participe selon elle d'une double dissolution: externe, par l'horizon d'un Etat postnational, interne, par la promotion du multiculturalisme.** Pour Habermas, il faut abandonner toute idée d'un fait culturel majoritaire, et troquer l'intégration pour l'inclusion de l'autre en tant qu'étranger, sans lui demander une quelconque adaptation à nos mœurs. **«La question de l'intégration des étrangers à une nation est résolue par la désintégration de la nation», déplore-t-elle.**

Par certains aspects, notamment sa langue et son aspect nuancé, cet essai ressemble à *Situation de la France* de Pierre Manent, où le philosophe conservateur soulignait la nécessité de nous réapproprier notre héritage culturel pour pouvoir faire face à l'islam. Venant d'un bord opposé, elle se retrouve finalement à prôner l'attachement à la nation contre la dislocation communautaire. Par ce livre, Sylviane Agacinski s'inscrit dans le sillage d'un mouvement profond de l'intelligentsia française, qui a vu progressivement une partie de la gauche se réveiller face aux mirages du multiculturalisme. Avant elle, Alain Finkielkraut, Jacques Julliard, Pascal Bruckner furent traités de réactionnaires pour avoir ouvert les yeux. Le retour du religieux sous la forme de la guerre sainte islamiste était inattendu pour des intellectuels européens. Elle nous oblige à définir qui nous sommes. Sylviane Agacinski s'attelle à la tâche avec brio.

face à  
une guerre  
sainte

Sylviane  
Agacinski

Seuil 

*Face à une guerre sainte, Sylviane Agacinski, Seuil, 182 p., 18 €. Seuil*

10 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/actualite-france/mort-d-adama-traore-une-expertise-renforce-l-hypothese-du-coup-de-chaaleur-aggrave-par-contrainte-des-gendarmes-20221109>

## Mort d'Adama Traoré: une expertise renforce l'hypothèse du «coup de chaleur»

Par Le Figaro avec AFP

Publié hier à 20:40, mis à jour hier à 21:01



Manifestation, à Paris le 6 juin 2020. *SEBASTIEN SORIANO / Le Figaro*

**Des experts ont confirmé l'idée que le jeune homme était victime d'un «coup de chaleur» qui n'aurait toutefois «probablement» pas été mortel sans son interpellation par les gendarmes.**

Un nouveau complément d'expertise médicale rendu le 22 août confirme un précédent rapport selon lequel la mort d'Adama Traoré en 2016 a été causée par un «coup de chaleur» aggravé par la «contrainte» de trois gendarmes, d'après le document dévoilé par *Libération* consulté le mercredi 9 novembre par l'AFP.

Quatre experts belges avaient conclu en janvier 2021 que la mort de ce jeune homme noir, le 19 juillet 2016 dans la caserne de Persan (Val-d'Oise), avait été causée, en ce jour de canicule, par un «coup de chaleur» qui n'aurait toutefois «probablement» pas été mortel sans son interpellation par les gendarmes, qui avaient menotté le jeune homme alors qu'il se débattait allongé sur le ventre. Ils n'ont pas été mis en examen dans l'information judiciaire au long cours.

## Nouvelles auditions

Ces experts ont été sollicités une nouvelle fois, en juin 2021, pour un complément d'expertise après le versement au dossier de nouveaux témoignages et d'éléments médicaux. **Trois des quatre experts initiaux ainsi qu'un quatrième ont conclu le 22 août que «les nouvelles auditions et les documents médicaux établis par la médecine du travail ne modifient pas les conclusions du rapport d'expertise collégiale précédent».**

Parmi ces nouvelles auditions, un témoin direct, qui connaissait Adama Traoré depuis l'enfance et l'avait aidé à s'échapper après sa première interpellation, dans la journée du 19 juillet 2016. Selon lui, «Adama était essoufflé. (...) Je n'ai pas l'habitude de le voir essoufflé, mais c'est vrai que là quand je suis intervenu, j'ai été un peu surpris de le voir fatigué».

«C'est comme si son corps ne réagissait pas. (...) Pour moi, il était dans un état qui n'est pas habituel, il ne parlait pas», a raconté ce témoin. Pour les quatre experts belges, ce témoignage «renforce l'hypothèse avancée par le collègue précédent selon laquelle l'hypoxémie provoquée par le coup de chaleur à l'exercice évoluait depuis bien avant l'interpellation de M. Adama Traoré».

## «Pas de responsabilité directe des gendarmes»

«Au moment de la seconde interpellation, l'hypoxémie était donc bien installée, entretenue» notamment par la sarcoïdose - une pathologie rare - dont souffrait Adama Traoré, d'après eux.

Ces éléments «renforcent même (leur) conviction quant aux mécanismes physiopathologiques ayant mené au décès», ajoutent-ils. «Il n'y a pas de responsabilité directe des gendarmes car la cause principale du décès, c'est le coup de chaleur à l'exercice entretenu par la sarcoïdose», a commenté Me Rodolphe Bosselut, avocat de deux des trois gendarmes.

Pour Me Yassine Bouzrou, avocat de la famille du défunt, «sans l'interpellation violente des gendarmes, Adama Traoré ne serait pas mort. Autrement dit les gendarmes ont causé (sa) mort. La mise en examen et le renvoi devant une juridiction s'imposent en droit.»

10 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/societe/peut-on-mesurer-le-bonheur-et-en-quoi-consiste-t-il-aujourd-hui-pour-l-humanite-20221109>

## «Peut-on mesurer le bonheur, et en quoi consiste-t-il aujourd'hui pour l'humanité?»

Par Edouard Tetreau

Publié hier à 18:41, mis à jour hier à 18:42



Édouard Tetreau. *Fabien Clairefond*

**TRIBUNE - C'est tout l'objet du livre *Blind Spot (Angle Mort)*, une enquête exceptionnelle menée dans 140 pays par l'Institut Gallup pendant quinze ans. Une mine d'enseignements pour nos politiques, explique Édouard Tetreau.**

Dans une époque où tout se mesure instantanément - le nombre de nos pas quotidiens, de nos calories ingurgitées, des heures de vie volées à nos enfants par leurs applications numériques sur mobiles -, une denrée restait encore difficile à appréhender: **le bonheur, ou plus précisément le bonheur ressenti par chacun de nous**, habitants de la planète et de ses vallées de larmes. Dans ce registre, les philosophes et écrivains français, modernes et contemporains, éclairent utilement notre lanterne. **Malraux**, faisant parler le curé des Glières au début des *Antimémoires*, sur le secret de la confession: **«D'abord, les gens sont beaucoup plus malheureux qu'on ne le croit. Et puis...»** Et puis l'Institut Gallup est arrivé. Avec de mauvaises nouvelles.

Dans ***Blind Spot. The Global Rise of Unhappiness and How Leaders Missed It* (Gallup Press)**, un livre dénué de toute philosophie, littérature ou poésie, Jon Clifton, PDG dudit institut, fait parler les résultats de décennies d'enquêtes de terrain (téléphoniques pour les pays le plus dangereux): **5 millions d'entretiens conduits par des milliers de sondeurs dans 140 pays**, pour tenter de connaître le niveau de bonheur, ou de détresse, dans chaque pays et chaque communauté humaine. Les statisticiens sont formels: **l'échantillon est suffisamment représentatif pour décrire l'état de l'opinion... de 98 % de la population mondiale!**

L'auteur de ces lignes confie avoir commencé la lecture de ce livre, publié le 13 septembre, avec un scepticisme narquois sur **le caractère démesuré et absurde de l'entreprise**: l'être humain n'est-il pas heureux ou malheureux selon les latitudes, les saisons, les heures de la journée, la dernière nouvelle qu'il a reçue? Certes. **Sauf qu'en appliquant une méthodologie particulièrement rigoureuse - batterie de questions systématiques, temps passé avec chaque interlocuteur - et en s'inscrivant dans une longue durée - quinze années d'enquêtes -, on obtient les évolutions suivantes.**

**En 2006, les 20 % de la population mondiale se déclarant les plus heureux (échelle de 0 à 10) affichaient un score moyen de 8,3. En 2021, ce score avait augmenté et atteint 8,9 points, soit + 7 %. Good for them!** Et difficile de faire mieux.

Sur la même période, **les 20 % de la population mondiale se déclarant les moins heureux sont passés d'un score moyen de 2,5 à 1,2. Moins 50 %.** Les malheureux de la Terre sont deux fois plus malheureux qu'il y a quinze ans. Alors que les statistiques de croissance économique, les taux de chômage et le PIB par habitant étaient particulièrement bien orientés, cette évolution défavorable se faisait spectaculairement **visible en Tunisie et en Égypte** six ans avant le printemps arabe ; **idem pour la Grande-Bretagne et les États-Unis** avant le Brexit et l'élection de Trump en 2016. ***It's not the economy, stupid!*** Le sujet, c'est la vie réelle et concrète des peuples, et leurs aspirations légitimes. Il faut lire attentivement ce livre-enquête où, **à strictement aucun moment, les questions sociétales ni même écologiques ne figurent parmi les préoccupations importantes des « sondés »**

Cette évolution mondiale, à laquelle n'échappe aucun pays, notamment la dictature chinoise, est confirmée par l'index d'expérience négative de Gallup, mesurant la synthèse des sentiments de stress, de douleur physique, de tristesse, de colère et d'inquiétude de la population. Il est en hausse de 10 points depuis 2007, avec une accélération marquée depuis 2014.

Aimablement, l'auteur nous laisse autre chose qu'une corde de chanvre pour en finir ou une bonne bouteille pour nous consoler: il nous présente **les cinq leviers les plus efficaces, d'après ces enquêtes, pour améliorer le sentiment de bonheur des populations.** Il s'agit du travail - non pas le taux de chômage, mais **la satisfaction au travail** ; de **l'aisance financière**, absolue et relative ; de **la santé** ; de **la « communauté » immédiate** - son quartier, sa ville, sa paroisse ; enfin, de **son tissu relationnel.**

Parmi les découvertes que le livre nous donne à voir: 28 % de la population mondiale a peur en rentrant le soir chez elle - l'exigence de sécurité étant la pierre angulaire de chaque communauté, loin devant toutes les autres (qualité des écoles, propreté, etc.). Autre donnée: si 400 millions de personnes sont au chômage, **3 milliards d'êtres humains aspirent à un travail meilleur.** Non pas seulement mieux payé, mais **plus épanouissant, plus stable, plus sécurisant.** Enfin, socialement, 6 % de la population mondiale déclare n'avoir aucun ami, et **23 % estime que leurs amis ne seront pas là s'ils ont besoin d'eux.**

**Que faire de ce portrait d'une humanité se sentant si seule, si inquiète et déconsidérée? Au fond, abandonnée?** Dans sa dernière partie, le livre propose des solutions anecdotiques (équiper les gouvernements en statistiques Gallup) ou gentiment démagogiques (s'en remettre aux entreprises), mais donne une dernière statistique, comme une injonction à agir: **70 % du quartile (20 %) de la population mondiale la plus malheureuse estime que ses élites et ses gouvernements sont corrompus.** Le mal-être devient le combustible d'un **sentiment de colère mondiale**, en hausse de 50 % sur quinze ans, bien mesuré d'ailleurs par le Global Peace Index: **de 2011 à 2019, les émeutes, grèves, insurrections antigouvernementales étaient en hausse de 244 %.** Depuis la sortie du Covid, elles augmentent.

On formulera donc deux conseils aux exécutifs français, européens et américains aujourd'hui, et à ceux qui aspirent à les remplacer demain: d'abord, lire attentivement ce livre-enquête où, à strictement aucun moment, les questions sociétales (genre, euthanasie, etc.) ni même écologiques (COP and co) ne figurent parmi les préoccupations importantes des « sondés ».

Ensuite, jeter aux orties les manuels datés des petits marquis dépassés de la mondialisation heureuse, qui ne juraient que par la dépense publique pour favoriser PIB et pouvoir d'achat et la croissance. L'heure n'est plus à ces radotages ineptes, mais à la réappréciation de nos priorités: la santé, qui ne se règle pas à coups de déficits mais de réorganisation ; la sécurité des personnes et de leurs biens ; l'équilibre des familles, avec les enfants et leur éducation au centre ; la juste rémunération du travail ; le sentiment d'appartenir à une communauté nationale unie, solidaire et se donnant les moyens de sa défense. Le vent mauvais, mondial, qui se lève aujourd'hui appelle une autre réponse qu'une pantomime d'économistes du XX siècle.





10 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/societes/harcele-par-les-ecologistes-radicaux-bridor-contraint-de-delocaliser-un-projet-d-usine-20221109>

## Harcelé par les écologistes radicaux, Bridor contraint de délocaliser un projet d'usine avec 500 emplois à la clé

Par [Mathilde Visseyrias](#)

Publié hier à 19:53, mis à jour hier à 21:38



Des manifestants défilent contre l'implantation de l'usine Bridor, samedi à Liffré (Ille-et-Vilaine). *Marc OLLIVIER/MAXPPP*

### **RÉCIT - Le fabricant breton de viennoiseries ne peut mener à bien son projet d'investissement de 250 millions d'euro en Ille-et-Vilaine.**

Construire une usine de viennoiseries en Ille-et-Vilaine? C'est mission impossible pour Bridor, à cause d'opposants écologistes et d'activistes d'ultragauche. Le projet coche pourtant toutes les cases: réindustrialisation de la France, création d'emplois et exportation d'un savoir-faire français. Las. Malgré la promesse de 500 créations de postes et 250 millions d'euros d'investissement, il est menacé.

*«J'aimerais investir en Bretagne mais je ne le peux pas, Louis Le Duff, cofondateur du groupe Le Duff (Bridor, Brioche dorée, Del Arte...). Mais face à des opposants au projet, je ne peux pas encore attendre dix ans sans rien faire. Pour accélérer la production, j'ai dû investir à l'étranger.»* L'entrepreneur breton est d'autant plus consterné qu'après trois ans de procédures administratives, Bridor a obtenu cet été l'autorisation environnementale du préfet, et que la commune avait délivré le permis de construire.

## **Une vingtaine d'associations**

*«C'est de l'agrobashing», déplore Philippe Morin, directeur général de Bridor. Le projet est public depuis 2019. Maintenant que nous pouvons commencer les travaux, les recours arrivent. On repart pour dix-huit à vingt-quatre mois de procédures. L'usine ne verra pas le jour avant 2027, si elle voit le jour.»*

**À lire aussi** [Ces écologistes radicaux qui font le choix de la violence](#)

Depuis le départ, le projet se heurte à des oppositions. Samedi, une manifestation a réuni 500 personnes à Liffré. *«Le problème essentiel est la consommation d'eau de l'usine, alors que la ressource est rare en Bretagne, en particulier autour de Rennes, affirme Claire Desmares, présidente du groupe écologiste à la région Bretagne. Nous reprochons également au projet*

*l'artificialisation des sols et la destruction de terres agricoles. Il y a aussi une zone naturelle à préserver.»* Soutenant le collectif local En colère, l'élue déplore par ailleurs une production qui serait destinée à l'export, et l'utilisation de matières premières non issues de l'agriculture bretonne. Il y a un an, un recours a été déposé contre la modification du plan local d'urbanisme (PLU). *«Un autre recours vient d'être déposé contre le permis de construire par l'association La nature en ville,* précise Philippe Rocher, porte-parole de l'inter-organisation contre le projet Bridor, qui regroupe une vingtaine d'associations environnementales locales et régionales, une dizaine de collectifs (Extinction Rebellion, Deep Green Resistance, Attac...), des partis politiques (Europe Écologie-Les Verts, La France insoumise...). *Bretagne vivante, Eau et rivières de Bretagne et la confédération paysanne s'opposent, eux, à l'autorisation environnementale accordée par le préfet.»* Selon Philippe Rocher, le projet a toutes les chances de ne jamais voir le jour.

## Soutien de la région

Spécialisé dans la production de pains et viennoiseries surgelés pour les professionnels de la restauration, de l'hôtellerie et les grandes surfaces, Bridor est un leader mondial de la boulangerie industrielle. Fondée en 1985, l'entreprise prévoit de réaliser 1,1 milliard d'euros de chiffre d'affaires en 2022. Son activité doublant tous les cinq ans, elle a besoin de développer son outil de production. Malgré son rayonnement international, elle est très implantée en Bretagne: 1500 des 3500 employés travaillent dans la région. Son usine historique est à Servon-sur-Vilaine, près de Rennes. Depuis 2014, Bridor est aussi à Louverné, près de Laval. Ces deux sites tournent à plein régime, 7 jours sur 7, à 50 % pour l'export.

Ouvrir un troisième site en France n'était pourtant pas une évidence. *«Pendant dix-huit mois, nous avons visité des sites en France et à l'étranger»,* confie Philippe Morin. Liffré l'a emporté pour sa proximité avec la plateforme logistique de Servon-sur-Vilaine, son bassin d'emplois, et enfin le terrain proposé par la commune: 21 hectares bien situés par rapport aux accès routiers.

Porté par les élus locaux, le projet a reçu un fort soutien de la part de la région Bretagne. *«Se développer en France est trop compliqué et la machine administrative trop lourde,* déplore aujourd'hui le dirigeant. *Pendant ce temps, nos concurrents étrangers construisent des usines en deux ans dans des pays européens voisins. C'est très inquiétant.»* À cause de la lenteur des procédures en France, Bridor accélère lui aussi à l'étranger. Avec succès, et rapidité. En plus de ses sites bretons, il en possède une dizaine en Amérique du Nord, en Asie et en Europe. Cet été, l'industriel a racheté une deuxième usine américaine. Située près de New York, elle produit des viennoiseries pour des hôtels et restaurants haut de gamme aux États-Unis.

*«Initialement, nous avions prévu de fabriquer ces produits à Liffré,* explique Philippe Morin. *C'est une opportunité que nous avons saisie. Si nous voulons rester en tête, nous devons nous développer en permanence.»* En septembre, Bridor a également racheté une usine au Portugal et l'entreprise d'agrandir ses installations en Allemagne, près de Düsseldorf. Autant d'investissements qui ne sont pas faits en France.

9 novembre (Le Monde)

<https://www.economist.com/finance-and-economics/2022/11/08/economic-growth-no-longer-means-higher-carbon-emissions>

Finance & economics | Unconscious decoupling

## Economic growth no longer means higher carbon emissions

As politicians gather in Egypt, a reason for optimism



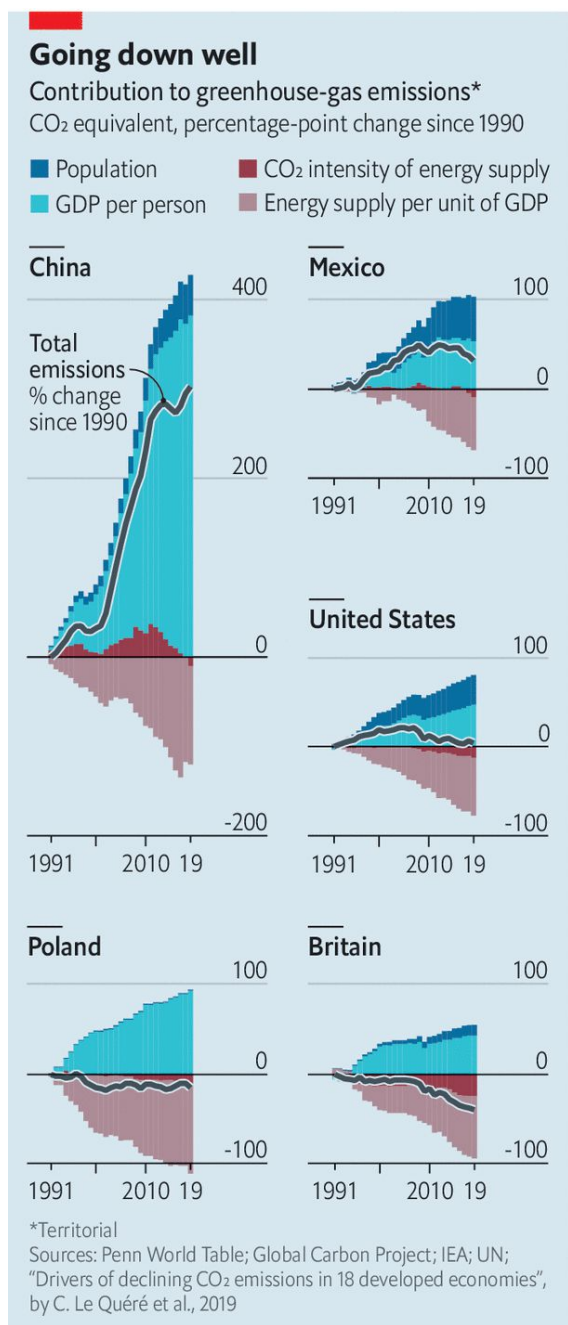
Nov 8th 2022 | COALBROOKDALE AND SHARM EL-SHEIKH

If anywhere can claim to be the birthplace of the Industrial Revolution it is Coalbrookdale, a pretty village in England's West Midlands. In 1709 Abraham Darby, a local merchant, leased a foundry and fed the furnace with coking coal, rather than charcoal made from wood. The use of the fossil fuel meant he could make pig iron much more cheaply, and cast it into pots, pans and cauldrons for cooking—the kind of low-cost manufactured goods that would, over the next three centuries, produce an unprecedented rise in living standards across the world.

Darby's furnace was not just ground zero for the Industrial Revolution. It was also ground zero for global warming. Since the fateful smelting, economic output and greenhouse-gas emissions have risen in tandem. England's furnaces were joined by coal-powered railways and steam-powered textile mills, all employing tools cast from coke-fuelled foundries. Between the mid-19th century and the outbreak of the first world war, Britain's national income per person more than doubled and its carbon emissions increased fourfold. When other countries industrialised, their emissions spiralled, too.

As politicians gather in Sharm el-Sheikh, an Egyptian holiday resort, to review progress on climate change at cop27, **there is at least one cause for optimism: the historic link between rising prosperity and carbon emissions has been broken.** Today Britain is a member of a large and growing group of rich and middle-income countries that has severed it. **This decoupling has been achieved not through the large-scale deployment of renewable energy—or by exporting emissions to poorer countries—but by a change in the relationship between economic growth and energy that is perhaps as significant as those first stirrings of the Industrial Revolution three centuries ago in Coalbrookdale.**

All told, some 33 countries have in recent years cut emissions while maintaining growth. **Around three-fifths are European, meaning, as during the Industrial Revolution, the old continent is leading the way.** But the group also includes **America**, where emissions fell by 15% between 2007 and 2019 even as **gdp per person rose by 23%**, as well as others that have joined more recently. These include **Australia**, where emissions have fallen by 9% since peaking in 2012, and **Israel**, where they have fallen by 12% in the same period, even as both economies have grown.



The Economist

It would be wrong, however, to characterise decoupling as a luxury reserved for the most affluent countries. Thanks to energy-efficiency improvements, **emissions in eastern Europe have fallen since the collapse of the Soviet Union, at the same time as living standards have converged with western Europe**. Argentina, Mexico and Uruguay have also joined the decouplers. In Mexico, for instance, emissions have fallen by 16% since their peak in 2012. Around the world, before the covid-19 pandemic distorted the numbers, some 1.2bn people lived in countries with falling emissions and growing economies.

Territorial emissions, which reflect domestic production, began to fall much earlier. In Britain they peaked in the 1970s, before oil shocks and strikes decimated the country's industry. But their decline merely reflected the fact that more manufacturing was taking place abroad: British clothes were being sewn in Dhaka not Derby, which led to no reduction in global emissions. The figures in this article mostly come from analysis of data produced by the Global Carbon Project, a greenhouse-gas-monitoring outfit. These include estimates of the emissions from imports, and so capture the vast majority of a country's carbon footprint. In other words, Britain's figures include emissions from imported t-shirts made in Bangladesh.

**The more recent decline in emissions is therefore the real deal.** Part of the explanation is that the countries to which manufacturing has been outsourced now emit less carbon themselves, notes Viktoras Kulionis of Pictet Asset Management. **In all but a couple of dozen industrialising countries—including Cambodia,**

Mongolia and Vietnam—gdp growth produces fewer carbon emissions than used to be the case, something known as “**relative decoupling**”. In 2008 China’s exported emissions peaked at 1.5bn tonnes of carbon-dioxide equivalent, before falling to 1bn in 2019, owing to greater efficiency and a shift from chemicals and metals exports to less carbon-intensive electronics. Emissions imported by the oecd group of mostly rich countries peaked in 2006, at 2bn tonnes of carbon-dioxide equivalent. They have since fallen by more than a third to 1.3bn.

**But the shift mostly reflects a watershed change in how energy is used in the West.** Decoupling can occur for **two reasons: either because output becomes less energy-intensive, or because the energy used becomes greener.** For the past decade or so, it has mostly been the former. The energy intensity of gdp—the supply needed to produce a dollar of national income—has fallen faster than gdp has grown. This can be seen in **America.** The country is often considered a polluter *par excellence*. In fact, its territorial emissions peaked in 2005. Since then, the energy intensity of its gdp has fallen by nearly a quarter. **So even though America’s gdp has risen by 29%, emissions have fallen by 15%.** Similarly, **four-fifths of the fall in German emissions since 1990 reflects lower energy intensity. Just the remaining fifth comes from the use of greener energy.**

Falling energy intensity is the result of changes to the structure of rich-world economies. A visitor to Coalbrookdale in the 18th century compared its smoke, heat and fire to a vision of hell. Nowadays the old furnace lies cold; the last foundry, which made parts for Aga ovens, closed in 2017; and the site has become a tourist attraction. It is a symbol of Britain’s shift from an industrial economy to a service-based economy—a shift which has big implications for emissions. As Nick Eyre, a climate-policy expert at the University of Oxford, notes, an extra trip to the theatre requires much less energy than making additional pots, pans and cauldrons.

This move from manufacturing to services has happened across the rich world. **Industry’s share of American gdp fell from a little over 17% in 2007 to 14% by 2019. In Germany, a country known for its manufacturing prowess, industry’s share fell by two percentage points in the same period.** Even in Mexico, one of the poorer countries to decouple, its share dropped from 27% to 25%. The move comes with its own problems. Increasing energy consumption may no longer be necessary to raise living standards, but it is also no longer such a reliable way to boost economic growth. Making energy cheaper and more widely available will raise the productivity of a furnace. It will not do much for a museum.

**The task now is to accelerate the decoupling of emissions and growth.** One reason for optimism is that so far this has been achieved without colossal outlays or much political consensus. Many of the West’s high achievers have emissions-trading schemes, or other forms of carbon pricing, but even laggards have managed to reduce their carbon footprints. Increasing use of renewables in electricity generation, as well as electrifying the heating of homes and transport—whether through electric cars or encouraging public transport—has the potential to make a big difference.

**But perhaps the greatest reason for optimism is the evidence that poorer countries are industrialising in different ways to their predecessors.** Data from the Global Carbon Project suggest that Egypt, the cop27 host, reached peak emissions in 2017. **India and Vietnam, which are becoming a bigger source of exports as trade shifts away from China, are considerably greener than their economic rival.** In 2007, when China was as rich as India is today, it emitted around twice as much carbon dioxide. **India and Vietnam are still powered by coal. The difference is they are making much more efficient use of it.**

9 novembre (Le Monde)

<https://www.wsj.com/articles/europe-doubles-down-on-big-government-11667984528>

## Europe Doubles Down on Big Government

Economists fear high inflation and rising interest rates will make it harder for the continent to spend its way out of this downturn



Government spending in France as a share of economic output is now the highest in decades, excluding the pandemic years of 2020 and 2021.

By [Tom Fairless](#)

Nov. 9, 2022 5:00 am ET

FRANKFURT—Europe’s answer to its latest economic crisis: even bigger government.

**Faced with soaring inflation and an energy crisis caused by [Russia’s attack on Ukraine](#), European politicians are adding hundreds of thousands of public-sector jobs, guaranteeing business loans, subsidizing energy bills and splurging on infrastructure, defense and key industries.**

Spending by eurozone governments is expected to reach 51% of the region’s economic output this year, around 4 percentage points higher than in 2019, according to the International Monetary Fund. In Germany, France and Italy, government spending as a share of economic output is now the highest in decades, excluding the pandemic years of 2020 and 2021.

In the U.S., state spending surged to 45% of gross domestic product in 2020, at the height of the Covid-19 pandemic, but has since declined to 37% of GDP, close to its precrisis level.

**State intervention is one reason Europe’s economy has held up relatively well this year.** The eurozone economy grew at an annualized rate of 0.7% in the three months through September, showing resilience to the historic shocks rocking its energy markets. **Even Germany, whose energy-hungry industrial businesses are particularly vulnerable to the recent surge in gas prices, recorded modest growth.** While government spending dragged down growth this year in the U.S., it supported growth in the eurozone, according to data from [JPMorgan](#).

One area where government spending has been felt most directly is the labor market. Public-sector employment across the eurozone has risen 4% since 2019, compared with a 1% increase in market-services jobs and a 1% decline in manufacturing jobs, according to European Central Bank data. One in four eurozone workers was employed by the state last year.

In Spain, the public sector added about 52,000 jobs in the three months through September, more than double the number of new private-sector hires in that period, the national statistics agency said.

State Splurge  
Europe's governments have kept spending heavily while the U.S. has cut back  
General Government Expenditure, % of GDP  
Source: International Monetary Fund  
2005'10'15'203035404550556065%  
FranceGermanyItalyUnited States

In the U.S., the number of government jobs has dropped more than 2% since early 2020, while private-sector job numbers have grown 1%, according to data from the Bureau of Labor Statistics.

In the U.S., “there is a countering logic [that the government] spent so much money during the pandemic that now we need to save,” said Jacob Funk Kirkegaard, senior fellow at the Peterson Institute for International Economics, a Washington think tank.

**After the financial crisis of the late 2000s and the ensuing eurozone debt crisis, Europe also tightened its belt, he said, but not this time around, even though rising interest rates and market turmoil are making it harder for governments to deepen public debt.**

For now, Europe’s state-driven splurge is helping to delay and alleviate the economic downturn and might even help control inflation in the short term. But economists worry that this approach also carries risks.

Unlike during the financial crisis, the eurozone crisis and the pandemic, **free-spending governments are on a collision course with the ECB**, which has [raised interest rates](#) at its fastest-ever pace to cool inflation. The eurozone’s inflation rate [rose to 10.7% in October](#), a fresh high, while price growth in the U.S. slowed to 8.2% in September.

The IMF last month urged Europe to cut state spending to support central banks in the fight against inflation and to replenish empty treasuries. **“Clearly, there is room to provide support for vulnerable people at lower cost,”** Alfred Kammer, director of the IMF’s European department, told a news conference in Washington.

Across Europe, governments have recently revived large-scale loan-guarantee programs to support companies hurt by the fallout of Russia’s war, according to data from Bruegel, a

Brussels-based think tank. In Italy, **one-third of all outstanding business loans by value are backed by the government**, according to an August report from the IMF.

Going Public  
Most new eurozone jobs have accrued to the public sector  
Change in eurozone employment by sector  
Source: European Central Bank  
Note: Q4 2019 = 100

Dec-19 Jun-20 Dec-20 Jun-21 Dec-21 Jun-22  
22949596979899100101102103104105  
Manufacturing Market services Public sector

**While such sweeping support for business made sense during the pandemic, the case is less clear now because changes to energy supplies are here to stay**, said Nicolas Veron, a senior fellow at Bruegel and at the Peterson Institute for International Economics in Washington.

Europe's recovery has been slower than that of the U.S., with weaker investment. The eurozone economy likely is about 4% bigger this year than it was in 2019, when measured in dollars, while the U.S. economy is about 17% bigger, according to IMF data. Capital investment in the eurozone increased about 4% last year and 3% this year, while in the U.S., equipment investment surged 10% last year and 5% this year, according to JPMorgan.

**Still, government intervention is proving popular in Europe.** From Berlin to Paris to Rome, voters have recently elected governments that have promised more support. During his re-election campaign this year, French President Emmanuel Macron pledged to build 100% French supply chains in the next five years for electric cars, offshore wind farms and solar panels.

In Italy, Prime Minister Giorgia Meloni's [new government](#) is planning to raise the budget deficit to 4.5% of GDP next year. Italy's government debt-to-GDP ratio has risen to 150% from 135% in 2019.

The European Union normally requires governments to keep the deficit below 3% of GDP. But it has suspended those rules for four years in a row through at least the end of next year to allow governments to spend more freely. The bloc is expected to unveil a proposed reform of its fiscal rules as soon as Wednesday that could permanently ease some fiscal strictures.

In Germany late last year, voters elected a coalition centered on the left-leaning Social Democrats, which promised to spend big to reshape industry.





***French President Emmanuel Macron has pledged to build 100% French supply chains in the next five years for electric cars, offshore wind farms and solar panels.***

PHOTO: LUDOVIC MARIN/ASSOCIATED PRESS

“We all know we are on the verge of a second industrial revolution,” German Chancellor Olaf Scholz told the nation’s parliament in June as he unveiled new spending plans worth about €200 billion, equivalent to about \$200 billion.

The shift toward big government raises uncomfortable parallels with the 1970s, when advanced economies sharply increased state spending and debt during a period that was accompanied by high and stubborn inflation.

**Amid supply bottlenecks, high government expenditure “can exacerbate inflationary pressures and force the central bank to tighten policy [or increase interest rates] by more than would otherwise be necessary,” ECB President Christine Lagarde warned in a speech on Friday.**

The ECB has raised its policy rate by 2 percentage points since July, to 1.5%, the highest level in over a decade. That is pressuring indebted European countries like Italy, whose 10-year bond yield has surged to about 4.5% from 0.9% a year ago. Politically, too, the fact that richer countries like Germany can afford bigger subsidies is creating tensions in Europe’s currency union.

While forecasts for the depth and duration of the projected downturn vary widely, a particularly deep recession could stretch European public coffers even more. A sharp recession could happen if a cold winter triggers energy rationing, forcing businesses to shut down across the continent.

“Debt sustainability problems seemed theoretical when interest rates were zero,” but the discussion is coming back as interest rates surge, said Gaurav Ganguly, senior director of economic research at Moody’s Analytics in London.

The British government last month [scrapped a program of tax cuts](#) after investors took fright. “What happened in the U.K. shows that markets are on high alert for sustainable policies,” said

Klaas Knot, who sits on the ECB's rate-setting committee as president of the Dutch central bank. He warned that governments' spending policies must remain sound and their budget deficits must adjust to the changed interest-rate environment.

"Over the next five years I expect several episodes of market panic and spiking spreads for certain eurozone sovereigns," said Sony Kapoor, a finance professor at the European University Institute in Florence, Italy.

9 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/les-decodeurs/article/2022/11/08/l-ips-cet-outil-qui-revele-l-ampleur-de-l-entre-soi-dans-les-colleges-privés\\_6148909\\_4355770.html](https://www.lemonde.fr/les-decodeurs/article/2022/11/08/l-ips-cet-outil-qui-revele-l-ampleur-de-l-entre-soi-dans-les-colleges-privés_6148909_4355770.html)

## Entre école publique et école privée, les chiffres de la fracture sociale

Les indices de position sociale des collèges (IPS), que l'éducation nationale a été contrainte de rendre publics, confirment que le privé concentre les élèves les plus favorisés, notamment à Paris et dans les grandes villes.

Par [Romain Imbach](#) et [Violaine Morin](#)

Publié hier à 06h00, mis à jour hier à 16h32



Lors d'un cours d'espagnol au collège Emile-Zola, à Toulouse, le 8 février 2022. VALENTINE CHAPUIS / AFP

L'école française s'oriente-t-elle vers un système à deux vitesses, avec une école privée réservée aux enfants privilégiés, et une école publique accueillant tous les autres ? L'analyse des indices de position sociale (IPS) des collèges privés et publics oblige à se poser la question. Mi-octobre, [l'éducation nationale a été contrainte de rendre publics les IPS des collèges et des écoles élémentaires](#), à la suite d'un recours déposé devant le tribunal administratif de Paris par le journaliste Alexandre Léchenet. La modélisation de ces données révèle de fortes disparités entre collèges publics et privés, ces derniers concentrant les enfants les plus favorisés, en particulier dans les grandes agglomérations.

L'indice de position sociale d'un collège reflète son profil moyen : les plus faibles valeurs correspondent aux établissements accueillant les élèves les plus défavorisés, et les plus fortes reflètent les configurations sociales, économiques et culturelles des collèges les plus privilégiés. L'IPS du collège correspond à la moyenne de l'IPS de chacun de ses élèves, lui-même calculé selon une [méthodologie établie et publiée](#) par les services statistiques de l'éducation nationale (la Direction de l'évaluation, de la prospective et de la performance, DEPP) en fonction des catégories socioprofessionnelles des deux parents, de leurs diplômes, des conditions de vie (revenus, type de logement, etc.), du capital et des pratiques culturelles, aussi bien que de l'ambition et de l'implication des parents dans la scolarité de leur enfant.

L'IPS national moyen des collèges s'élève à 103,36 – de 51,3 au plus bas, dans l'académie de Guyane, jusqu'à 157,6 pour l'établissement à l'IPS le plus élevé de France, dans l'académie de Versailles. Parmi les 10 % de collèges à l'IPS le plus faible (indice à moins de 82,3), on ne compte que 23 établissements privés sous contrat, soit 3,3 % de ces 696 collèges. A l'inverse, parmi les 10 % de collèges à l'IPS le plus élevé (plus de 124,8), on dénombre 424 établissements privés sur ces 696 collèges, soit 60,9 % d'entre eux. Ce ratio s'élève à 81 % pour les 100 collèges aux plus hauts IPS (plus de 143,8) et à 90 % pour les 10 premiers.

**Les collèges privés dans le haut du panier**

Classement des collèges selon leur indice de positionnement social (IPS) et leur secteur :

Public

Privé sous contrat

Chaque ligne de ce graphique représente un collège, public ou privé sous contrat, classé par ordre croissant selon son indice de positionnement social. Vers la gauche, ceux dont l'IPS est inférieur à la moyenne des établissements (103,36), à droite au-dessus. Données concernant l'année scolaire 2020-2021.

Source : [Ministère de l'éducation nationale](#)

L'incontestable concentration des élèves les plus favorisés dans les établissements privés révèle cependant de fortes disparités territoriales, les grandes villes présentant à la fois les plus forts taux de ségrégation et les IPS les plus élevés par rapport à la moyenne du pays. **Contrairement à une idée répandue, cette ségrégation ne se limite pas à Paris, capitale connue pour ses établissements privés prestigieux. Elle s'étend à tous les grands centres urbains, qui combinent une plus forte concentration de CSP + et une plus grande liberté de choix – les établissements scolaires étant plus nombreux sur des territoires restreints.** C'est d'ailleurs pourquoi, dans les grandes villes, **la répartition des collégiens montre aussi des disparités entre collèges publics** : on peut y constater des différences de 40 points entre l'IPS moyen de deux établissements situés à quelques centaines de mètres l'un de l'autre.

## Le privé choisit ses élèves

Les établissements privés n'accueillent pas le même type d'élèves selon les territoires et leur histoire. *« A Paris, comme à Lyon, l'enseignement privé est fortement présent, et cela correspond à la tradition élitiste de congrégations prestigieuses, comme les jésuites et les maristes »*, rappelle par exemple l'historien spécialiste de l'école Bruno Poucet.

A Lille, où l'implantation d'écoles privées est également ancienne mais plus volontiers héritière du « catholicisme social », les collèges privés accueillant des élèves défavorisés sont plus nombreux. *« Partout où l'enseignement privé est très présent, dans le Nord, le Pas-de-Calais, en Vendée et en Bretagne, l'enseignement privé accueille plus d'élèves favorisés que le public, mais les compositions sociales des établissements se ressemblent néanmoins »*, résume Bruno Poucet. A fortiori dans les petites villes et les villages, où le privé joue un rôle d'établissement de proximité – et où il constitue parfois la seule offre, lorsque l'école communale a fermé faute d'effectifs.

*« En revanche, dans les grandes villes de ces territoires, la concentration des CSP + fait que les collèges privés sont beaucoup plus homogènes »*, ajoute l'historien. Un phénomène qu'illustre bien la ville de Nantes, qui présente à la fois quelques établissements privés défavorisés, et une forte concentration des élèves privilégiés dans les collèges privés.

En dehors de ces quelques territoires, **les catégories populaires ont donc peu accès à l'enseignement privé. C'est, à première vue, la conséquence logique d'une donnée de départ : à l'inverse de l'école publique, le privé est payant, et n'indexe que rarement ses tarifs sur les revenus des familles qui s'inscrivent.** En outre, **il choisit ses élèves**, à la différence du public, qui a l'obligation d'admettre tous les enfants domiciliés dans son secteur.

Les frais de scolarité ont pour conséquence mécanique la faible représentation des catégories populaires dans les écoles privées. Le filtrage des dossiers scolaires, quant à lui, peut agir comme un deuxième obstacle pour les élèves défavorisés, s'ils se présentent avec des bulletins plus fragiles que leurs camarades issus de familles privilégiées.

Mais la sélectivité du secteur privé n'a pas pour seul résultat de laisser les enfants défavorisés aux portes de ses écoles. **Elle a des conséquences pour eux, y compris lorsqu'ils fréquentent l'école publique.** Dans un système scolaire par ailleurs peu à même de réduire les inégalités de départ entre élèves, la réussite scolaire est directement liée à l'origine sociale, de sorte que les plus favorisés sont aussi ceux qui ont le plus de chances d'être performants. **En captant les élèves privilégiés, l'enseignement privé sélectionne également les**

meilleurs – et se situe donc en concurrence directe avec l'école publique. Les classes concentrant les élèves défavorisés ont, de plus, davantage de chances d'accueillir un nombre important d'élèves en très grande difficulté scolaire, ce qui peut avoir un impact sur l'ensemble de l'effectif.

## Un système « semi-privé »

Ce constat pose problème, en particulier si on l'adosse à la question du financement de l'enseignement privé sous contrat : **73 % de son budget est fourni par l'Etat** (qui rémunère les enseignants) et par les collectivités territoriales (qui contribuent aux frais de fonctionnement). **Le privé en France est donc en tout état de cause un système « semi-privé »**, dans lequel l'Etat ne joue aucun rôle de régulation – si ce n'est qu'il peut, en limitant les financements, empêcher les écoles privées de « grossir » en bloquant l'ouverture de classes supplémentaires.

Ce contrôle sur les financements – mais pas sur les recrutements – explique **que le privé sous contrat continue d'accueillir peu ou prou la même proportion d'élèves, autour de 20 % en moyenne nationale**. Un chiffre qui, dans le second degré, n'a augmenté que de 1,4 % depuis 1995. **En revanche, la concentration des élèves favorisés dans le privé est en forte augmentation**. Selon une note de la DEPP de juillet, la proportion d'élèves très favorisés était supérieure de 11 points en 6<sup>e</sup> dans les collèges privés par rapport au public en 1989. Elle l'est aujourd'hui à plus de 20 points, avec une accélération depuis les années 2010.

**« Il y a de toute évidence un problème dans l'accès à cet enseignement pour les classes populaires, alors que tout le monde y contribue avec ses impôts »**

*« Il y a de toute évidence un problème dans l'accès à cet enseignement pour les classes populaires, alors que tout le monde y contribue avec ses impôts », s'alarme Julien Grenet, chercheur au CNRS et professeur à l'école d'économie de Paris, spécialiste de la mixité scolaire, qui avance une solution : rendre « transparentes » les méthodes d'affectation du secteur privé, de manière à **s'assurer qu'il n'existe aucune forme de discrimination des catégories défavorisées**. « La situation perdure, y compris parce qu'on manque de données pour l'analyser, indique Julien Grenet. **Le recrutement des écoles privées est opaque, et on ne sait pas très bien ce qui explique qu'un élève est admis ou non.** »*

*« **Les familles les plus démunies ne postulent pas chez nous, malgré les offres de bourses internes et les diverses aides que nous proposons** », déplore pour sa part Philippe Delorme, le secrétaire général de l'enseignement catholique. « Mais il n'y a évidemment pas de sélection des élèves en fonction de leur milieu d'origine, assure-t-il. Il nous faut donc mieux communiquer pour dire à ces familles que nous pouvons les accueillir. »*

La situation de concentration des élèves privilégiés préoccupe l'enseignement catholique, assure Philippe Delorme, qui ajoute que *« **l'entre-soi n'est pas quelque chose de souhaitable** »* et que les établissements qu'il représente *« font tout pour y remédier »*. Il cite, par exemple, les expérimentations de « contrats locaux d'accompagnement », des dispositifs d'aide aux établissements qui accueillent des élèves défavorisés, ouverts en 2021 à six écoles privées, un nombre porté à dix à la rentrée 2022. **L'enseignement catholique souhaite aussi améliorer son implantation dans les quartiers moins favorisés** : un fonds de dotation spécifique a été créé pour financer l'ouverture d'écoles *« avec un vrai projet de mixité sociale »,* assure Philippe Delorme.

Le ministère de l'éducation nationale, pour sa part, indique faire de la mixité sociale une priorité – tout en refusant d'ouvrir le débat sur les financements de l'école privée. Le nouveau ministre, Pap Ndiaye, [a récemment évoqué dans Le Monde](#) la possibilité d'attirer dans le public *« les élèves des catégories sociales moyennes et supérieures en offrant des programmes d'excellence »*. Il entend également que *« l'enseignement privé sous contrat (...) participe aussi de cette politique de mixité scolaire »*. Contacté au sujet de l'IPS des collèges, l'entourage de Pap Ndiaye réaffirme que des *« mesures permettant de favoriser cette plus grande mixité scolaire seront précisées dans les prochaines semaines »*.

9 novembre (FAZ)

<https://www.contrepoints.org/2022/11/09/442638-encore-plus-dargent-gratuit-pour-combattre-linflation>

MONNAIE ET FINANCE

9 novembre 2022

## Encore plus d'argent gratuit pour combattre l'inflation

Simone Wapler

Le phénomène de l'inflation reste incompris en raison d'une terminologie inadaptée. Mal compris, il est donc mal combattu par ceux qui prétendent le contrer.

Selon un récent sondage publié par *Newsweek* aux États-Unis, 63 % des personnes interrogées ont répondu qu'elles souhaitaient que la Réserve fédérale américaine émette de nouveaux chèques pour les aider à terrasser l'inflation. Seulement 18 % indiquaient être contre une telle mesure.

Ceci prouve que l'ignorance monétaire et financière n'est pas une exclusivité française. Les « chèques Trump » ont plu autant que le « Quoi-qu'il-en-coûte » et les expérimentations de la Théorie monétaire moderne (TMM) ne sont pas terminées.

**En substance, la TMM énonce que les déficits publics n'ont aucune importance puisqu'un État qui contrôle sa création monétaire ne peut pas faire faillite.**

Voici ce que nous dit Wikipedia sur le sujet :

*Comme l'État dispose du monopole de création de sa devise, il ne peut faire faillite à moins de le vouloir ou de s'endetter dans une devise étrangère qu'il ne contrôle pas. En effet, la théorie considère la capacité de l'État à dépenser comme illimitée en terme nominal, mais limitée par la disponibilité des ressources réelles (ressources technologiques, ressources naturelles et force de travail). Lorsque l'État est en déficit, il crée de la monnaie et se renfloue ainsi, évitant tout défaut souverain.*

Wikipedia peut-être considéré comme l'étalon de la pensée consensuelle sur un sujet donné. Mais un consensus n'est pas une vérité...

En lisant les prémisses de la TMM on se demande pourquoi, depuis l'adoption d'un système de devises flottantes adossées à rien, les déficits publics sont restés finalement si modérés.

# La Théorie monétaire moderne s'appuie sur la violence légalisée

**On pourrait également se demander pourquoi nous continuons à payer des impôts. Il suffit que l'État imprime ce dont il a besoin pour financer ses dépenses... Mais là, la TMM est claire : l'État doit taxer car c'est ce qui crée la demande de devises.**

Citons *Wikipedia*, toujours :

*La base de la théorie est que l'État dispose du monopole de la violence, ce qui lui donne la possibilité de taxer. Dans la mesure où l'État taxe dans une devise particulière, donc qu'il oblige à payer les taxes dans sa devise, il est nécessaire pour les agents du secteur privé de se la procurer en se faisant vendeurs de biens et de services.*

Même si elle ne vaut rien, la devise sera toujours demandée dans la mesure où les ménages doivent payer des impôts. Le monopole de la violence légale contraint donc à échanger quelque chose de concret – bien ou service – ayant une valeur contre quelque chose qui n'en a pas. Car si l'État peut créer autant de sa devise qu'il le souhaite sans aucun effort, il n'a pas le pouvoir de créer de la marchandise. Un euro ou un dollar peut surgir du néant, mais pas un quintal de blé, un MWh ou un baril de pétrole.

**La TMM revient donc à forcer les citoyens à échanger quelque chose contre rien. En langage courant, cela s'appelle du vol. Que le vol soit légal ne change rien à l'affaire.**

## Ce qu'est vraiment l'inflation

Les économistes de l'école autrichienne sont rares et n'ont pas la faveur des médias. C'est regrettable car leurs prévisions des crises que nous vivons se sont toutes avérées.

Si le principe de Milton Friedman reste encore parfois cité :

*L'inflation est toujours et partout un phénomène monétaire en ce sens qu'elle est et qu'elle ne peut être générée*

*que par une augmentation de la quantité de monnaie plus rapide que celle de la production.*

Ludwig von Mises l'est moins et pourtant son éclairage est très utile pour comprendre la situation actuelle :

*De la manière dont le terme inflation a toujours et partout été utilisé, il signifie une augmentation de la quantité de monnaie, de billets bancaires en circulation et de dépôts dans les comptes chèques. Aujourd'hui, les gens utilisent ce terme pour qualifier ce qui en est l'inévitable conséquence, à savoir la tendance à la hausse des prix et des salaires. Le résultat de cette déplorable confusion est qu'il ne reste plus de mot pour relater la cause de cette augmentation [...] Puisqu'on ne peut parler de ce qui n'a pas de nom, on ne peut le combattre. Ceux qui prétendent combattre l'inflation ne combattent, en réalité, que sa conséquence, soit les prix qui montent. [...] Ils essaient de maintenir les prix bas tout en poursuivant la politique d'augmenter la quantité de monnaie qui les fera inévitablement monter. Aussi longtemps que cette confusion terminologique ne sera pas dissipée, il ne peut être question de stopper l'inflation. »*

Lorsque l'inflation désigne l'augmentation générale des prix, alors tout ce qui contribue à cette augmentation est qualifié d'inflationniste. Ce n'est plus la banque centrale et le système bancaire qui sont vues comme les sources de l'inflation, mais plutôt d'autres causes : le Covid, la guerre en Ukraine, etc.

Avec cette confusion, la banque centrale ne crée pas l'inflation, mais au contraire passe pour la combattre.



# Le cruel retour à la réalité

Récemment, en Grande-Bretagne, la TMM a été sanctionnée par ce qui reste de marché.

Les baisses d'impôts de [l'ex Premier ministre Liz Truss](#), qui ne s'accompagnaient d'aucune mesure de réduction des dépenses publiques, ont conduit à une hausse rapide des emprunts d'État et a mis les fonds de pension au bord de la faillite.

Au final, les déficits ont une conséquence.

Comme je l'explique dans [mon dernier livre](#), ces expérimentations monétaires se termineront mal et pas seulement en Grande-Bretagne. Nous avons eu une crise d'endettement qu'on a prétendu régler en émettant davantage de monnaie factice. Nous sommes trompés par ceux qui prétendent nous protéger. Nous aurons donc bientôt une crise monétaire d'ampleur inédite. Autant s'y préparer dès maintenant.

9 novembre (FAZ)

<https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/buergergeld-lohnt-sich-arbeit-kuenftig-noch-18443871.html?premium=0x51435406049f5e602a98382a526dea44&GEPC=s5>

KRITIK AM BÜRGERGELD:

## Lohnt sich Arbeit künftig noch?

Das geplante Bürgergeld sorgt für erbitterten Streit zwischen Ampel und Unionsparteien. Im Zentrum steht das „Lohnabstandsgebot“. Die Antwort hängt vom Blickwinkel ab.

VON [DIETRICH CREUTZBURG](#)

-AKTUALISIERT AM 07.11.2022-18:13



Putzen oder zu Hause bleiben? Das Bürgergeld könnte diese Frage für Beschäftigte befeuern.

Das neue **Bürgergeld** soll nach dem Willen der Ampelkoalition von Januar an die Grundsicherung Hartz IV ablösen. Und es soll durch einen „menschwürdigeren“ Umgang mit Arbeitslosen „den Zusammenhalt im Land stärken“. So haben es etwa Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) und die Grünen-Vorsitzende Ricarda Lang gesagt. Tatsächlich aber führt es nun zu einer beispiellosen Konfrontation: Auf Kritik der Union an dem Projekt haben SPD und Grüne mit „Fake News“-Vorwürfen reagiert und CDU-Chef Friedrich Merz mit Donald Trump verglichen. Die Union habe „nichts mehr in der politischen Mitte dieses Landes verloren“, sagte SPD-Chef Lars Klingbeil.

Politisch hat der Krach damit zu tun, dass das Bürgergeldgesetz die Zustimmung der unionsregierten Länder im Bundesrat braucht, sonst kann es nicht in Kraft treten. Dass die Union ihre Einwände ernst meint, zeigte sie am Montag durch einen gemeinsamen Auftritt der Fachpolitiker ihrer Bundestagsfraktion mit ihren Länder-Sozialministern Karl-Josef Laumann (CDU) aus Nordrhein-Westfalen und Ulrike Scharf (CSU) aus Bayern. Sie traten dem Eindruck entgegen, es gehe bei der Kritik nur um „politische Spielchen“ von **Merz**.

In der Sache ist der Konflikt unter anderem deshalb brisant, weil auch die Erhöhung der Hartz-IV-Regelsätze für die 5,4 Millionen Leistungsbezieher zum 1. Januar davon abhängt, dass das Gesetz rechtzeitig kommt. Geplant ist ein neues Berechnungsverfahren, das zu einer Erhöhung um 11,8 Prozent führt, für alleinlebende Erwachsene soll der monatliche Satz um 53 auf 502 Euro steigen. Mit dem alten Verfahren gäbe es nur etwa 20 Euro mehr. Auf den Vorschlag der Union, diesen auch von ihr befürworteten Punkt vom restlichen Gesetz abzutrennen und vorzuziehen, geht die Ampel bisher nicht ein.

### Knackpunkt Lohnabstandsgebot

Ein Streitpunkt, auf den sich auch die „Fake News“-Vorwürfe von **SPD** und Grünen beziehen, betrifft das sogenannte Lohnabstandsgebot: Es geht darum, ob sich das Arbeiten künftig für Beschäftigte der unteren Verdienstgruppen noch lohnt, wenn die Leistungen für Bürgergeldbezieher deutlich steigen und sie zugleich weniger Sanktionen fürchten müssen, falls sie sich gegenüber dem Jobcenter unkooperativ verhalten und die Aufnahme von Arbeit oder Fördermaßnahmen verweigern. **Dem**

**Ampel-Gesetzentwurf zufolge soll es dafür während einer neuen „Vertrauenszeit“ für die den ersten sechs Monate des Bürgergeldbezugs keine Sanktionen mehr geben.**

Ein Paar mit drei Kindern kommt laut einer Übersicht des Bundesarbeitsministeriums derzeit im Hartz-IV-System 2688 Euro im Monat an laufenden Sozialleistungen; Sonderleistungen oder Mehrbedarfzuschläge kommen je nach Fall hinzu. **In den 2688 Euro sind die Wohn- und Heizkosten enthalten, die für diesen Haushaltstyp demnach im Hartz-IV-System bei durchschnittlich 908 Euro liegen.**

### **Wohnkosten können höher ausfallen**

Mit dem Bürgergeld stiege nun die Geldleistung, bisher 1780 Euro, um 210 auf dann 1990 Euro. Bei unveränderten Wohnkosten kommen also 2898 Euro heraus. Je nach Region können die vom Jobcenter bezahlten Wohnkosten aber auch deutlich höher ausfallen. In München etwa liegen die durchschnittlichen Wohnkosten entsprechender Hartz-IV-Haushalte um rund 400 Euro höher, wie die Bundesagentur für Arbeit ausweist. Es ergibt sich also eine **Monatsleistung von gut 3300 Euro**. Um diesen Betrag durch Arbeit (zuzüglich Kindergeld) zu erreichen, wäre ein Bruttoverdienst von rund 3200 Euro nötig; für einen Alleinverdiener rund 20 Euro Stundenlohn. **Das ist eine Lohnhöhe, die nicht alle Arbeitnehmer erreichen.**

SPD und Grüne stützen ihre „Fake News“-Vorwürfe aber insbesondere darauf, dass solche Arbeitnehmerhaushalte in aller Regel zusätzlich Anspruch auf ergänzende Sozialleistungen wie Kinderzuschlag und Wohngeld hätten; und damit letztlich doch mehr Einkommen als der Bürgergeldhaushalt. **Die Union hält entgegen, dass nicht Sozialleistungsbezug, sondern Arbeitslohn ins Zentrum der Betrachtung gehöre.** Und zudem solle der Zugang zum Bürgergeld so stark erleichtert werden, dass Arbeitslosenhaushalte leichter an diese Leistung herankämen als Arbeitnehmer an Wohngeld.

Hinzu kommt ein Punkt, auf den Arbeitsmarktforscher Holger Schäfer vom Institut der deutschen Wirtschaft (IW) hinweist: **Selbst wenn Arbeitnehmer ein paar Euro mehr Einkommen erreichen, bleibe ein wichtiger Unterschied – die Arbeitszeit. Wenn Bürgergeldbezieher weder Zeit für registrierte Arbeit noch für Förderung aufwenden und doch fast genauso viel Einkommen erzielen, könne auch das ein Ungleichgewicht sein.**

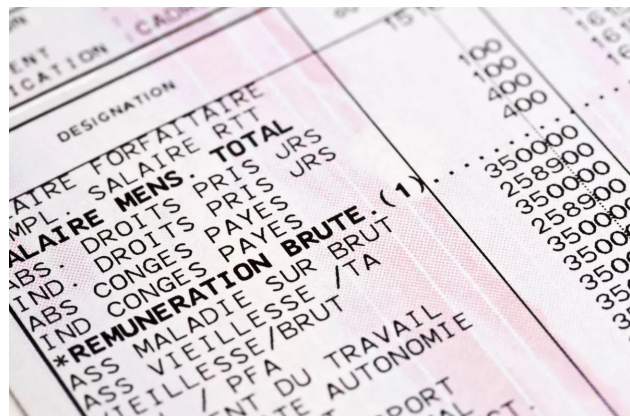
9 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/social/retraites-les-atouts-de-la-capitalisation-mal-aimée-des-français-20221108>

## Retraites : les atouts de la capitalisation mal-aimée des Français

Par [Marie-Cécile Renault](#)

Publié hier à 20:00, mis à jour hier à 21:56



The image shows a close-up of a French tax form, likely a 'bulletin de paie' (pay slip). The form is printed on a grid and contains various columns and rows of text. Key visible terms include 'DESIGNATION', 'SALAIRE MENS. TOTAL', 'DROITS PRIS', 'CONGES PAYES', 'REMUNERATION BRUTE', 'ASS. MALADIE', 'ASS. VIEILLESSE', and 'PFA TRAVAIL'. There are also numerical values in some columns, such as '100', '400', '350000', '258900', and '350000'. The form is tilted slightly to the right.

Seuls les fonctionnaires à travers le régime additionnel de la fonction publique (RAFP), et les pharmaciens (CAVP) bénéficient de retraite par capitalisation. *Delphotostock / stock.adobe.com*

### **INFO LE FIGARO - Les propositions chocs de l'Institut de la protection sociale pour freiner l'appauvrissement des retraités et garantir le financement des pensions.**

Il n'y a pas de recette magique: pour sauvegarder les retraites, impossible d'éviter une augmentation de l'âge de départ. *«Maintenir le système actuel à 62 ans, c'est laisser une dette aux générations futures et appauvrir les retraités, dont le niveau de vie va baisser progressivement pour revenir à son niveau des années 80»*, affirme Bruno Chrétien, président de l'Institut de la protection sociale (IPS), think-tank d'experts de la retraite et de la prévoyance. En revanche, passer à 64 ans permet d'économiser 20 milliards d'euros par an, et d'équilibrer les comptes tout en maintenant le niveau de vie des retraités. En allant jusqu'à 65 ans, le système économise encore 10 milliards supplémentaires, de quoi financer la prise en charge de la dépendance des personnes âgées.

**Mais l'IPS invite à dépasser la simple question d'âge et innover. Comment? En introduisant dans le système tricolore par répartition - où les actifs cotisent pour les retraités - une dose de capitalisation, où chacun cotise pour son propre compte, l'argent étant placé sur les marchés pour fructifier en attendant la retraite. «La capitalisation a eu mauvaise presse en France: on lui a reproché l'échec des rentes ouvrières et paysannes instauré en 1910, alors que la première guerre mondiale en fut la raison principale», explique Bruno Chrétien. Le débat fut tranché après la seconde guerre mondiale, et le système repose quasi exclusivement sur la répartition, supposé favoriser justice sociale et équité.**

A contrario de nombreux pays développés combinent répartition et capitalisation afin de mieux lisser les risques. Car si la capitalisation expose aux risques de marché, la répartition expose aux risques démographiques. *«Quand la population stagne et que chaque cotisant doit financer un retraité, la charge financière de la répartition devient impossible à assumer»*, poursuit Bruno Chrétien. En outre, la capitalisation, gérée au sein des régimes obligatoires par les partenaires sociaux, permettrait de drainer une partie de l'épargne retraite vers les entreprises françaises, qui souffrent d'un manque de capitaux propres. **À ce jour, seuls les fonctionnaires bénéficient de la capitalisation à travers le régime additionnel de la fonction publique (RAFP), ainsi que les pharmaciens (CAVP).**

Autre sujet inflammable, l'IPS voudrait moderniser les pensions de réversion (perçue en cas de décès dans un couple par le conjoint survivant). *«Nous n'appelons pas à étendre la réversion au PACS qui est un contrat, alors que le mariage est une institution. Cela aurait un coût trop important»*, indique Bruno Chrétien. En revanche, l'IPS veut harmoniser les règles disparates entre les différents régimes, dans une logique patrimoniale (c'est-à-dire sans condition de ressources). Surtout, l'IPS milite pour laisser aux cotisants le choix: soit laisser une réversion de 60% à son conjoint survivant, soit lui assurer une réversion de 100% moyennant une décote du montant de la retraite en fonction de l'écart d'âge entre l'affilié et son conjoint. Un dispositif pratiqué par la caisse des notaires.

Une autre proposition vise à mieux protéger les enfants, quand les parents partent en retraite. Grâce à la prévoyance, quand un salarié cadre décède son conjoint et ses enfants perçoivent un capital et une rente éducation. Mais cette garantie cesse dès que le salarié part en retraite. *«Or avec les familles recomposées et les changements de mode de vie, des personnes arrivent désormais en retraite avec un conjoint plus jeune et des enfants mineurs»*, plaide Bruno Chrétien. L'IPS propose donc que les retraités puissent continuer à bénéficier, s'ils le souhaitent et à leur charge, des garanties du contrat de prévoyance de leur entreprise. Autant de pistes à verser à la concertation en cours entre le gouvernement et les partenaires sociaux.

9 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/monde/l-alerte-d-un-penseur-americain-l-alliance-des-gafas-et-du-wokisme-peut-detruire-la-democratie-20221108>

## L'alerte d'un penseur américain: «L'alliance des Gafa et du wokisme peut détruire la démocratie»

Par David Samuels

Publié hier à 11:10, mis à jour hier à 16:17



«Au lieu d'apporter une certaine paix sociale, le président Biden est allé dans la direction opposée, taxant ses opposants de “suprémacistes blancs” et de “fascistes”.» *Frederic J. BROWN / AFP*

**FIGAROVOX/TRIBUNE - Dans un texte exclusif et traduit de l'anglais, l'écrivain américain David Samuels décrypte la trahison de la gauche américaine, qui a selon lui renié l'idéal social rooseveltien en se soumettant au capitalisme de la Silicon Valley et à l'offensive identitaire des minorités.**

***Collaborateur au New York Times Magazine et à The Atlantic.***

On peut comprendre l'histoire américaine non pas comme un continuum unique mais, mieux, comme une série de républiques, chacune née des cendres de la précédente. La Première République, née de la Révolution américaine, s'est terminée par l'assaut trumpien d'Andrew Jackson contre les élites distinguées de son époque. La République de Jackson s'est effondrée à son tour dans l'effusion de sang fratricide de la guerre civile, qui a donné naissance à une Troisième République, dirigée par une classe incroyablement riche de capitalistes industriels basés dans le Nord qui s'est effondrée face à la Grande Dépression. La Quatrième République, celle de Franklin Roosevelt, était centrée autour du puissant État fédéral qui a remporté la Seconde Guerre mondiale, envoyé des hommes sur la lune et vaincu l'empire soviétique rival.

Que la République de Roosevelt se soit terminée, de façon exacte, avec le chaos social de la fin des années 60 ou avec la victoire de l'Amérique dans la guerre froide, et si par conséquent nous vivons actuellement dans la Cinquième, la Sixième ou sans doute même la Septième République américaine, c'est le type de questions auquel les futurs étudiants en histoire à Pékin ou à Singapour seront tenus de répondre lors de leurs examens de fin d'année. Le point le plus important est qu'une autre République américaine s'effondre, et aussi que nous sommes déjà passés par cette étape. Ces dernières années, comme dans les années 60, nous avons assisté à la prise de contrôle de grandes parties des villes américaines par des armées de zombies toxicomanes, à des émeutes à Washington, à de sales tours politiques du FBI et de la CIA, à la prise d'universités par des militants obsédés par la race et le genre, à de terribles avertissements sur le sort de la planète et à l'abandon massif des alliés militaires des Américains. Aujourd'hui, contrairement aux années 60, les gens avec des affiches d'Angela Davis sur leurs murs vivent dans des communautés fermées, plutôt qu'ouvertes. C'est peut-être la seule véritable différence.

Plus gênante, cependant, que la vue du dépècement de l'Amérique, est la forme de la République américaine à venir – et la question de savoir si elle sera une république tout court. Depuis la fin de la guerre froide, les citoyens américains s'imaginaient fièrement appartenir à la «classe moyenne», mais l'Amérique s'est transformée en une oligarchie, présente sur les deux côtes. Les caractéristiques de la politique de cette nouvelle république rappellent le genre de pathologies qui étaient autrefois associées aux pays d'Amérique du Sud: une répartition extrêmement inégale des richesses, une bureaucratie étouffante, une politique de masse paranoïaque, la militarisation de l'appareil de sécurité, et la fusion du capital monopoliste et des bureaucraties d'État envahissantes.

On peut dater le début de la crise actuelle à l'élection de 2016, au cours de laquelle une grande majorité d'électeurs ont exprimé leur rejet de l'ordre sociopolitique américain en votant pour Bernie Sanders ou Donald Trump plutôt que pour la candidate néolibérale de l'ordre établi, Hillary Clinton. L'élection de Trump a été suivie d'attaques coordonnées contre sa présidence chancelante par de larges pans de la structure du pouvoir américain, y compris la presse nationale, et les plateformes Internet, qui ont utilisé la presse comme mégaphone pour diffuser une série de théories du complot, répandues sous couvert d'anonymat. La crédibilité déjà en lambeaux des médias auprès du public est passée à la trappe.

Cette combinaison toxique de polarisation politique croissante et d'échecs institutionnels a été contaminée par la réponse désastreuse du pays au Covid-19, qui a écrasé les petites et moyennes entreprises tout en gonflant les profits des grands investisseurs et des monopoles basés sur Internet. Le résultat a été le plus grand transfert de richesse de l'histoire américaine depuis la guerre civile et la privation des droits d'une partie importante de la classe moyenne américaine – accompagné d'un battement de tambour régulier de discours *woke* qui diabolisaient joyeusement les perdants en les qualifiant de «suprémacistes blancs» et d'«insurgés».

L'élection de Joe Biden en 2020 était censée restaurer la légitimité du système politique américain et apporter une certaine paix sociale. Au lieu de cela, le président Biden est allé dans la direction opposée, reprenant le vocabulaire woke, il a taxé ses opposants de «*suprémacistes blancs*» et de «*fascistes*», indiquant au FBI les ennemis de la nation et approuvant un raid digne d'une république bananière sur la maison de Trump. Pourtant, attribuer les malheurs de l'Amérique à Biden, âgé de 79 ans, dont la sénilité frappe même les observateurs sympathisants à l'échelle nationale, ou Trump, qui continue d'être la source d'une politique laide et délirante, c'est se tromper dangereusement sur la nature de la crise. La politique partisane et toxique de l'Amérique est le symptôme de profonds changements dans la structure socio-économique américaine qui remontent au début des années 90, à la suite de la victoire de l'Amérique dans la guerre froide – lorsque le président Bill Clinton a entrepris de mondialiser les Reaganomics (*ndlr : le mot-valise de «Reagan» et «economics», fait référence aux politiques économiques du président des États-Unis Ronald Reagan*) avec une série d'accords commerciaux comprenant l'ALENA et le GATT, et a détruit la classe moyenne américaine créée par Roosevelt et ses successeurs.

**Au sommet de la pyramide sociale qui se rétrécit se trouve une petite classe de multimilliardaires qui possèdent et contrôlent personnellement un pourcentage stupéfiant de la richesse, des ressources et du pouvoir du pays, et tirent leur argent de l'économie mondialisée.**

*David Samuels*

Du point de vue du Parti démocrate des années 90, les accords commerciaux de Clinton ont été un énorme succès, amenant des secteurs majeurs de Wall Street et de grandes entreprises américaines à rallier le camp du parti. Pour les clientèles démocrates traditionnelles telles que les syndicats industriels et leurs membres, ils ont été un désastre, privant définitivement des millions d'Américains de leur emploi et transformant de larges pans de la base industrielle du pays en réserves jonchées de décombres pour les esprits zombifiés par la méthamphétamine.

Parmi les écrivains, penseurs et journalistes qui ont tenté d'analyser les difficultés des classes ouvrières et moyennes américaines pendant la présidence de Bill Clinton, le plus lucide était peut-être le géostratège proche du Pentagone, Edward Luttwak. Pour Luttwak, le problème avec l'Amérique n'était pas le capitalisme de marché ou l'échec des travailleurs américains à rivaliser avec leurs pairs au Mexique et en Chine. C'était plutôt la conjonction impie des Reaganomics libertariens de droite et des mantras égoïstes des baby-boomers de gauche sur le libre-échange, la technologie et l'ouverture des frontières.

Ce que la gauche et la droite partageaient, selon l'analyse de Luttwak, c'était leur dédain pour ce type de marché à dimension sociale à la Bismarck qui maintient la force des États. Luttwak a qualifié l'alliance contre nature de la gauche et de la droite libertarienne de «*turbo-capitalisme*», et il a mis en garde contre ses effets de désintégration sur la classe moyenne américaine, qu'il considérait comme la pierre angulaire de la stabilité, de la prospérité et de la domination géopolitique américaines. Luttwak n'était pas le seul à s'inquiéter de la désintégration de la classe moyenne américaine des années 90. Les problèmes des Américains de la classe moyenne et ouvrière étaient à cette époque un thème répandu parmi une cohorte de penseurs américains perspicaces, dont Robert Bellah, Barbara Ehrenreich, Michael Lind, Robert Putnam et Robert Reich. Ce qui a fait de Luttwak un cas rare parmi ses pairs, à l'exception de Lind, c'est son adhésion au capitalisme d'État-providence à l'européenne, dans le contexte d'une politique ouvertement nationaliste – c'est-à-dire le *statu quo* américain avant que les successeurs de Reagan et de Clinton, depuis leurs camps respectifs, ne viennent le détruire.

L'Amérique des années Obama-Trump-Biden semble maintenant bien plus mal engagée que l'Amérique qui a alarmé Luttwak et Lind dans les années 90. Au sommet de la pyramide sociale qui se rétrécit se trouve une petite classe de multimilliardaires qui possèdent et contrôlent personnellement un pourcentage stupéfiant de la richesse, des ressources et du pouvoir du pays, et tirent leur argent de l'économie mondialisée. Vient ensuite la classe professionnelle qui sert les milliardaires, allant des avocats et des banquiers d'investissement hautement rémunérés aux chefs et créateurs de mode et aux vendeurs immobiliers. Au-dessous d'eux se trouve la classe des serviteurs, composée de bureaucrates, d'enseignants et d'autres employés de statut inférieur dont les salaires sont payés par l'État ou des organisations non gouvernementales et des fondations, qui renvoient de l'argent à leurs patrons politiques du Parti démocrate sous la forme de travail de campagne gratuit et de contributions.

Enfin, il y a les travailleurs pauvres, dont beaucoup se considéraient autrefois comme la «classe ouvrière» ou la «classe moyenne», mais qui sont maintenant obligés de compter sur des programmes gouvernementaux et des subventions couvrant tout, du loyer aux frais de scolarité, en passant par les soins de santé et la nourriture. Le ciment qui permet au pouvoir de se maintenir est le Parti démocrate, qui dépense maintenant régulièrement plus que le Parti républicain – un mélange incohérent de Trumpistes, de chrétiens et d'autres perdants sur le plan socio-économique – par des marges de trois ou quatre contre un.

En plus d'être une oligarchie, la nouvelle pyramide sociale américaine est aussi une gérontocratie, dans laquelle le pouvoir politique et la richesse sont largement biaisés en faveur des personnes de plus de 60 ans. Biden (79) et Nancy Pelosi (82) mènent les démocrates, tandis que Trump (76) et Mitch McConnell (80) mènent les républicains. Là où l'Américain moyen de plus de 55 ans a une valeur nette comprise entre 1,2 et 1,5 million de dollars, l'adulte américain moyen de moins de 35 ans vaut environ 75.000 dollars, la grande majorité n'ayant aucun actif significatif.

**Alors que les géants de la technologie ont d'importants contrats avec l'appareil de sécurité américain, des entreprises publiques censurent régulièrement les informations et les opinions à la demande de la Maison Blanche.**

*David Samuels*

Comprendre la nouvelle Amérique comme une oligarchie en décomposition dirigée par des personnes âgées est essentiel pour comprendre les mutations de plus en plus bizarres de la gauche et



de la droite dans la politique américaine. La «gauche», aux États-Unis, représente maintenant la nouvelle oligarchie et ceux qui en dépendent. Les préférences «de gauche» qui en résultent pour le libre-échange et l'ouverture des frontières rendent à leur tour impossible pour les travailleurs américains de gagner un salaire décent. Le fait que la nouvelle gauche américaine soit financée par des milliardaires tels que George Soros (92) et Warren Buffet (91) garantit que la politique de gauche ne se concentre pas sur un salaire décent pour les travailleurs, mais sur les mathématiques toujours en mutation de la politique identitaire et *woke*.

Au lieu de biens tangibles, tels qu'un salaire décent et la possibilité d'acheter une maison, des groupes d'Américains dépossédés se voient offrir une «reconnaissance» officielle par un ensemble sans cesse croissant d'«identités» enracinées dans la race, le genre et les préférences sexuelles, ce qui les oppose à d'autres groupes d'Américains qui souffrent à peu près des mêmes malheurs. Le *wokisme*, en tant qu'idéologie, peut être considéré comme une fonction de l'ordre «turbo-capitaliste» qui s'étend – un moyen de contrôler les classes ouvrières et moyennes pour s'assurer qu'elles ne peuvent pas s'unir contre leurs maîtres de plus en plus tout-puissants.

Les technologies numériques sur lesquelles reposent les nouvelles grandes fortunes américaines offrent des possibilités, sans précédent dans l'histoire, de surveillance, de censure, et de contrôle social – et ont permis aux oligarques qui les possèdent de fusionner avec l'État. Jeff Bezos d'Amazon, par exemple, possède le *Washington Post*, que l'appareil de sécurité a utilisé comme mégaphone pour diffuser la théorie du complot du Russiagate visant à saper Trump. Amazon détient également un contrat lucratif de *cloud computing* pour gérer toutes les données de la CIA, qu'elle administre depuis un centre du nord de la Virginie où travaillent plus de 20.000 personnes, dont beaucoup étaient auparavant employées par le gouvernement. Alors que les géants de la technologie tels qu'Oracle et Palantir ont d'importants contrats avec l'appareil de sécurité américain, des entreprises publiques telles que Facebook, Google et Twitter censurent régulièrement les informations et les opinions à la demande de la Maison Blanche tout en acheminant gratuitement les données privées des utilisateurs vers les services de sécurité.

Si les techno-monopolistes ont fusionné avec les bureaucraties sécuritaires à Washington, l'instrument humain du contrôle de l'élite est la «classe professionnelle-managériale», qui forme l'épine dorsale du Parti démocrate séculier. Mais comment ce groupe relativement restreint d'avocats, de professeurs, d'enseignants, de travailleurs à but non lucratif, de bureaucrates et de petits rédacteurs a-t-il acquis le pouvoir de lancer des anathèmes, d'exclure, de condamner et généralement de dominer des pans beaucoup plus importants de la population? Une partie de la réponse réside dans sa capacité à tirer parti des outils numériques, en particulier des réseaux sociaux – un moyen avec lequel un petit nombre d'activistes peuvent faire des ravages de centaines de milliards de dollars sur des sociétés ou des institutions de prestige. Selon cette logique, le *wokisme* est un mouvement d'avant-garde qui a pris le contrôle d'une nouvelle technologie et l'a utilisée comme catalyseur pour discipliner et terroriser le paysage institutionnel plus large.

L'on pourrait dire plus simplement que les *wokistes* menacent d'attenter à la réputation des uns ou des autres pour imposer l'uniformité de l'opinion. Contrairement aux formes de capital auparavant dominantes (comme, par exemple, la terre et les vaches), le capital de réputation, qui est le stock commercial de la classe professionnelle – le ticket pour le prochain emploi ou la prochaine bourse – peut être vaporisé par un seul tweet. À son tour, l'uniformité d'opinion que le *wokisme* impose au sein de ses propres cohortes lui permet de contrôler celles-ci, et de les utiliser pour faire plier des institutions puissantes à sa volonté.

Mais cette explication revient à regarder par le petit bout de la lorgnette. Les entreprises dans le champ médiatique ont des actionnaires, tout comme les universités ont des administrateurs riches et puissants à qui rendre des comptes. Ces actionnaires et fiduciaires devraient être plus puissants que les vingtenaires munis de comptes Twitter. Certes, à un moment donné, les lois du marché devraient commencer à punir les institutions qui ont choisi d'ignorer la réalité. Si l'Université de Princeton, par

exemple, devait se lancer dans une entreprise de persécution des professeurs qui sont en désaccord avec les doctrines à la mode, alors ces membres du corps professoral – et les donateurs qui les soutiennent – pourraient migrer à Harvard, qui accumulerait de l'argent et du prestige aux dépens de Princeton. Mais cela n'arrive jamais. Non seulement les établissements d'enseignement supérieur, mais toute la couche professionnelle de la société – des professions libérales à la gestion d'entreprise, en passant par les organisations à but non lucratif, les médias et l'édition – évolue au même rythme.

**Dans la lutte entre les oligarques et l'État rooseveltien en déclin, les wokistes sont des idiots utiles – pas un pouvoir indépendant.**

*David Samuels*

Alors, qui contrôle le nouveau système en Amérique? La réponse n'est pas les wokistes fauchés. Ce sont ceux qui détiennent le monopole des plates-formes où vivent les *wokistes*. Elon Musk, Bill Gates, Jeff Bezos, Warren Buffett, Sergey Brin, Larry Page et Lorraine Jobs ne se soucient pas des tweets méchants. Ils se soucient des centaines de milliards de dollars dans leurs comptes bancaires, de leurs somptueuses demeures et de leurs jets privés, et s'affairent à leurs passe-temps de riches comme la colonisation de Mars. Leur objectif politique principal est d'empêcher l'État de devenir assez fort pour taxer leur fortune, briser leurs monopoles ou interférer avec les approvisionnements en main-d'œuvre immigrée et offshore bon marché dont ils profitent. Plus le public américain est fracturé, abattu et fortement surveillé, moins il est probable qu'un État fort émerge.

Dans la lutte entre les oligarques et l'État rooseveltien en déclin, les *wokistes* sont des idiots utiles – pas un pouvoir indépendant. Ce sont les fantassins du Parti démocrate, dont le travail est d'organiser les dépossédés en groupes étroits, fractionnés et suffisamment divisés pour qu'ils ne puissent pas se rassembler en une force qui menace le contrôle oligarchique. Le mécontentement à l'égard de l'ordre «turbo-capitaliste» peut être utilement retourné contre quiconque refuse de suivre la ligne du parti en constante évolution – à commencer par les «déplorables» qui sont maintenant régulièrement dépeints comme des racistes et des fascistes meurtriers et antidémocratiques, ce qui s'étend à JK Rowling et Margaret Atwood.

En résulte un circuit fermé dans lequel les oligarques «turbo-capitalistes» et les activistes *woke* font cause commune contre des institutions autrefois indépendantes comme les universités, les associations professionnelles et la presse. Toutes ces institutions s'appuient sur les garanties des droits individuels et collectifs données par l'État, que les «turbo-capitalistes» et les *wokistes* cherchent à capter et à utiliser comme un instrument pour imposer leur propre marché social privatisé: tout à l'intérieur du Parti, rien en dehors du Parti, rien contre le Parti. La portée sans précédent des technologies commandées par la nouvelle oligarchie a déjà détruit la presse et l'a remplacée par un régime de censure mêlant gouvernement et entreprise qui n'a pas d'équivalent dans l'Amérique en temps de paix. Combiné à ce qui semble être un appétit sain pour humilier les autres, ce pouvoir n'augure rien de bon pour l'avenir de la paix sociale en Amérique, ni pour la santé de la prochaine République américaine.

9 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/societe/parents-ne-vous-taisez-pas-face-aux-theories-woke-par-crainte-de-froisser-la-jeunesse-20221108>

## «Parents, ne vous taisez pas face aux théories woke par crainte de froisser la jeunesse»

Par [Alexandre Devecchio](#)

Publié hier à 19:44, mis à jour hier à 21:00



Xavier-Laurent Salvador. *Fabien Clairefond*

**ENTRETIEN - Que répondre à un «ado» persuadé qu’il faut «déconstruire» tout ce que son éducation lui a inculqué et que la «domination» est partout? Tel est l’objet du nouveau livre\* de l’universitaire Xavier-Laurent Salvador, qui se présente sous la forme d’un petit manuel à l’usage des parents d’un enfant woke.**

---

*\*L’auteur est agrégé de lettres modernes et maître de conférences en langue et littérature médiévales. Il codirige l’Observatoire du décolonialisme et des idéologies identitaires (site internet: [decolonialisme.fr](http://decolonialisme.fr)).*

**LE FIGARO - Votre livre est rédigé sous la forme de conseils aux parents d’un adolescent woke et d’argumentaires pour les aider à dialoguer avec lui et le convaincre. Le wokisme va-t-il provoquer une véritable fracture générationnelle?**

**Xavier-Laurent SALVADOR** - Ce que l’on appelle généralement le «wokisme» est, pour reprendre l’expression de Jean-François Braunstein, une «religion» - je dirais une secte -, dont le livre sacré est la somme des théories du genre et de la race. Les gens qui sont nés dans la France républicaine, qui ont été éduqués dans l’école libre et laïque, ne peuvent pas comprendre que de jeunes adultes puissent aujourd’hui glorifier la notion de race ou revendiquer que l’on répertorie et classe les gens selon leur genre sexuel. La France a connu une fracture sociale, qui n’a cessé de s’approfondir. La prochaine ligne de fracture, irréversible, risque d’être générationnelle. C’est pourquoi le livre m’a paru nécessaire.

**Le wokisme n’est-il pas une mode passagère, comme le gauchisme en 1968?**

Vous avez raison de faire le lien avec le gauchisme, comme le maoïsme, par exemple, des années 1960: ces différentes idéologies reposent sur une même rhétorique, qui vise à effacer l’individu au profit d’un corps collectif fantasmé. Le peuple, la commune populaire de Mao, hier ; les communautés identitaires, aujourd’hui. Mais on peut craindre que ce ne soit pas éphémère, car si en 1968 on avait affaire à un mouvement de la jeunesse en révolte contre l’ordre établi, aujourd’hui ce mouvement est structuré par des organismes (comme l’Université, la recherche européenne) qui le financent, le structurent et l’arment contre la rhétorique des vieilles démocraties. L’institutionnalisation fait la différence.

## **Vous expliquez que les enseignements sont au centre d'un «vaste processus d'emprise économique». Qu'entendez-vous par-là?**

La multiplication des délires identitaires ouvre la voie pour l'entreprise à de nombreux secteurs de marché prometteurs et, il faut bien le reconnaître, autrefois inaccessibles. Aujourd'hui, la prolifération des affirmations minoritaires permet par exemple à un fabricant de jouets de proposer une poupée «trans» ; à une entreprise de divertissement de réécrire des événements historiques en faisant la part belle à des «représentants des minorités» au risque de l'anachronisme ou encore à une société créatrice de vêtements de sport de proposer des tenues non plus unisexes, mais «transgenres». Le fait que le mot devienne un élément marketing suffit à souligner la douce convergence entre le wokisme, en quête de mode, et le capitalisme, en quête de nouveaux secteurs de marché. L'un nourrit l'autre.

## **Vous estimez que le wokisme commence à s'ancrer dans les programmes scolaires. Avez-vous des exemples?**

L'Observatoire du décolonialisme et des idéologies identitaires a amplement documenté ce phénomène et la liste serait longue des formations proposées aux enseignants, sur le réseau Canopé de l'Éducation nationale, par exemple pour lutter contre «*l'hégémonie hétérosexuelle*» ou vantant «*la tradition scolaire algérienne précoloniale*». D'autres suggèrent de déconstruire - dossier à l'appui - «*la parenté*». D'autres encore proposent, clés en main, des activités pour le collège en éducation civique où l'élève identifie des stéréotypes documentaires tels que «*les couples hétérosexuels*», ou cherchent à «*proposer des aménagements ou des actions qui permettraient une approche moins binaire des personnes au collège*».

**La méthode est insidieuse : on ne verra jamais émerger un enseignement scolaire de la sociologie woke, mais il existe un risque majeur de la voir enseignée en prémices des disciplines traditionnelles comme le français, l'histoire ou la philosophie**

*Xavier-Laurent Salvador*

La question de la race, comme celle du genre, fait elle aussi irruption dans le cadre institutionnel: sous prétexte de «*pédagogie antidiscrimination*», on voit apparaître des cadres de pensée hérités des théories racialistes américaines et invitant à identifier le «*privilège blanc*». Lorsque notre ministre parle, aux États-Unis, du racisme scolaire, il emprunte ses éléments aux pires opposants de la République française, comme certains quotidiens tels que le *New York Times*. Ces thèmes, qui visent à répéter que la France est raciste, que la laïcité est raciste, que les émeutes de 2005 sont la preuve du racisme systémique du pays, on les entend aussi dans les médias lorsque, par exemple, Norman Ajari, invité par Frédéric Taddeï, s'exclame qu'«*il y avait des lois raciales (en Afrique du Sud, NDLR) exactement comme il y a en France des lois islamophobes*». C'est une petite musique qui devient entêtante, ne trouvez-vous pas? Or cette petite musique se fait entendre partout, sur les réseaux sociaux, sur les médias de streaming: il faut donc que nos concitoyens tendent l'oreille.

## **Enseignera-t-on demain la sociologie woke à l'école, comme le français?**

Je crains que vous ne commettiez un impair en considérant qu'il y aurait une discipline intitulée «sociologie woke»: le propre des théories critiques de la race - qui s'enseignent aux États-Unis - comme des théories du genre, c'est de proposer une grille de lecture explicative pour toutes les autres disciplines. En littérature, on évoque désormais la «*fluidité*» des saints du Moyen Âge, on veut organiser des projets de recherche ou des colloques pour «*décoloniser la physique*», «*décoloniser la médecine*», «*décoloniser l'aide humanitaire*». Les théories critiques de la race se présentent, dans toutes les disciplines, comme un socle de culture incontournable pour commenter la biologie ou les mathématiques. La méthode est insidieuse: on ne verra jamais émerger un enseignement scolaire de la sociologie woke, mais il existe un risque majeur de voir enseignées les théories critiques de la race ou les théories du genre en prémices des disciplines traditionnelles comme le français, l'histoire ou la philosophie.

## **Vous révélez que le droit est lui aussi atteint par le wokisme. En quoi?**

Dans un appel à contribution porté par la revue du Syndicat de la magistrature, *Délibéré*, on appelait les juristes à contribuer à la question de «*décoloniser le droit*» en expliquant que «*les perspectives théoriques sont ouvertes, et les approches postcoloniales, décoloniales ou intersectionnelles peuvent s'avérer pertinentes pour saisir les formes contemporaines du colonialisme ou ses héritages dans la justice*».

Lorsque vous votez dans une démocratie comme la nôtre, vous agissez en fonction de votre représentation de l'intérêt général. Dans un État composé d'un agrégat de communautés, vous votez en fonction des intérêts de votre communauté. Il n'y a plus de représentation nationale qui incarne l'État, mais un agrégat de petits délégués auprès d'une administration chargée de traduire leurs récriminations en politiques publiques. C'est un changement de civilisation radical qui se prépare.

## **Si vous n'aviez que trois conseils à adresser à des parents d'un enfant ou d'un adolescent woke?**

Mon premier conseil serait de lire mon petit manuel, et de s'abonner au site de l'Observatoire du décolonialisme: c'est une mine de ressources. Plus sérieusement, je ne dirais que ceci: osez la confrontation! Personne n'a rien à gagner à se taire par crainte de froisser. Parlez, discutez, dialoguez et n'abandonnez pas l'avenir à ceux qui ne l'ont pas encore construit. C'est à vous, parents, qu'incombe la responsabilité d'accompagner la jeunesse sur le chemin de la vraie liberté.

9 novembre (FAZ)

<https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/klimagipfel-china-haengt-an-der-kohle-18446263.html?premium>

GRÖSSTER CO2-EMITTEN:

## China hängt an der Kohle

VON [HENDRIK ANKENBRAND](#), SCHANGHAI

-AKTUALISIERT AM 08.11.2022-21:24



Kohleentladung im Bahnhof von Shenyang Bild: REUTERS

Der größte CO2-Emittent hat versprochen, das Klima zu retten. Vor seiner Küste entstehen riesige Windparks – aber auch eine Rekordzahl an Kohlekraftwerken an Land.

Nirgendwo zeigt sich **das Paradox chinesischer Energiepolitik** so spektakulär wie in Guangdong, einer Provinz im Süden mit einer Einwohnerzahl so groß wie die Japans und einer höheren Wirtschaftsleistung als Italien. Im Januar 2020 präsentierte hier der Automobil- und Batteriehersteller BYD in seiner Zentrale in der Technologiemetropole Shenzhen den Han: äußerlich an ein [Tesla Model S](#) erinnernd, beschleunigt das Modell mit dem stärksten Elektromotor in 3,9 Sekunden auf 100 Stundenkilometer, kostet aber mit umgerechnet 45.000 Euro nur ein Drittel des amerikanischen Vorbilds. Im gerade abgelaufenen Oktober verkaufte BYD den Han knapp 32.000 Mal, eine Steigerung im Jahresvergleich von 185 Prozent. Im gesamten Jahr wird das Unternehmen aller Voraussicht nach fast eine Million reiner E-Autos verkaufen.

Sollten die allgegenwärtigen Lockdowns den Chinesen nicht die Kauflaune verderben, **könnten in China bis zum Jahresende der Absatz reiner E-Autos, Hybride und Wasserstoffvehikel auf 6 Millionen steigen – doppelt so viel wie 2021.** Jahrelang hat Chinas Regierung mit hohen Subventionen E-Autos gefördert. **Nicht zum Wohl des Klimaschutzes, sondern weil sie sich vom Abschied vom Verbrennungsmotor eine Chance für heimische Hersteller versprach.**

Dass die Aussicht auf monetären Gewinn die Erderwärmung durchaus verlangsamen kann, zeigt auch ein anderer Ort in [Guangdong](#), gelegen an der Küste vier Autostunden nordöstlich. In Changzhou, so heißt es in China, seien traditionell die besten Kaufleute im Land zuhause. Die Bewohner der hübschen Stadt, deren Himmel allabendlich um neun von einer spektakulären Lasershow in grelle Farben getaucht wird, verstünden es, aus allem ein gutes Geschäft zu machen.

### Energie für ganz Norwegen

**90 Kilometer vor der Küste Changzhous im Meer soll in den kommenden fünf Jahren ein Windpark entstehen, der so viel Energie liefert, dass damit ein Land wie Norwegen locker versorgt werden könnte.** Weil die Lage in der Taiwan-Straße so günstig ist, sollen die Turbinen fast die Hälfte der Zeit laufen und so 43,3 Gigawatt Strom produzieren. In der Nachbarprovinz Fujian hat im Sommer vergangenen Jahres der Bau eines Windparks im Meer vor der Stadt Zhangzhou bereits begonnen. Fließt das Geld so reichlich wie bisher, könnte die Kapazität am Ende sogar 50 Gigawatt betragen.

In keinem anderen Land auf der Erde rast der Ausbau erneuerbarer Energien so schnell voran wie in China. Trotzdem gilt das Land auf dem Klimagipfel in Scharm el-Scheich als größtes Risiko für das Ziel, die Erderwärmung bis zur Jahrhundertwende auf 1,5 Prozent gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter zu begrenzen. Denn auch beim Ausbau eines ganz anderen Energieträgers stellt China in diesem Jahr einen neuen Weltrekord auf: Kohle.

## **„Schlüsselrolle“ im Kampf gegen den Klimawandel**

**Dass China eine „Schlüsselrolle“ im Kampf gegen den Klimawandel habe, wie die Weltbank in einem kurz vor der Klimakonferenz vorgestellten Bericht schreibt, hat sehr viel mit der Abhängigkeit des Landes von Kohle zu tun.** In sorgsam abwägenden Worten, um die hinter den Kulissen zwischen den Mitgliedstaaten vermutlich lange gerungen wurde, schilt die multilaterale Organisation zwar auch die Industrieländer für ihren „unverhältnismäßig“ hohen Anteil an den im vergangenen Jahrhundert ausgestoßenen Emissionen. **Dennoch ist das Urteil der Weltbank deutlich: „Ohne effektive Bemühungen zur Abschwächung in China“, dem Land, das 27 Prozent aller Treibhausgase produziert, werde es „unmöglich, die Ziele des Pariser Abkommens zu erreichen“.**

**Dass China mehr Emissionen ausstößt als die USA, Europa und Japan zusammen, hat vor allem damit zu tun, dass das Verbrennen von Kohle immer noch einen Anteil von weit über 50 Prozent an Chinas Energieproduktion hat.** Und obwohl Chinas Präsident Xi Jinping vor zwei Jahren vor den Vereinten Nationen versprochen hat, dass sein Land vor 2030 den Höhepunkt der Emissionen erreichen wird und spätestens im Jahr 2060 unter dem Strich kein zusätzliches CO<sub>2</sub> ausstoßen soll, **ist ein Abschied von dem fossilen Brennstoff in weite Ferne gerückt.**

## **100 Gigawatt Kohlestrom in Planung**

China baue oder plane neue Kohlekraftwerke mit einer Gesamtkapazität von mindestens 100 Gigawatt, rechnete der Informationsdienst „S&P Global Commodity Insights“ jüngst vor. Laut der Nichtregierungsorganisation „Global Energy Monitor“ könnte sich die Zahl sogar auf 290 Gigawatt erhöhen, sollten im Land alle der rund 260 Kohlekraftwerke fertiggestellt werden, für die Antragsverfahren laufen, die bereits genehmigt sind oder schon im Bau.

Allein in der Provinz Guangdong, vor deren Küste die gigantischen Windparks entstehen sollen, gab die Regierung laut Recherchen des chinesischen Wirtschaftsmagazins „Caixin“ im Sommer in weniger als einem Monat grünes Licht für den Bau von sechs Kohlekraftwerken mit einer Gesamtkapazität von 9,7 Millionen Kilowatt, in etwa die Leistung, die zwischen 2016 und 2020 installiert worden war. Angesichts des Versprechens von Chinas Klimaschutzversprechen sei ein solches Vorhaben noch vor Kurzem als „unmöglich“ betrachtet worden, zitiert das Magazin einen Insider. **Doch in Peking hat sich der Wind gedreht.**

Auf seiner Rede auf dem nur alle fünf Jahre stattfindenden Parteikongress Mitte Oktober kündigte Xi Jinping zwar an, auch die erneuerbaren Energien weiter kräftig ausbauen zu wollen. Doch das Leitthema „Sicherheit“, das Xis Rede durchzog, gilt nach seinen Worten eben ganz und gar auch für die Energie. „Wir werden Kohle sauberer und effizienter nutzen“, sagte der Staatsführer, der seine bereits enorme Macht noch einmal ausgebaut hat.

8 novembre (FAZ)

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/konferenz-der-denkfabrik-republik-21-in-berlin-warnung-vor-wokeness-18445637.html?premium>

DENKFABRIK REPUBLIK 21:

## Wie viel Gefahr steckt in Wokeness?

VON [THOMAS THIEL](#)

-AKTUALISIERT AM 08.11.2022-18:50



Die Denkfabrik Republik 21 will der schweigenden bürgerlichen Mitte eine Stimme geben. Auf ihrer ersten Konferenz warnt sie vor der zerstörerischen Kraft des identitären Extremismus.

**Von der Identitätspolitik ist nicht ganz klar, ob es sich nur um ein Übergangsphänomen handelt, das über kurz oder lang an inneren Widersprüchen zerschellen wird, oder ob sie sich dauerhaft in den Institutionen der liberalen Demokratie einnisten wird, um diese von innen her zu zerreiben.** Man lacht gern über die neuesten Verrücktheiten aus den woken Gesinnungsfabriken, aber die Politik greift sie auf und macht daraus Gesetze und Funktionsstellen, die dann noch feinere Haare spalten, damit die Arbeit nicht ausgeht.

**Klar ist zumindest, dass eine Politik, die Rechte nach Herkunft oder Hautfarbe vergibt, dem bürgerlichen Freiheitsbegriff widerspricht.** Das bürgerliche Lager hat dem lange zugesehen und ist selbst in die Schusslinie geraten. Identitätspolitische Akteure unterstellen ihm einen qua weißer Hautfarbe ererbten strukturellen **Rassismus**, der nur durch Bußübungen und die Abtretung von Rechten zu sühnen sei. Was nicht in den identitätspolitischen Konsens passt, wird mit dem Vorwurf des Rassismus, der Menschenfeindlichkeit oder mit anderen Totschlagargumenten niedergemacht.

Beweispflichtig sieht man sich dafür meistens nicht. **Das schadet einer freiheitlichen Ordnung, die auf umfassender Information und freier Meinungsäußerung aufbaut.** Doch dieselben Politiker, die pausenlos die Demokratie retten wollen, planen derzeit Gesetze, die individuelle Freiheitsrechte dem Minderheitenschutz opfern und den Meinungskorridor regierungsamtlich begrenzen, unter eigentlich ironisch zu verstehenden Namen wie Demokratiefördergesetz oder Selbstbestimmungsgesetz.

### Aus dem Theoriebaukasten der Identitätspolitik

Die Denkfabrik Republik 21 wurde vor knapp zwei Jahren von Politikern, Wissenschaftlern und Unternehmern als Gegengewicht zu dieser Entwicklung gegründet. Sie versteht sich als Sprachrohr einer verstummten bürgerlichen Mitte. Zwei der drei Vorstände, die ehemalige Bundesfamilienministerin **Kristina Schröder** und der Historiker Andreas Rödder, sind Unionsmitglieder. Zur Führungsriege gehören FDP-Politiker wie Hermann Otto Solms und Karl-Heinz Paqué. Man betrachtet sich aber als überparteilich. In einem Manifest spricht man sich für Rechtsstaatlichkeit, Pluralismus, Wettbewerb und gegen Quotierung, exklusive Gruppenrechte sowie identitäres Denken von links und rechts aus.



Mit der Konferenz „Wokes Deutschland – Identitätspolitik als Bedrohung unserer Freiheit“ trat man im Berliner Axica-Forum jetzt erstmals öffentlich in Erscheinung. Der Blick auf die Rednerliste verriet: Man blieb unter sich. Andreas Rödder verteidigte das mit dem Hinweis, die erste Konferenz diene ganz bewusst der Schärfung des eigenen Profils. **Wie woke ist nun Deutschland, und ist die Wokeness wirklich eine so große Gefahr? Lässt sich Identitätspolitik nicht auch so moderieren, dass sie am Ende doch dem Gemeinsinn dient, wie Wolfgang Thierse es sich erhofft?** Schon der erste Vortrag der Islamforscherin Susanne Schröter machte klar, dass der Plan wohl nicht aufgeht.

**Ausschließlichkeit und Einseitigkeit, zeigte Schröter, gingen bruchlos aus dem Theoriebalken der Identitätspolitik wie dem Postkolonialismus oder der kritischen Rassentheorie hervor. Gegen alle Fakten würden hier nur dem Westen und den Weißen koloniale Schuld und ererbter Rassismus unterstellt, was einigermaßen komisch sei, denn am Ende setze man damit rassistische Sehweisen in umgekehrter Richtung fort. Der Selbstwiderspruch steckt im Herzen der Identitätspolitik, denn den Universalismus, den sie beerdigen will, nimmt sie für ihre Forderungen selbst in Anspruch.**

### **Menschen im Gefängnis ihrer Herkunft**

Schröter nahm der Identitätspolitik auch ihr liebstes Spielzeug: die Behauptung, es gebe einen **strukturellen Rassismus** in der deutschen Bevölkerung. Nun gibt es **eine Reihe von Studien, die das mit Suggestivfragen nahelegen, wie die Leipziger Mitte-Studie**, und es gibt, wie Schröter einräumte, **individuelle Benachteiligung**. Amtliche Vorgaben für strukturellen Rassismus gebe es jedoch nicht. Das Seltsame ist, dass linksliberale Politiker all diese Widersprüche nicht erkennen oder erkennen wollen, obwohl **eine Theorie, die Menschen ins Gefängnis ihrer Herkunft sperrt, linken und liberalen Prinzipien diametral entgegengesetzt ist.**

**Die Identitätspolitik ist inzwischen in den politischen Institutionen verankert und wird nicht wie ein Wölkchen am Mittagshimmel vorüberziehen.** Die Migrationssoziologin Sandra Kostner demonstrierte an den **neuen Diversitätsstandards der Deutschen Forschungsgemeinschaft, wie weit diese in die höchsten Etagen der Wissenschaftspolitik eingesickert sind. Die Standards fordern Hochschulen dazu auf, ihr Personal anhand von sechzehn Merkmalstypen von Hautfarbe bis körperlicher Behinderung zu klassifizieren** und machten davon, so Kostner, die **Vergabe von Fördergeldern abhängig**. In die gleiche Kerbe schlage die **Leopoldina, die Genderparität in allen Bereichen fordere. Mit dem Erkenntnis- und Leistungsprinzip hat diese Wissenschaftspolitik nicht mehr viel am Hut.**



Der Historiker Andreas Rödder (links), die ehemalige Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (CDU) und Linda Teuteberg (FDP) beim Kongress "Wokes Deutschland - Identitätspolitik als Bedrohung unserer Freiheit?" in Berlin :Bild: Picture Alliance

Dasselbe Bild zeigt sich in Politik und Gesellschaft, wo **ein sprunghaft wachsendes Beauftragtenwesen mit einem inflationär ausgeweiteten Rassismusbegriff immer neue Spaltungen produziert**. Weite Kreise der Bevölkerung werden auf diese Weise unter Verdacht gestellt. Der Politik erspart das die Arbeit an konkreten Problemen, die so viel besser unter den Teppich gekehrt werden können und an denen die identitätspolitischen Akteure, wie der Psychologe Ahmad Mansour anmerkte, ohnehin wenig Interesse zeigten. **So entfernt sich die Politik, wie Sandra Kostner resümierte, von der Förderung individueller Freiheiten hin zu einem agendakonformen, gemeinwohlförderlichen Freiheitsgebrauch.**

**Etwas ratlos war man angesichts der Tatsache, wie wenig sich die bürgerliche Mitte dagegen wehrt**. Das mag damit zusammenhängen, dass **das identitäre Denken dem Wirtschaftsliberalismus und Konsumentenindividualismus doch näher liegt, als es FDP und CDU lieb sein kann**, wie der Theaterwissenschaftler und Linkspolitiker Bernd Stegemann ausführte. **Die Wirtschaft springe zwar begeistert auf den Woke-Zug auf, weil ein Gendersternchen sie nichts koste. Es spalte das Protestpotenzial und erspare teure Arbeitskämpfe. Mittelfristig komme eine Quotenpolitik, die auf einem fatalistischen Menschenbild und massiven Eingriffen in die Produktion beruht, aber auch die Wirtschaft teuer zu stehen.**

**Nach fünf Stunden Diskussion war jedem klar, dass Identitätspolitik keine politische Randerscheinung ist, sondern eine gefährliche Ideologie; aber es blieb weiter offen, wie man das Politikern beibringt, die meinen, ausgerechnet damit Freiheit und Demokratie verteidigen zu müssen. Kristina Schröder forderte, den Kulturkampf anzunehmen und die Begriffshoheit zurückzuerobern.** Die FDP-Politikerin Linda Teuteberg empfahl mehr innere Determiniertheit. **Am Ende ist es eine Frage des Muts, sich den Shitstorms entgegenzustellen.** Bisher ist das die Sache einer Minderheit, die dafür keine Sonderrechte fordert.

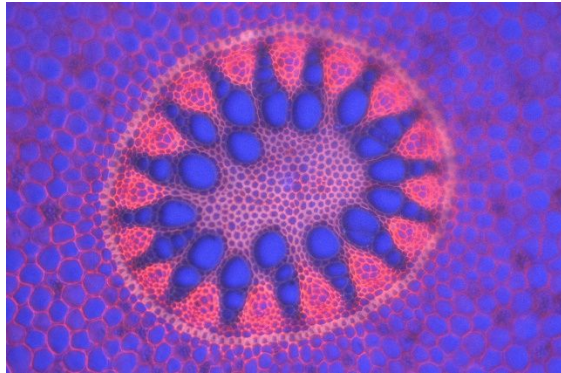
8 novembre (Blog Bari Weiss)

[https://www.commonsense.news/p/an-existential-threat-to-doing-good?utm\\_source=direct&r=9fjlf&utm\\_campaign=post&utm\\_medium=web](https://www.commonsense.news/p/an-existential-threat-to-doing-good?utm_source=direct&r=9fjlf&utm_campaign=post&utm_medium=web)

## An Existential Threat to Doing Good Science

What scientists are able to teach and what research we can pursue are under attack. I know because I'm living it, writes biologist Luana Maroja.

[Luana Maroja](#)



Microscopic view of the cardiovascular system. (Pierre Reimbold/Gamma-Rapho via Getty Images)

For the past two days, more than 150 professors, scholars, and a few hangers-on, including yours truly, [gathered at Stanford](#) to talk about the state of academic freedom. If you read this newsletter and listen to our podcast, you know well that the need for such a conference—[to say nothing of new universities](#)—is urgent.

This one was organized and attended by many whose names will be familiar to you from their bylines in Common Sense and on Honestly: economist [John Cochrane](#); geophysicist [Dorian Abbott](#); mathematician [Sergiu Klainerman](#); economist [Tyler Cowen](#); historian [Niall Ferguson](#); psychologist [Jonathan Haidt](#); lawyer Nadine Strossen; and courageous young scholars like [Solveig Gold](#), among many others.

The most important of the panels, to my mind, were those focused on hard sciences and the way that this authoritarian ideology has impacted even fields like chemistry and biology. Below is an edited version of what Luana Maroja, a biology professor at Williams College, shared.

I'm told by the conference organizers that a video of the whole thing will be available soon. We'll be sure to share it in TGIF this week. — BW

**As an evolutionary biologist, I am quite used to attempts to censor research and suppress knowledge. But for most of my career, that kind of behavior came from the right. In the old days, most students and administrators were actually on our side; we were aligned against creationists. Now, the threat comes mainly from the left.**

The risk of cancellation at Williams College, where I have taught for 12 years, and at top colleges and universities throughout this country, is not theoretical. My fellow scientists and I are living it. **What is at stake is not simply our reputations, but our ability to pursue truth and scientific knowledge.**

If you had asked me about academic freedom five years ago, I would have complained about the obsession with race, gender and ethnicity, along with [safetyism](#) on campus (safe

spaces, grade inflation, and so on). But I would not have expressed concerns about **academic freedom**.

We each have our own woke tipping point—**the moment you realize that social justice is no longer what we thought it was, but has instead morphed into an ugly authoritarianism**. For me that moment came [in 2018](#), during an invited speaker talk, when **the religious scholar Reza Aslan stated that “we need to write on a stone what can and cannot be discussed in colleges.” Students gave this a standing ovation. Having been born under dictatorship in Brazil, I was alarmed.**

Soon after that, a few colleagues and I attempted to pass [the Chicago Statement](#)—what I viewed as a very basic set of principles about the necessity of free speech on campus. My shock continued as students broke into a faculty meeting about the Chicago Statement screaming “free speech harms” and demanding that white male professors “sit down” and “confess to their privilege.”

The restriction of academic freedom comes in two forms: what we teach and what we research.

**Let’s start with teaching.** I need to emphasize that this is not hypothetical. The censorious, fearful climate is *already* affecting the content of what we teach.

**One of the most fundamental rules of biology from plants to humans is that the sexes are defined by the size of their gametes—that is, their reproductive cells. Large gametes occur in females; small gametes in males. In humans, an egg is 10 million times bigger than a sperm. There is zero overlap. It is a full binary.**

But in some biology 101 classes, teachers are telling students that sexes—not gender, sex—are on a continuum. At least one college I know teaches with the “gender unicorn” and informs students that it is bigoted to think that humans come in two distinct and discrete sexes.

**Even medical schools and the Society for the Study of Evolution have issued statements suggesting that sexes are on a “continuum.”** If this were true, the entire field of sexual selection would be baseless, as its bedrock insight lies in the much larger female investment in reproduction, explaining the demonstrated choosiness in females (who have more to lose) and competitiveness in males (the “abundant” sex in most species, one male can fertilize multiple females). Published papers (see [here](#), for example) ask us to be “inclusive” by limiting the sex discussion to the few species of algae and protists (such as amoebas) that have equal size gametes—even when that has no relevance to *any* animal or vascular plant.

In psychology and public health, **many teachers no longer say male and female, but instead use the convoluted “person with a uterus.”** I had a colleague who, during a conference, was criticized for studying female sexual selection *in insects* because he was a male. **Another was discouraged from teaching the important concept of “sexual conflict”—the idea that male and female interests differ and mates will often act selfishly; think of a female praying mantis decapitating the head of the male after mating—because it might “traumatize students.”** I was criticized for teaching “kin selection”—the idea that animals tend to help their relatives. Apparently this was somehow an endorsement of Donald Trump hiring his daughter Ivanka.

Another hot button is teaching about **heritability**. Students are often happy to hear that there are genes for sexual orientation, but if you teach that most human personality traits, and even school achievement, have a heritable component, they start to squirm. **The same is true for population genetics.** While the history of science does contain baseless and shameful assertions about race, we know that it is true that human populations, say over distinct geographic areas, have differences in [allele frequency](#). Many of these differences are deeper than just skin color and relevant to health and well-being. **Imagine the consequences of this lack of knowledge in medicine. After all, many genetic diseases vary between populations, for example, sickle-cell anemia among African-Americans, cystic fibrosis in Europeans, and Tay-Sachs disease among Jews.**

**But it has become taboo in the classroom to note any disparities between groups that are not explained as the result of systemic bias.**

Take cultural differences. I come from the Third World and moved to the U.S. when I was 23. I am thus very aware of the massive differences in culture and how that affects behavior. As a child, I was encouraged by relatives and society to cheat in school, and whenever personal gain was possible, as long as it didn't cause too much harm to others. Here, this kind of thing is appalling, and so I adjusted. But discussing with students how the great variation in human culture affects our behavior and outcomes is now untouchable.

**The language purity that this ideology requires is also distressing.** It gets in the way of spontaneity and good teaching. At Williams, for example, our teaching assistants were told at a DEI training session that the word “guys” is a microaggression. So students learn that inoffensive words are harmful. This leads to a snowball effect, where ever more insignificant words or gestures can be taken as proof of bigotry. Many professors I know will freeze in class when realizing they were praising the work of a “colonialist” such as Darwin or Newton. Others will avoid mentioning historical figures if they are white and male.

**Let's move on to the stifling of research.** Some grants focus almost exclusively on identity, as federal agencies, such as the National Science Foundation, now offer a [surplus of grants](#) with the purpose of “broadening the participation of members of groups that are . . . currently underrepresented”—instead of funding research to answer scientific questions.

But the field that is most directly affected is research related to humans, especially those dealing with evolution of populations.

As an example: The NIH now puts barriers to access to the important database of “Genotypes and Phenotypes ([dbGaP](#)).” The database is an amazing tool that combines genomes (the unique genetic makeup of each individual) and phenotypes (the observable characteristics of each individual) of millions of people. These phenotypes include education, occupation, health and income and, because the dataset connects genetics with phenotype at an individual level, it is essential for scientists who want to understand genes and genetic pathways that are behind those phenotypes.

The NIH now denies scientists access to this data [and other related datasets](#). Researchers [report](#) getting permits denied on the grounds that studying their genetic basis is “stigmatizing.” According to one researcher, this happens even if the research has nothing to do with race or sex, but focuses on genetics and education.

But why is education attainment any more stigmatizing than health? Especially when all individuals in the database are anonymous? Given the large genetic variation between individuals in a group and the large environmental effect on phenotypes (especially those related to education), are results for the group level even that relevant?

Learning about what differentiates education attainment and occupation is more than an academic curiosity. Understanding the genetic pathways behind phenotypes might help us [find solutions](#) and help struggling children.

The prestigious journal Nature Human Behavior just announced in a recent [editorial](#): “Although academic freedom is fundamental, it is not unbounded.” They are not referring to the importance of protecting individuals participating in research. They are saying that the study of human variation is itself suspect. So they advocate avoiding research that could “stigmatize individuals or human groups” or “promotes privileged, exclusionary perspectives.”

**The censors and gatekeepers simply assume—without evidence—that human population research is malign and must be shut down. The costs of this kind of censorship, both self-imposed and ideologically based, are profound. Student learning is impaired and important research is never done. The dangers of closing off so many avenues of inquiry**

is that science itself becomes an extension of ideology and is no longer an endeavor predicated on pursuing knowledge and truth.

8 novembre (NZZ)

<https://www.nzz.ch/international/klimawandel-europa-sucht-nach-co2-endlager-ld.1710291>

## Von Umweltaktivisten bekämpft, von Brüssel gefördert: neue Technologien für den «Grünen Deal»

Das Klimaziel der EU, bis 2050 nur noch netto null Emissionen auszustossen, wird ohne Technologien, die CO<sub>2</sub> abscheiden und speichern, wohl nicht erreicht werden können. Jetzt soll es auch mehr Geld und politische Unterstützung aus Brüssel geben.

Kalina Oroschakoff, Brüssel

08.11.2022, 05.30 Uhr



Regierungen kommen zunehmend unter Druck, Emissionen aus dem Industriesektor zu reduzieren und Klimaziele zu erreichen. Dabei wächst das Interesse an CCS-Technologien.

Jan Tepass / Imago

**Für Brüssel steht dieser Tage fest: Will die EU ihre Klimaziele erreichen, wird CO<sub>2</sub> in den kommenden Jahrzehnten vermehrt abgeschieden, transportiert und gespeichert werden müssen. Die entsprechenden Carbon-Capture-and-Storage-Technologien (CCS) bekommen nun Aufwind. Jahrelang wurden diese Technologien von Umweltaktivisten rhetorisch ausgebremst und standen politisch im Abseits.**

Heute sagt die estnische Energiekommissarin Kadri Simson, dass das Klimaziel der EU, ab 2050 nur noch netto null Emissionen in die Luft zu blasen, ohne CCS nicht zu schaffen sei. Vor versammelter Industrie, Regulatoren und Zivilgesellschaft wies sie vergangene Woche in Oslo dabei auf die hauseigene Analyse der Europäischen Kommission hin. Laut den Hochrechnungen muss die EU bis 2050 zwischen 300 und 640 Millionen Tonnen Kohlendioxid pro Jahr abscheiden und verwerten oder speichern, um ihre Klimaziele zu erreichen.

Zum Vergleich: Laut Daten der deutschen Statistikbehörde wurden rund 682 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> im Jahr 2020 im EU-weiten Strassenverkehr ausgestossen.

## **Das Geschäft mit dem Speichern von CO<sub>2</sub> beginnt zu boomen – Geld aus Brüssel und pragmatische Nordeuropäer helfen**

Beamte arbeiten nun daran, CCS auf die Sprünge zu helfen. Verschiedene Analysen sollen im nächsten Jahr vorgelegt werden, unter anderem darüber, wie eine CO<sub>2</sub>-Infrastruktur in den 2030er und 2040er Jahren aussehen könnte, verkündete Simson. Sie wies auch darauf hin, dass Investitionen in CO<sub>2</sub>-Transport und -Speicherungs-Projekte nun mit regulativer Unterstützung rechnen könnten, etwa indem sie von EU-Finanzmitteln profitierten oder von vereinfachten Genehmigungen.

**CCS-Industrie-Vertreter drängten derweil an ihrem Branchentreffen in Oslo auf mehr Unterstützung. Sie fordern von Brüssel einen ähnlichen Schub, wie ihn die Wasserstoff-Branche in**



den vergangenen zwei, drei Jahren erfahren hat. Heute gilt Wasserstoff als eine der strategischen Industrien für ein klimaneutrales Europa und wird entsprechend mit Milliardenhilfen überschüttet.

**Während die Branche auf goldene Zeiten hofft, haben viele Umweltaktivisten Sorgen. Sie werfen der Energieindustrie weiterhin vor, die CCS-Debatte dafür zu nutzen, den Ausstieg aus fossilen Brennstoffen zu bremsen. Jahrelang hatten Umweltschützer dagegen gekämpft, dass CCS genutzt werden kann, um etwa die Kohleindustrie weiter am Leben zu erhalten.** Die politische Debatte war entsprechend gefärbt. Aber auch unter den Umwelt-NGO gibt es Bewegung. Einige von ihnen, so etwa die amerikanische Clean Air Task Force, unterstützen heute den Einsatz von CCS-Technologien.

## CCS bietet dringend benötigte Lösungen für die Industrie

Das hat viel damit zu tun, dass diese Technologien wohl eine zentrale Rolle dabei werden spielen müssen, die Emissionen der Industrie schnell in den Griff zu bekommen, etwa solche, die bei der Zementherstellung entstehen. CO<sub>2</sub> soll mit ihrer Hilfe abgeschieden, verflüssigt und in riesige unterirdische Lager gepumpt werden.

**Die Internationale Energieagentur unterstrich erst vergangene Woche wieder, dass die Kohlenstoffabscheidung und -speicherung notwendig sei, um Netto-Null-Emissionen bis zur Jahrhundertmitte zu erreichen.** Bis 2030 müssten 8 Prozent der globalen Zementemissionen abgeschieden und gespeichert sein. Unterstützende Argumente finden sich auch in dem jüngsten Bericht des Weltklimarats vom April. Die Kohlenstoffabscheidung und -speicherung sei von entscheidender Bedeutung, um hartnäckige Industrieemissionen wettzumachen, hiess es dort.

Vertreter der CCS-Branche weisen längst auf ihre klimarelevante Rolle hin. Konkrete Ergebnisse konnten sie bislang aber kaum vorweisen. Laut einem Bericht von Bloomberg New Energy Finance (BNEF) vom vergangenen Monat beläuft sich die Menge an CO<sub>2</sub>, die heute abgeschieden wird, auf 43 Millionen Tonnen. Das entspricht 0,1 Prozent der weltweiten Emissionen.

Bloomberg New Energy Finance sagte im Oktober voraus, dass sich die weltweite Kapazität für die Kohlenstoffabscheidung bis 2030 gegenüber dem heutigen Stand versechsfachen werde. Dieses «drastische Wachstum» stelle im Vergleich zu den Zahlen im Vorjahr einen 44-prozentigen Anstieg der für 2030 erwarteten Kapazität dar, so BNEF. Mehr als 3 Milliarden Dollar seien allein in diesem Jahr investiert worden.

Dennoch sei der Ausbau nicht ausreichend, um die Klimaziele zu erreichen. Würden alle angekündigten Projekte in Betrieb genommen, würden 2030 jährlich 279 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> abgeschieden. Das entspräche gerade einmal 0,6 Prozent der heutigen Emissionen. Im Jahr 2030 müssten dagegen zwischen 1 und 2 Milliarden Tonnen CO<sub>2</sub> abgeschieden werden, um das Ziel zu erreichen, die Emissionen bis 2050 auf netto null zu reduzieren.

Heute wird der grösste Teil der Kapazitäten noch dazu verwendet, CO<sub>2</sub> aus Verarbeitungsanlagen für Erdgas abzuscheiden. Auch wird CCS bei der Ölgewinnung eingesetzt. Bis 2030 werden weitere Bereiche dazukommen (müssen). Neben dem Stromsektor wird laut BNEF CO<sub>2</sub> zunehmend auch bei der Herstellung von kohlenstoffarmem Wasserstoff und Ammoniak abgeschieden und dafür genutzt, Industrieemissionen zu verringern.

CCS sei dabei, seinen schlechten Ruf zu überwinden, indem es vermehrt als ein Instrument zur Emissionsminderung und zur CO<sub>2</sub>-Lagerung genutzt werde, sagt David Lluís Madrid von BNEF. Gleichzeitig zeichneten sich schon heute grosse Engpässe ab. Der Mangel an CO<sub>2</sub>-Transport-Infrastruktur und -Speicherstätten in der Nähe von Industrie- oder Stromerzeugungsanlagen etwa sei ein Problem. Aber auch hier gebe es Bewegung. «Wir beobachten eine starke Zunahme dieser Projekte, um den Bedarf zu decken», so Lluís Madrid.

## Mehr Geld, mehr Unterstützung, mehr Interesse

Das war auch auf der Konferenz bemerkbar. Die Moderatoren waren stark darum bemüht, Aufbruchstimmung mit der Botschaft zu vermitteln: CCS ist längst keine Schreibtischübung mehr.

Ob Transport- oder Speicherinfrastruktur, es wird gebaut, und die Nachfrage wächst. Vor allem in Norwegen, das sich schon heute als Europas CO<sub>2</sub>-Endlager positioniert.

Dort wird seit 2020 an einem grossindustriellen Multimilliarden-CCS-System gebaut, dem [sogenannten Longship-Projekt](#). CO<sub>2</sub> wird dabei von einer Zementfabrik und einer Müllverbrennungsanlage abgeschieden. Im Rahmen des [sogenannten Northern-Lights-Projekts](#), einer Kollaboration zwischen den Unternehmen Equinor, Shell und Total Energies, soll ab 2025 CO<sub>2</sub> transportiert werden, um es in den Meeresboden vor der Westküste Norwegens zu pumpen und langfristig in über 2000 Metern Tiefe zu lagern. Norwegische Regierungsbeamte bestehen darauf, dass das Vorgehen sicher sei. Einige Umweltaktivisten dagegen [zweifeln](#), ob CO<sub>2</sub> langfristig ohne Gefahren im Meeresuntergrund gelagert werden kann.

Kartengrundlage: [© Openstreetmap](#), [© Maptiler](#)

NZZ / ruh.

Der Energieminister Terje Aasland warb für Norwegen als den idealen Partner für alle, die nach Orten suchten, um ihr CO<sub>2</sub> zu lagern. Er forderte dabei Unterstützung aus Brüssel – denn uneigennützig ist das nicht. Ohne weitere Beteiligungen reichen die eigenen Investitionen nicht aus, um einen neuen Markt zu schaffen. Finanzielle Unterstützung für die CO<sub>2</sub>-Speicherung sei notwendig, um die Profitabilität zu gewährleisten, sagte Aasland, aber nur, bis ein Markt etabliert sei.

**Noch gilt: CCS ist teuer und kapitalintensiv, auch wenn die steigenden Preise für Verschmutzungsrechte im EU-Emissionshandel CCS-Technologien somit zunehmend attraktiver machen. Doch die Nachfrage wächst merklich, weitere Projekte seien im Entstehen**, so Aasland. Drei Lizenzen für die CO<sub>2</sub>-Speicherung seien schon vergeben worden. Im September gelang [auch ein kommerzieller Durchbruch](#). Das erste grenzüberschreitende Abkommen wurde mit dem Chemiekonzern Yara unterschrieben. Ab 2025 soll so CO<sub>2</sub>, das in den Niederlanden angefallen ist, in Norwegen eingelagert werden.

### NZZ Planet A

Der Klimawandel ist nicht das Ende, sondern der Aufbruch in eine neue Zeit – voller Ideen, Chancen, Innovationen und neuer Wege. Wie leben wir mit dem Klimawandel? Welche Denker finden die besten Lösungen? Wie wird sich das Leben verändern? Finden Sie es mit uns heraus.

[Abonnieren Sie hier unseren Newsletter](#)

## Nordeuropa baut einen neuen Zukunftsmarkt

CCS-Technologien erfahren auch im restlichen Europa immer mehr Unterstützung. Viele Regierungen sind unter Druck, ihre Industrieemissionen zu reduzieren. Dabei positionieren sich vor allem die Länder im Norden der EU mit Zugang zum Meer und der Möglichkeit, CO<sub>2</sub> weit weg von besorgten Bürgern am Meeresgrund zu lagern, wo früher nach Erdgas und Erdöl gebohrt worden war.

Dänemark etwa stellt 5 Milliarden Euro für [CCS-Projekte](#) bereit. Belgien plant, CO<sub>2</sub> aus industriellen Anlagen in der dänischen Nordsee [zu lagern](#). Regierungsvertreter haben im September eine entsprechende Absichtserklärung unterschrieben. Die Niederlande investieren im Rahmen eines [13-Milliarden-Euro](#)-Subventionsprogramms in den Aufbau und Betrieb von CCS-Anlagen. Schweden und auch Kroatien und Griechenland haben Investitionen im Zusammenhang mit Kohlenstoffabscheidung in ihre nationalen Konjunkturprogramme aufgenommen, wie die Energiekommissarin Simson erklärt hat.

Das Fehlen von Finanzierung, Infrastruktur und Regulierung sei ein Hindernis, stellte Simson vergangene Woche fest. Und versprach mehr Geld, etwa durch den sogenannten Innovationsfonds, der durch den Verkauf von CO<sub>2</sub>-Gutschriften im EU-Emissionshandel gespeist wird. In den kommenden Wochen werde dieser für förderfähige Projekte insgesamt 3 Milliarden Euro zur Verfügung stellen. Bei [der letzten Runde](#) hätten 11 der für Beiträge aus dem Fonds ausgewählten 24 Projekte etwas mit der Abscheidung und Speicherung oder Nutzung von CO<sub>2</sub> zu tun gehabt, sagte sie. «Das sind gute Nachrichten für die Technologie, denn es beweist, dass es viele gute und reife Projekte gibt.»

## In Deutschland bleibt die Skepsis gross

**In Deutschland, dem grössten Verschmutzer der EU, ist der Vorgang dagegen weiterhin umstritten.** «Planet A»-Leser der ersten Stunde mögen sich erinnern: Robert

Habeck, der heutige Wirtschafts- und Klimaminister der Grünen, warnte noch im Jahr 2020 davor, dass «die grosse Gefahr einer CCS-Debatte» doch die sei, «dass sie all jenen in die Hände spielt, die es mit einem schnellen Ausstieg aus den Fossilen doch nicht ernst meinen».

**CO<sub>2</sub> unterirdisch zu speichern, bleibt für viele erst einmal undenkbar. Die deutsche Angst vor dem Untergrund wurde auch auf der Konferenz spitz angemerkt.**

Sie hat ein gewisses Geschmäcke. Denn deutsche Politiker haben kein Problem damit, das heimische CO<sub>2</sub> in anderen europäischen Ländern, allen voran Norwegen, in der Versenkung verschwinden zu lassen. Schon heute wird an entsprechenden Plänen geschmiedet. Deutsche Energieunternehmen arbeiten daran, sich auf diese Weise einen möglichen Marktvorteil zu sichern. Im August erst hat beispielsweise Wintershall einen Zuschlag für eine CO<sub>2</sub>-Speicher-Lizenz in der norwegischen Nordsee erhalten. 120 Kilometer westlich von Bergen könnten laut Unternehmen bis zu 5 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> pro Jahr gespeichert werden. Auch soll mit Equinor eine Pipeline gebaut werden, die CO<sub>2</sub> aus Deutschland gen Norden transportieren soll.

In Norwegen steht laut der Regierung die Bevölkerung grösstenteils hinter den Entwicklungen. Die neue CCS-Infrastruktur Sorge auch für Jobs und Einnahmequellen – eine zentrale Aufgabe, wenn man bedenkt, dass heute noch Milliarden durch die Erdgas- und Erdölvorkommen verdient werden. Auch in den Niederlanden schein die Bevölkerung keinen Anstoss zu nehmen, sagte der niederländische Energiegesandte Frederik Wisselink in Oslo. Draussen am Meer würden die Entwicklungen keinen stören. Noch nicht.

**Denn auch in den Niederlanden, einem der grossen Erdgasproduzenten Europas, war die Erfahrung mit CCS nicht immer erfolgreich.** Ein Versuch vor rund zwölf Jahren, CO<sub>2</sub> zu lagern, entwickelte sich **aufgrund von lokalem Widerstand zu einem «Desaster»**, wie es Wisselink formulierte. Heute setzt die Regierung wieder aktiv auf CCS, um die eigene Emissionsbilanz schleunig zu verbessern. Gleich zwei grosse CCS-Projekte werden gerade entwickelt, unter anderem vor der Hafenstadt Rotterdam.

«Es gibt breite politische Unterstützung, und das hat mit der Dringlichkeit zu tun, die Klimaziele zu erreichen. Wir haben nicht den Luxus, irgendwelche Optionen auszuschliessen», so Wisselink.

8 novembre (Contrepoints)

<https://www.contrepoints.org/2022/11/08/442528-legalisons-le-cannabis-en-france-pourquoi-pas>

## Légalisons le cannabis en France – pourquoi pas ?

[Mihailo Gajić](#)

La légalisation du cannabis obtient chaque année un soutien plus fort dans le monde entier. Où en est la France ?



Photo by Avery Meeker on Unsplash

Bientôt la moitié des États américains auront légalisé le cannabis tandis qu'en Europe, l'Allemagne brise la glace avec ses projets de légalisation de la production et de la vente de produits à base de cannabis. La France doit-elle intensifier ces efforts ?

# Vague de la légalisation outre-Atlantique

La semaine prochaine, cinq États américains organiseront un référendum sur la légalisation du cannabis : le Missouri, l'Arkansas, le Dakota du Sud, le Dakota du Nord et le Maryland. En cas de succès, ils rejoindront les 19 États qui ont déjà légalisé l'usage récréatif de la marijuana. Parallèlement à la récente poussée fédérale dans laquelle le président Biden, par le biais de son décret exécutif, a gracié toutes les personnes condamnées pour des infractions fédérales liées à la marijuana, cela créera une nouvelle réalité puisque près de la moitié des États ont rendu la marijuana légale. La production de cannabis pour usage personnel est autorisée dans tous les cas mais tous les États n'ont pas légalisé la production de cannabis et de produits connexes pour les achats sur le marché.

De l'autre côté de l'Atlantique, [l'Uruguay](#) et [le Canada](#) ont fait les premiers efforts de légalisation à l'échelle nationale intégrant la production commerciale à des fins récréatives. En Uruguay, le cannabis est un monopole d'État avec une entreprise publique qui produit et vend ces produits. Au Canada, chaque province a sa réglementation dont certaines sont plus ou moins libérales. Certaines s'appuient sur le monopole de l'État tandis que d'autres reposent sur des producteurs et des vendeurs privés agréés.

# L'Europe se contente de demi-mesures

Plus proche de la France, l'Europe a pris du retard dans ses efforts de légalisation.

Dans la plupart des pays de l'UE, le cannabis à usage personnel est soit dépénalisé, soit la police ferme les yeux sur son usage récréatif et sa possession en petites quantités.

En France, vous risquez une amende pouvant aller jusqu'à 200 euros pour la possession de jusqu'à 100 grammes de marijuana, comme en Italie et en République tchèque (dans ce cas, jusqu'à 10 grammes).

[Le Portugal](#) a légalisé la possession de 25 grammes, tandis que [l'Espagne](#) a même légalisé la production jusqu'à cinq plants par personne pour un usage personnel uniquement.

[Les Pays-Bas](#) sont un cas unique puisque la vente de cannabis est toujours interdite mais tout le monde ferme les yeux sur les fameux *coffee shops*. Légalement, ceux-ci peuvent vendre jusqu'à 5 grammes de produit par client et ne peuvent pas en détenir plus de 500 grammes dans leurs établissements, mais comme il est illégal de produire plus de 5 plants, il est clair que la majorité de leur cannabis provient du marché noir toléré.

Mais dans tous ces pays, la production, la vente de cannabis et de produits connexes sont toujours interdites.

L'Allemagne pourrait bien être [le premier pays d'Europe](#) à légaliser non seulement la production pour usage personnel mais aussi pour le marché. Cette solution est inscrite dans l'accord de coalition entre les socialistes, les libéraux et les verts du gouvernement. Les recherches publiées par le gouvernement montrent que les avantages potentiels de cette décision sont de l'ordre de 4,7 milliards d'euros par an (2 milliards provenant des ressources gouvernementales qui pourraient être utilisées à différentes fins ; et 2,7 milliards provenant de la TVA et accises sur les produits). Elle générerait également 27 000 emplois supplémentaires.

Les détails de cette réforme ne sont pas encore connus mais il semble qu'elle suivra l'exemple du [Colorado](#) : le cannabis ne sera produit que par des producteurs agréés et vendu dans des magasins dédiés. La semaine dernière, le ministre allemand de la Santé Karl Lauterbach a annoncé que la prise de position sur la légalisation du cannabis serait d'abord adressée à la Commission européenne pour approbation et que le projet de loi ne serait rédigé qu'après cela.

## Et en France ?

Selon [l'étude nationale de 2018](#), 86 % des 117 000 interpellations en France pour stupéfiants étaient liées au cannabis. Dans le même temps, le nombre de personnes interpellées pour simple usage de cannabis a décuplé, passant de 14 501 en 2000 à 139 683 en 2015. L'amende de 200 euros pour usage de cannabis a finalement été introduite en 2018.

Le processus de consultation publique concernant la dépénalisation du cannabis s'est révélé être une bonne occasion de rater une opportunité. Selon mon humble point de vue de l'étranger, cela semble être quelque chose dans lequel les Français excellent. L'opinion populaire est presque nettement [divisée en deux au sujet de la légalisation du cannabis](#) mais la classe politique en France

semble beaucoup plus stricte dans son approche des drogues récréatives puisque les Français restent [les plus gros consommateurs de cannabis récréatif en Europe](#).

Par conséquent, il ne faut pas s'étonner que le président Macron n'ait pas voulu soutenir la dépénalisation juste avant sa réélection, même si je peux difficilement considérer cela comme une décision qui le ferait perdre face à madame Le Pen. Cependant, monsieur Macron peut désormais introduire des réformes impopulaires sans trop se soucier de l'opinion publique puisqu'il ne peut plus se présenter à l'élection présidentielle.

D'autant plus que les bénéfices de ce changement éclipsent largement les coûts. Des données provenant des États-Unis, du Canada ou de l'Uruguay montrent qu'il n'y a pas eu d'augmentation du nombre d'utilisateurs de cannabis une fois ces réformes mises en œuvre.

Pour le gouvernement, cela signifierait des coûts administratifs inférieurs et des recettes publiques plus élevées grâce à la TVA et aux droits d'accises sur les produits vendus et de nouvelles opportunités d'emplois dans la production et la vente du produit. Le secteur du tourisme pourrait aussi y gagner beaucoup ainsi que le secteur de l'agriculture. À long terme, avec une réglementation moins stricte en Europe et en Amérique du Nord, il y aurait un marché important pour les produits à base de cannabis. Mais si la France ne progresse pas maintenant alors que ce marché en est encore à ses balbutiements, les entreprises françaises perdront la course face à leurs homologues des États-Unis et de l'Allemagne.

## The winds of change

La légalisation du cannabis est tout à fait compréhensible, populaire auprès des plus jeunes tandis que les personnes âgées ont tendance à avoir des opinions plus conservatrices.

Le passage du temps changera inévitablement l'opinion publique sur cette question d'ici une ou deux décennies, comme avec le mariage homosexuel institué en 2013 inenvisageable auparavant alors que le taux de son approbation a augmenté de manière significative dans la décennie qui a suivi son introduction.

À long terme, la bataille pour l'accès au cannabis est presque certainement gagnée. Mais la question est de savoir si nous devons vraiment attendre une autre décennie pour cela.

8 novembre (Contrepoints)

<https://www.contrepoints.org/2022/11/08/442519-indexation-des-salaires-sur-linflation-une-mesure-nocive>

## Indexation des salaires sur l'inflation : une mesure nocive

Claude Goudron

Il suffit de faire un retour aux années 1960-1980 pour observer les conséquences de l'indexation des salaires sur l'inflation.



Photo by Towfiqu barbhuiya on Unsplash

Bruno Le Maire a tout à fait raison de refuser l'indexation des salaires sur l'inflation. Le problème est de savoir s'il sera entendu par le gouvernement.

## Un peu d'histoire récente

Afin de démontrer la nocivité de l'indexation des salaires sur l'inflation, il suffit de faire un retour aux années 1960-1980. En voici les conséquences.

En 1967, l'inflation en France était maîtrisée à 2,7 % mais a commencé à dérapier l'année suivante pour atteindre 13,7 % en 1974.

Que s'est donc-t-il passé ?

Tout d'abord, les grèves de [mai 68](#) ont eu pour conséquence une augmentation sensible des salaires ayant amené une première augmentation de l'inflation à 6,5 % en 1966 entraînant un blocage des crédits et la faillite de nombreuses PME. Mon père en a été victime en 1969 malgré un carnet de commandes en forte hausse.

Ensuite, vint le [premier choc pétrolier de 1973](#). L'augmentation du prix du pétrole a eu pour conséquence une sensible augmentation des salaires, soit environ 20 %, suivie d'une hausse de l'inflation qui atteindra 13,7 % en 1973.

Enfin, vint le [deuxième choc pétrolier de 1979](#). Après une accalmie jusqu'en 1978, de 9,1 % l'augmentation est remontée de nouveau à 13,6 % en 1980 avec là également une nouvelle hausse des salaires d'environ 20 %.

J'ai bien connu cette période puisque c'est en 1980 que j'ai acheté ma première maison avec un prêt au plus haut taux d'emprunt jamais atteint depuis, soit 18 % !

# Quelle conclusion en tirer ?

Jusqu'à ce jour, point de choc pétrolier, seulement des fluctuations. De 1986 à 1996 l'inflation a fluctué de 1,7 % à 3,6 % ; elle est passée de 0 % en 2015 à 2,1 % jusqu'à nos jours avec un exceptionnel 2,8 % en 2008. Mais nous pouvons affirmer qu'elle a été contenue.

**Le salaire moyen sur les vingt dernières années a été en moyenne augmenté de 2,6 % par an. Il a à peu près suivi l'augmentation de la productivité qui a été en moyenne de 2 %.**

Qu'en est-il aujourd'hui ?

**La productivité ne progresse plus, voire régresse et l'inflation s'envole, surtout depuis les problèmes d'approvisionnement en énergie.**

Le prix du pétrole s'envole mais également celui du gaz et dans une moindre mesure des matières premières. Jamais ce nouveau choc n'a été aussi rapide et aussi violent. L'inflation se situe entre 10 et 20 % dans une majorité de pays et atteint plus de 70 % en Turquie et au Brésil, et jusqu'à 210 % au Venezuela.

**Si nous indexons les salaires sur l'inflation nous entrons dans ce que les économistes nomment la « boucle inflation salaire » ou « spirale inflationniste » qui s'auto alimente et n'a plus de limites.**

**L'augmentation du salaire est considérée comme un droit acquis sauf à accepter une réduction de ce salaire en cas de retournement de situation : aucun gouvernement ne s'y frottera.**

## Conséquences d'un tel scénario

Elles seraient considérables.

### **Hausse du chômage**

Avec un chômage 4 points au-dessus de la moyenne européenne, la France est déjà le mauvais élève de la classe. Une indexation automatique aggraverait cette situation et le pays retrouverait des taux nettement au-delà de 10 % avec des conséquences désastreuses pour son économie.

### **Augmentation des taux d'intérêts**

Certes, les taux d'intérêts suivent l'inflation avec un temps de décalage. Nous en avons déjà la preuve cette année puisque le taux à 10 ans est passé de 1 % en début d'année à 2,8 % actuellement. Nous assisterions donc à une baisse sensible des investissements aussi bien pour les particuliers que pour les entreprises qui, contrairement aux allemandes, n'ont que peu de capacité d'autofinancement.

### **Dépréciation de la monnaie**

Avec une perte actuelle de 20 % de la valeur de l'euro par rapport au dollar, le pays paie 20 % plus cher le prix du pétrole et d'une majorité des matières premières importées, ce qui correspond aux 30 centimes de la subvention de l'État sur le carburant avec une application limitée à la fin de l'année.

### **Amputation de la valeur du patrimoine des Français**



L'inflation détruit d'autant la valeur d'un bien. Les premières victimes seraient les propriétaires de patrimoine, et donc les retraités en premier lieu.

## Insoutenabilité de la dette

Pour chaque point de taux supplémentaire, ce sont 30 milliards d'euros supplémentaires à 10 ans du coût des intérêts de la dette qui va prochainement dépasser les 60 milliards d'euros annuels. Ils exploseront très rapidement et la mise sous tutelle du FMI et de la BCE deviendra inéluctable avec une [situation à la grecque](#) puissance dix.

# Quelle solution ?

L'augmentation des prix en général, et de l'énergie en particulier, ne peut pas être assumée par une majorité de Français à faible et moyen revenu.

Tout d'abord un regret, et ce n'est pas faute de l'avoir réclamé depuis deux décennies : **les gouvernements successifs n'ont pas engagé la réduction drastique des dépenses de l'État qui dépassent les 57% du PIB (en forte augmentation) alors que la moyenne de la zone euro est inférieure à 52 % (en baisse). Ce sont donc 5 points de PIB soit plus de 110 milliards d'euros qui se seraient ajoutés au pouvoir d'achat des Français et donc auraient permis de mieux encaisser la situation actuelle.**

Ce n'est malheureusement pas le cas et nous ne disposons que de deux solutions :

1. Des aides ciblées d'État pour les plus démunis avec comme corollaire une augmentation de l'endettement.
2. Une augmentation du temps de travail des Français qui travaillent 30 % de moins que les Allemands, ce qui couvrirait largement le coût de l'inflation actuel et serait une sensible augmentation du pouvoir d'achat lorsque le pays sera revenu à la normale.

**Il faut donc bannir absolument toute indexation de la hausse des salaires sur l'inflation, y compris le SMIC.**

8 novembre (Contrepoints)

<https://www.contrepoints.org/2022/11/08/442535-malgre-eux-les-medias-et-les-gauchistes-font-campagne-pour-le-rn>

ÉDITO

8 novembre 2022

## Malgré eux, les médias et les gauchistes font campagne pour le RN

Dans ce paysage politique pathétique et d'après les sondages d'opinion, le Rassemblement national est le seul parti apparaissant comme une force d'opposition à peu près en prise avec l'opinion publique majoritaire.



Marine Le Pen by Global Panorama(CC BY-SA 2.0)

Émoi (encore un) dans l'hémicycle : un député Rassemblement National aurait dépassé les bornes des limites et se serait vautré avec emphase dans les heures les plus sombres de notre histoire politique avec de vrais morceaux de racisme dedans. Pour ajouter l'insulte à l'injure, la presse s'est jointe à la mêlée pour y ajouter une dose de propagande.

La petite phrase défraye la chronique paresseuse des folliculaires médiocres : alors que Carlos Martens Bilongo, député France Insoumise d'origine congolaise, évoquait la question des migrants provenant d'Afrique arrivant par bateaux replets sur nos côtes, le député Rassemblement National Grégoire de Fournas a lancé un « *Qu'ils retournent en Afrique* », immédiatement interprété par quelques collègues du groupe NUPES comme insulte raciste à l'égard du député de leur rang (en modifiant alors la phrase avec un singulier bien commode). En embuscade depuis des mois, ils tenaient enfin leur dérapage du RN !

Malgré les démentis du député RN, **malgré la prise de note du greffe de l'Assemblée qui ne laisse aucun doute du pluriel, malgré l'enregistrement vidéo des débats qui n'en laisse pas non plus, l'ensemble des députés LFI s'est levée comme un seul homme-soja pour hurler au racisme. Peu importe ici que la race n'était nullement évoquée, les couinements stridents des clowns habituels sous-vitaminés ont rapidement empli l'hémicycle.**

Cris qui n'ont pas manqué d'attirer les saprobiontes habituels de la presse subventionnée, et qui se sont relayés pour ne surtout pas expliquer les tenants et les aboutissants de cette consternante non-affaire afin d'en faire mousser les aspects les plus ridicules et qui l'ont immédiatement relatée au mieux par sous-entendus lourds d'implications comme dans *Les Échos* (« *exclu 15 jours de l'Assemblée nationale après des propos jugés racistes* »), ou au pire en racontant ouvertement des salades et sombrant dans l'infox la plus crasse comme chez **les scribouillards du journal Le Monde** (« *suspendu de l'Assemblée nationale pour un propos xénophobe* »).

Signalons la présence de plus en plus rare de quelques journalistes qui tentent de faire leur travail et rappellent qu'en réalité, l'Assemblée n'a noté aucun propos raciste ou xénophobe et n'a pas sanctionné le député RN pour ceux-ci mais pour « *manifestation troublant l'ordre* » de l'Institution, ce qui permet

d'apprécier à sa juste valeur nulle les productions pénibles des coprophiles médiatiques précédemment cités.



Le tableau, déjà navrant, n'aurait pas été complet sans l'intervention supplémentaire des insignifiants appendices parlementaires de la majorité.

**Bondissant comme des hyènes sur un repas facile, les députés macronistes de « Renuisance ! » n'ont pas tardé à récupérer rapidement le courroux artificiel des gauchistes en pleine apoplexie dans une manœuvre suintante de politicaillerie minable :** remonter durablement le bourrichon des idiots utiles d'extrême gauche et abonder dans leur sens garanti qu'une prochaine et inévitable motion de censure ne saura être votée conjointement par NUPES et RN, assurant les coudées franches au gouvernement Borne pour lequel les serpillières des Républicains ne sont déjà plus une menace.



Au passage, on notera que les mêmes invertébrés macronistes, englués dans leur anti-fascisme en carton, n'ont aucun problème pour laisser la France voter, ce 4 novembre, contre une résolution destinée à combattre **la glorification du nazisme** aux Nations-Unies. Comprenne qui pourra.

Bref, tous les éléments ont été rassemblés pour aboutir sans la moindre surprise à une condamnation et poser une sanction rapidement actée : voilà le député Fournas suspendu pour 15 jours.

Cependant, si elle a peut-être quelques maigres effets positifs pour les magouilles macronesques, **toute cette agitation n'en entraîne pas moins des conséquences franchement négatives pour toute la classe politique : non seulement beaucoup de Français sont conscients de l'écart existant entre le réel et les agitations théâtrales de La France insoumise et comprennent que cette affaire est montée de toutes pièces, mais surtout, tous se rendent compte de l'énorme décalage entre leurs préoccupations quotidiennes et le spectacle parfaitement ridicule offert encore une fois et à cette occasion par l'Assemblée nationale.**

Cela se traduit d'ailleurs très concrètement dans les baromètres politiques qui indiquent assez clairement que l'actuel exécutif et l'extrême gauche ne parviennent pas franchement à déclencher de l'enthousiasme : à côté d'un Macron systématiquement autour d'un gros tiers – ce qui dénote au mieux d'une constance assez peu crédible de l'opinion publique ou au pire d'une manipulation statistique qui parvient à ce résultat quoi qu'il puisse se passer – on ne peut s'empêcher de noter la montée de la droite et de l'extrême droite, que ces dernières clowneries parlementaires ne risquent pas d'amoindrir.

Au contraire : dans ce paysage politique pathétique et d'après ce qu'en disent ces sondages d'opinion, le Rassemblement national est le seul parti apparaissant comme une force d'opposition à peu près en prise avec l'opinion publique majoritaire.

Le chahut grotesque provoqué par la NUPES (sur ces sujets et les autres), suivi d'un « rassemblement de soutien » tout aussi ridicule au député Martens Bilongo devant l'Assemblée le lendemain, la victimisation outrée sur les plateaux télé, la sanction excessive et contradictoire du député Fournas, tout cela fait directement monter la popularité de ce dernier et de son parti, le soutien des députés macronistes à la NUPES achevant de polariser encore un peu plus l'opinion contre eux.

Il n'y a ici pas de surprise : pendant que le pays est en train de s'effondrer économiquement, que la crise énergétique commence à prendre de l'ampleur et se traduit déjà par des faillites d'entreprises, **les élus montent en épingle des propos sans intérêt relayés ensuite goulûment par ce qui se fait de pire en matière de production journalistique.**

**Ces médias et ces politiciens attisent à grands moulinets de bras les feux d'un populisme qui va les emporter.**

8 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/societe/gilles-william-goldnadel-autopsie-d-un-psychodrame-antiraciste-20221107>

## Gilles-William Goldnadel: «Autopsie d'un psychodrame “antiraciste”»

Par Gilles William Goldnadel

Publié hier à 14:51, mis à jour hier à 15:32



«Au premier niveau, médiatique, de l'autopsie, examinons le corps du délit. Dès le premier coup de scalpel, nous butons sur un mensonge.» *JOEL SAGET/AFP*

**FIGAROVOX/CHRONIQUE - Un député RN, accusé d'avoir tenu un propos raciste à l'encontre d'un collègue noir, ce qu'il conteste vivement, a été exclu quinze jours de l'Assemblée. Pour l'avocat, cet épisode confirme le dévoiement de la lutte antiraciste à des fins idéologiques.**

*Gilles-William Goldnadel est avocat et essayiste. Chaque semaine, il décrypte l'actualité pour FigaroVox.*

Je me propose de me livrer aujourd'hui, au bout d'une folle semaine, à une manière d'autopsie médiatique, politique et idéologique de ce que je ne puis regarder autrement que comme un psychodrame. Psychodrame antiraciste, puisque l'antiracisme, depuis longtemps dévoyé idéologiquement, recèle trop souvent un caractère névrotique. Chacun aura compris en lisant ces deux phrases que cette autopsie porte sur les déclarations combien controversées et commentées *urbi et orbi* et *ad nauseam* du député Rassemblement national Grégoire de Fournas.

Au premier niveau, médiatique, de l'autopsie, examinons, si j'ose dire, le corps du délit. Et, dès le premier coup de scalpel, nous butons sur un mensonge. En effet, à en croire certains protagonistes du psychodrame examiné, le mis en cause aurait prononcé à l'endroit de son collègue député, de couleur noire, en train d'évoquer le sort des migrants en Méditerranée: «*Retourne en Afrique*». Ont ainsi rapporté sur Twitter sans état d'âme cette imprécation, incontestablement raciste, Sandrine Rousseau et le responsable de SOS Racisme, Dominique Sopo.

Il se trouve cependant qu'il s'agit, pour rester aimable, d'une imprécation imaginaire, donc d'une contre-vérité grossière. Il suffit, pour s'en convaincre, de relire l'édition du *Figaro* du 4 novembre: «*À peine a-t-il entamé son propos (le député Insoumis Bilongo) que soudain, au loin, une voix se fait entendre: «Qu'ils retournent en Afrique». La phrase dont le verbatim a dans un premier temps été officiellement confirmé par la transcription du compte rendu de séance relayée par La Chaîne Parlementaire (LCP) avant d'être supprimé...»*».

**C'est le refus des passeurs et des organisations prétendument humanitaires mais idéologiquement sans frontières de respecter le droit de la mer qui conduit les embarcations vers un danger cyniquement organisé.**

*Gilles-William Goldnadel*

Plus tard, déjà trop tard, le député sur la sellette aura beau expliquer, phrase véridique à l'appui, qu'il visait évidemment les bateaux sur les eaux et non l'orateur, que le mal était fait et se répandait inexorablement sur les ondes cette fois électroniques. Or, ce n'est pas conjecturer d'affirmer que sans ce mensonge créateur qui amputa la sortie du député interrupteur d'une conjonction verbale, il n'y aurait eu aucun scandale. Le psychodrame antiraciste ici disséqué est donc construit sur un mensonge. Le second niveau de la dissection sera politique.

Comme l'apostrophe raciste directe avait perdu toute crédibilité, l'on se rabattit, côté Cour parlementaire comme côté jardin médiatique, sur l'analyse subsidiaire de cette volonté de voir les navires des migrants irréguliers regagner leurs ports de départ d'Afrique plutôt que leurs destinations européennes. Le mauvais vent de déraison, de mauvaise foi, et d'intérêts assez mesquins qui soufflait fit que la cause fut majoritairement entendue (y compris sur certains bancs Républicains). Oui, il était raciste et inhumain de dire une chose comme cela. Un peu plus tard, quand ce vent de folie retomba et les esprits se reprirent, celui d'un Bellamy notamment fit remarquer évidemment que pareille conclusion signifierait une régression et la fin de tout débat sur l'immigration.

Mais allons plus loin pour faire un sort à la propagande qui, surfant sur les ondes du mensonge et de la déraison, a repris du poil de la bête immonde. Concernant tout d'abord le droit maritime, quand un bateau part de Libye et est intercepté par les navires douaniers, la loi de la mer lui impose de regagner le port le plus proche qui est plus souvent Tripoli ou Tunis en Afrique du Nord plutôt que celui de Lampedusa en Europe du Sud. C'est le refus des passeurs et des organisations prétendument humanitaires mais idéologiquement sans frontières de le respecter, au regard de leurs projets irréguliers, qui conduit les embarcations vers un danger cyniquement organisé.

**Ce sont les mêmes qui, il y a quinze jours, avaient considéré avec un mépris indigné que les observations politiques issues du drame survenu à une petite fille relevaient de la «*récupération*».**

*Gilles-William Goldnadel*

Au sujet de ces passeurs des mafias et de ces associations de *no border*, je ne saurais trop recommander l'édifiante lecture du très modéré *Die Welt* (30 août 2021) qui montre comment les juges grecs et italiens ont démontré que les premiers et les seconds entretenaient d'étroites autant que discrètes relations. En toute hypothèse, la sortie incriminée pouvait être si peu considérée comme raciste, que même le Bureau d'une Assemblée pourtant peu portée par l'objective neutralité, n'osa condamner le député vilipendé pour racisme, mais pour un tumulte qu'il avait involontairement provoqué...

On remarquera, en passant, que cela n'empêcha pas le lendemain samedi, à 9h comme à 13h, les chaînes de l'audiovisuel public d'évoquer, au rebours de la vérité juridique ou objective, des «propos jugés racistes». Toujours au niveau politique, mais sur un plan cette fois moral de la dissection, je ferai deux observations. C'est principalement l'extrême gauche et ses puissants relais médiatiques qui auront orchestré la symphonie psychodramatique antiraciste. Ce sont les mêmes qui, il y a quinze jours, avaient considéré avec un mépris indigné que les observations politiques issues du drame survenu à une petite fille relevaient de la «*récupération*».

On se contentera d'observer qu'il est des utilisations politiques d'une réalité comme des utilisations politiques d'un mensonge. Il est également difficile, aurait-on bon caractère, de recevoir des leçons d'antiracisme venues de la France Insoumise, soumise aux vents mauvais de l'islamisme le plus radical. Difficile d'en recevoir de la pourtant très sentencieuse Danielle Simonnet, qui reçut cérémonieusement Jeremy Corbyn, mis au ban de son Parti Travailleuse pour antisémitisme. Ou pour aller encore plus près, de la fausse victime du vrai mensonge, Carlos Bilongo lui-même, soutien d'un Franco-palestinien, condamné pour avoir reconnu sa participation à la tentative d'assassinat d'un rabbin.

Le même député en lien étroit avec l'organisateur de cette manifestation à Sarcelles en 2014 qui vira en violente émeute anti-juive. Le même, encore, qui s'affiche avec la Confédération islamique pro-Erdogan Milli Gorus. On a décidément les martyrs qu'on mérite. Enfin, pour achever la dissection, le niveau idéologique. Essentiel, car sans l'idéologie raciale, il n'y aurait eu ce psychodrame névrotique antiraciste. Je veux parler de la question noire racisée, ou plutôt de la question blanche, diabolisée. Sans elle point de mensonges organisés sur Théo ou sur Traoré. Ou en pleine Assemblée. Refermons le corps disséqué. Il exhale une odeur frelatée.

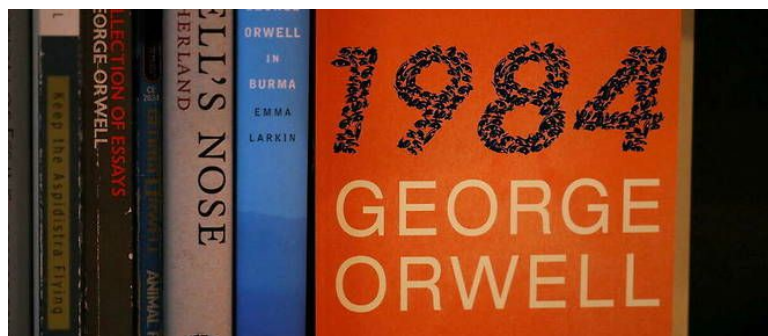
8 novembre (Le Point)

[https://www.lepoint.fr/dossiers/hors-series/maitres-penseurs/george-orwell-ecrivain-penseur-visionnaire-dystopie-1984/george-orwell-celui-qui-nous-avait-prevenus-08-11-2022-2496822\\_4630.php](https://www.lepoint.fr/dossiers/hors-series/maitres-penseurs/george-orwell-ecrivain-penseur-visionnaire-dystopie-1984/george-orwell-celui-qui-nous-avait-prevenus-08-11-2022-2496822_4630.php)

## George Orwell, celui qui nous avait prévenus

Avec « 1984 », George Orwell a, dès les années 1950, alerté sur les dangers du totalitarisme. Dans son hors-série, « Le Point » croque un penseur très actuel.

Par [Laurence Moreau](#)

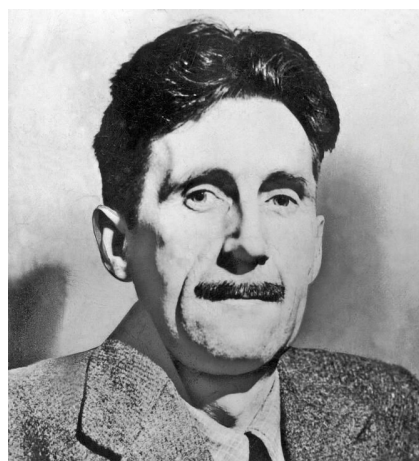


« Le Point » vous emmène à la rencontre de George Orwell. © JUSTIN SULLIVAN / GETTY IMAGES NORTH AMERICA

Publié le 08/11/2022 à 07h00

Qui connaît bien Orwell ? Nous utilisons tous régulièrement et sans hésitation les termes « orwellien » ou « Big Brother », mais qui a lu de cet écrivain autre chose que *1984* ou *La Ferme des animaux*, ses deux romans les plus célèbres ? Qui sait qu'il a écrit d'autres romans, des reportages, des essais ? Or ce sont ces écrits qui permettent de comprendre comment il a fini par écrire des œuvres antitotalitarisme devenues mythiques.

Rien n'annonçait en effet que le jeune dilettante issu de la « classe moyenne supérieure » deviendrait un écrivain engagé à gauche, et proche du peuple. C'est en lisant *Hommage à la Catalogne*, formidable récit de sa guerre d'Espagne, que l'on découvre pourquoi il détestait les staliniens, et pourquoi il a créé le personnage de Napoléon, le tyran de *La Ferme des animaux*, avatar de Staline, alors le maître tout-puissant du monde communiste.



Eric Arthur Blair, plus connu sous le pseudonyme de George Orwell. © Ann Ronan Picture Library / Photo12 via AFP



C'est en lisant *En Birmanie*, qui n'est peut-être pas le meilleur livre sur le colonialisme britannique mais où l'on comprend comment un jeune homme formé à Eton, l'école de l'élite britannique, issu d'une famille de colons et devenu policier de la couronne, en vient à haïr le colonialisme et toute oppression en général. C'est aussi en lisant *Le quai de Wigan*, et ses descriptions des conditions de vie des ouvriers, notamment des mineurs, que l'on comprend comment s'est développée son empathie pour les gens simples, comme cette blanchisseuse qui chante dans *1984*. Enfin, c'est aussi par ses essais sur la langue, la littérature et le rôle des intellectuels que se découvre le vrai Orwell, un homme passionné, complexe, pétri de contradictions mais courageux et prêt à se battre même physiquement pour défendre ses convictions.

## Sans fard

**L'homme est-il sympathique ? Souvent, pas toujours. Les** féministes le jugeront sûrement égoïste et peu soucieux de la santé et des intérêts de sa femme Eileen. En un mot, un macho. Ce qui n'est pas lui rendre justice. On peut aussi le qualifier d'homophobe (il n'était pas du genre à pratiquer l'euphémisme), mais, une fois encore, ce serait un jugement trop hâtif. **Les communistes, quant à eux, l'ont immédiatement accusé d'être injuste et outrancier parce qu'il condamnait leur aveuglement et leur soumission à l'Union soviétique. Déjà...**

Ce dossier spécial du *Point* le présente tel qu'il était, laborieux, tâtonnant, excessif, risque-tout, parfois autodestructeur. Souffrir d'une bronchite chronique et traîner l'hiver dans les rues de Londres habillé de haillons, cela facilite l'arrivée de **la tuberculose, qui l'a tué**. Faire du bateau sur une mer en furie quand on est déjà poitrinaire et au bout du rouleau, ce n'est pas bon non plus pour la survie, mais c'était Eric Blair, le même qui, malgré son 1,90 m, renâclait à se pencher dans les tranchées espagnoles (rien d'étonnant à ce qu'une balle l'ait touché et ait massacré ses cordes vocales).

## Entendre Orwell

Le George Orwell de cette grande biographie du *Point* est donc sans fard. Son œuvre, également. Le but d'un tel ouvrage n'est pas d'encenser ou de critiquer, mais de faire connaître et d'aider à comprendre. Le but n'est pas que vous aimiez Orwell, mais que vous puissiez entendre ce qu'il a à nous dire. Comprendre aussi comment on peut devenir un grand écrivain, même si on n'est pas forcément doué au départ. Car Orwell était un besogneux. **C'était un grand lecteur, imprégné de littérature anglaise, passionné de Jonathan Swift, de Charles Dickens, de Somerset Maugham, de Jack London, mais il était aussi un fin connaisseur de la littérature utopique. Il avait lu Zamiatine. Il avait lu Huxley.**

**Orwell a peu inventé : il a parfaitement anticipé.** Il a aussi appris à écrire. Ce fut une tâche difficile. Cette langue claire, aussi transparente qu'une vitre, qu'il recherchait, il a mis du temps à la maîtriser. Il lui a fallu de nombreuses années et des romans ratés pour se dégager des « fioritures » de la littérature du temps. **Beaucoup lui dénie encore aujourd'hui le statut de penseur, voire de bon romancier. Ses personnages sont plats, disait de lui le grand Milan Kundera, qui lui préférait la subtilité d'un Kafka.**

## Un écrivain politique

Mais Orwell n'a jamais voulu être Kafka. **Il voulait être un écrivain politique qui lutte contre l'injustice, l'inégalité et pour la vérité.** À la fin de sa vie, toute son énergie est concentrée sur la chasse au mensonge, particulièrement au mensonge d'État parce que l'époque l'exige : le nazisme, le fascisme et surtout le stalinisme s'emparent alors de l'Europe. L'un des premiers, il va voir venir la guerre. Dans *Un peu d'air frais*, écrit avant les hostilités, son héros George Bowling affirme : « Je vois la guerre qui approche et l'après-guerre, les queues devant les magasins d'alimentation, la police secrète et les haut-parleurs qui vous disent ce qu'il faut penser. » C'est déjà le décor de *1984*.

Orwell était un homme sensible, autant que lucide, d'où ses satires qui dénoncent des sociétés totalitaires avec des situations justes et des mots simples, accessibles à tous : **c'est pour cela aussi que *La Ferme des animaux* ou *1984* ne cessent d'inspirer les écrivains** – Boualem Sansal, l'auteur de *2084*, en témoigne –, mais aussi les cinéastes, les dramaturges, les affichistes, les auteurs de bandes dessinées. C'est pour cela qu'il faut lire Orwell et surtout le connaître. Pour comprendre pourquoi il est aussi présent et aussi actuel. Pour réfléchir sur notre monde, et notre capacité à être nous aussi des résistants. **Parce que l'un des premiers, mais en étant celui qui le fait avec le plus d'efficacité, il nous a prévenus des dangers du totalitarisme, de la surveillance tous azimuts et des risques que représentent la soumission et l'apathie. Ses héros sont des résistants. Lui aussi. Il aurait aimé que ses lecteurs le soient également.**

8 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/08/le-jeu-politique-apparaît-plus-incertain-que-jamais-atomise-et-en-grande-fragilite\\_6148889\\_3232.html](https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/08/le-jeu-politique-apparaît-plus-incertain-que-jamais-atomise-et-en-grande-fragilite_6148889_3232.html)

## « Le jeu politique apparaît plus incertain que jamais, atomisé et en grande fragilité »

Chronique

Solenn de Royer

Prisonniers d'enjeux internes, les partis semblent être dans une impasse où la violence et la radicalité traduisent en réalité une grande faiblesse, explique, dans sa chronique, Solenn de Royer, journaliste au « Monde ».

Publié aujourd'hui à 05h00 Temps de Lecture 4 min.

« *Et vous, comment voyez-vous les choses ?* » Privés de boussole dans une configuration inédite, les responsables politiques se tournent vers les sondeurs, à intervalles réguliers, pour affiner leurs analyses du moment. « *C'est le brouillard* », leur répond le directeur général de l'IFOP, Frédéric Dabi. « *Aquaplanning dans nappe de brume* », renchérit Jérôme Fourquet, du même institut. Constat semblable pour le directeur général délégué d'Ipsos, Brice Teinturier, qui reprend volontiers le terme « *mélasse* » qu'on lui soumet : « *Nous sommes dans un moment politique sans ligne directrice, sans dynamique, où rien de clair ne se dégage.* »

Six mois après la réélection d'Emmanuel Macron, le jeu politique apparaît plus incertain que jamais, atomisé et en grande fragilité. Prisonniers d'enjeux internes en cet automne de tous les congrès – pour le Rassemblement national (RN), Les Républicains (LR), le Parti socialiste, Europe Ecologie-Les Verts... –, la plupart des partis semblent encalminés.

Après un été valeureux, au cours duquel les députés LR, rescapés des urnes, ont cherché à se montrer « responsables » et à peser sur les textes du gouvernement, ils se retrouvent de nouveau asphyxiés. Et jouent leur survie, coincés entre la majorité – qui espère les attirer dans une coalition – et le RN, qui veut les faire passer pour des supplétifs du pouvoir.

De leur côté, les élus de la Nouvelle Union populaire écologique et sociale (Nupes), qui ont fait une entrée tonitruante à l'Assemblée, sont moins flamboyants, six mois après. Plombée par les « affaires » concernant Adrien Quatennens et Julien Bayou – mis en cause par leurs ex-compagnes –, parasitée par les outrances de certains de ses représentants, l'alliance de gauche est en perte de vitesse.

Réprouvée par les Français, si l'on en croit les enquêtes, la stratégie du coup d'éclat permanent adoptée par La France insoumise ne porte manifestement pas ses fruits, ni dans l'Hémicycle ni dans la rue (la marche de Jean-Luc Mélenchon « contre la vie chère et l'inaction climatique », le 16 octobre, a été un échec). Otages plus ou moins consentants de cet attelage disparate, Verts et socialistes restent, quant à eux, inaudibles à l'heure actuelle.

Affaiblie depuis les législatives, la majorité connaît elle aussi des divisions. Entre Renaissance et ses alliés (MoDem et Horizons) d'un côté ; entre l'aile droite et l'aile gauche de la macronie, de l'autre. La succession à venir d'Emmanuel Macron favorise en outre le jeu des calculs tactiques et des équations personnelles, à l'intérieur (Bruno Le Maire, Gérald Darmanin) et à l'extérieur (François Bayrou et Edouard Philippe).

## Plafond de verre

Une seule force partisane semble tirer son épingle du jeu et surfer sur la décomposition : le RN. En votant, le 24 octobre, la motion de censure de la Nupes, Marine Le Pen a réussi à créer le trouble à gauche tout en

« cornérisant » la droite, se plaçant au centre du jeu. Mais le RN, sorti renforcé des législatives avec 89 députés, n'est pas exempt de fragilités. L'élection de Jordan Bardella à sa tête, samedi 5 novembre, a été violemment critiquée par deux anciens cadres évincés de la direction, montrant le visage d'une formation bien moins unie que ses chefs ne le proclamaient.

Surtout, les propos racistes et xénophobes proférés dans l'Hémicycle, le 3 novembre, par le député RN Grégoire de Fournas ont pulvérisé la stratégie de dédiablement de Marine Le Pen, démontrant qu'à l'ancien Front national rien n'a changé. Et qu'en dépit des vents favorables le parti d'extrême droite peut rester coincé sous un plafond de verre.

« *Ceux qui sont susceptibles de voter RN sont d'accord avec les propos de M. de Fournas, et une partie des autres, qui déplorent la violence du débat politique, resteront indifférents à une polémique politisée par la gauche* », analyse toutefois la politiste de la Fondation Jean Jaurès Chloé Morin, convaincue que l'incident ne fera pas bouger les lignes.

Ce moment politique marécageux se nourrit également d'un affaiblissement de tous les repères, comme l'a notamment illustré l'alliance de fait entre la Nupes et le RN contre le gouvernement. **« Ce ne sont plus les poutres qui jouent, c'est la maison tout entière qui risque de s'effondrer, car plus personne ne la soutient »**, s'alarme l'ancien président François Hollande, qui souligne la grande fragilité des partis, privés de leaders identifiés et dont les effectifs militants ont fondu. **« Le signe d'un dérèglement du système politique, avec une majorité faible et des oppositions faibles, en dépit du bruit et des vociférations »**, observe, de son côté, Brice Teinturier.

## Brouiller les repères

**Derrière une apparente radicalité se niche ainsi une grande faiblesse du politique**, au moment même où la conjonction des crises (économique, climatique, énergétique, géopolitique) exigerait d'agir sans tarder et avec efficacité. **Mais, privé de majorité absolue, le pouvoir semble tout aussi enlisé que ses adversaires**. Les mains entravées, il peine à imposer un cap et une dynamique, à la recherche d'une introuvable « nouvelle méthode », contraint de gouverner à coups de 49.3 alors qu'il avait promis moins de verticalité.

A force de contribuer à dévitaliser les forces politiques et à brouiller les repères (en penchant à droite ou à gauche en fonction des circonstances, en manquant de clarté sur le front républicain lors des derniers scrutins), Emmanuel **Macron** s'est lui-même privé d'oxygène. **Et, s'il a profité de la décomposition politique qui était à l'œuvre avant lui pour conquérir le pouvoir, il la subit à son tour de plein fouet.**

**A cette équation troublée, peu d'issues immédiates**. Si le chef de l'Etat agite la menace d'une dissolution, il n'y a pas intérêt dans l'immédiat (il ne serait pas assuré de retrouver une majorité plus nette). Et la plupart des forces politiques, RN excepté, n'y auraient pas intérêt non plus, tant elles restent fragiles. Là encore, et c'est ce qui contribue au malaise du moment, le jeu paraît bloqué. Il arrive que des prédictions galvaudées, comme celle d'Antonio Gramsci, gardent une forme d'acuité : **« Le vieux monde se meurt, le nouveau monde tarde à apparaître, et dans ce clair-obscur surgissent les monstres. »**

8 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/politique/article/2022/11/07/dans-la-nupes-le-choc-des-cultures-parlementaires\\_6148755\\_823448.html](https://www.lemonde.fr/politique/article/2022/11/07/dans-la-nupes-le-choc-des-cultures-parlementaires_6148755_823448.html)

## Dans la Nupes, le choc des cultures parlementaires

Entre inspiration révolutionnaire et insertion dans le jeu parlementaire, « insoumis », socialistes, écologistes et communistes ont fait des choix divergents à l'Assemblée nationale.

Par [Julie Carriat](#) et [Mariama Darame](#)

Publié hier à 05h21, mis à jour hier à 09h05



Le député de Seine-et-Marne et premier secrétaire du Parti socialiste, Olivier Faure (de dos) discute, avec la présidente du groupe La France insoumise, Mathilde Panot, à l'Assemblée nationale, le 19 octobre 2022. JULIEN MUGUET POUR « LE MONDE »

C'est un désaccord qui reste de pure forme, assurent les membres de la Nouvelle Union populaire écologique et sociale (Nupes). « *On n'a pas tout à fait la même tactique de combat* », assumait Mathilde Panot, cheffe de file des députés « insoumis », jeudi 3 novembre, tout en annonçant le dépôt d'une deuxième motion de censure signée par la seule France insoumise (LFI) en réponse au [49.3 déclenché par le gouvernement](#). Après avoir voté, bon gré mal gré, la première motion de leurs collègues de LFI, les socialistes se sont distanciés vendredi de la deuxième – finalement rejetée. Le député (Parti socialiste, PS) de l'Essonne Jérôme Guedj, pour l'expliquer, citait « *une divergence tactique uniquement sur l'opportunité de multiplier les motions de censure* ». « *Parfois, un groupe fait une échappée quand les autres préfèrent garder leurs forces pour le sprint final* », ajoutait-il.

Depuis juin et l'entrée de la Nupes à l'Assemblée nationale, les députés de gauche sont partagés. Incarner l'union d'un côté, garder sa culture parlementaire propre de l'autre... de quoi susciter des questionnements. D'autant que le Rassemblement national (RN), renforcé par ses 89 députés, accumulait, jusqu'à l'interpellation raciste proférée jeudi 3 novembre par le député Grégoire de Fournas, les signes de respectabilité parlementaire. Et que la majorité macroniste n'a de cesse de renvoyer au « *chaos* » semé, selon elle, par la gauche.

Dans ce contexte, chacun fait son choix. La « stratégie de la cravate » du RN – Marine Le Pen, la cheffe de file des députés d'extrême droite, a recommandé à ses troupes le port de la cravate en signe de crédibilité –, les « insoumis » s'en soucient peu. Malgré le malaise suscité chez leurs collègues par les votes du RN pour les motions de gauche, ils n'ont pas le projet de dévier de leurs textes de censure à répétition. « *C'est une bataille d'usure, estime le député LFI des Bouches-du-Rhône Manuel Bompard, le coût n'est pas pour nous mais pour le gouvernement. Ce n'est pas rien pour l'exécutif de devoir venir écouter les oppositions pendant une demi-journée, d'interrompre l'agenda parlementaire. La question, c'est qui craquera en premier...* » Pas les députés LFI donc, quitte à devoir laisser leurs collègues de la Nupes.

Au-delà des motions, les cadres du groupe « insoumis » craignent plutôt de trop se normaliser dans l'Hémicycle. Alexis Corbière, par exemple, reconnaît la nécessité de mesurer les interventions, mais le

député de Seine-Saint-Denis souligne surtout le risque d'une forme de « *crétinisme parlementaire* », avec lequel LFI s'insérerait dans le « *ronron* » de l'Assemblée, au mépris des promesses faites aux classes populaires et de ses références révolutionnaires. « *Je préfère avoir des têtes brûlées qui veulent être la voix du peuple que des bureaucrates intéressés qui pointent pour prendre la paie* », dit-il.

## Crier ne « sert à rien »

Depuis le début de la législature, les partenaires de LFI auraient plutôt la crainte inverse, celle d'une alliance trop outrancière. Côté socialiste, le néodéputé de l'Eure Philippe Brun a ainsi plaidé devant ses collègues, réunis en séminaire fin septembre : « *Grâce à la Nupes, on a eu un choc de sincérité, maintenant il faut un choc de crédibilité.* » Cette crédibilité, les socialistes l'attendent encore. Sur le dossier des superprofits et la « mission flash » copilotée par Manuel Bompard, par exemple, des socialistes jugent que le travail des « insoumis » a manqué de ténacité. « *Il y avait une évaluation qui a été faite à Bercy, pourquoi ne sont-ils pas allés la chercher ?* », s'interroge la députée PS du Tarn-et-Garonne Valérie Rabault, pour qui le nouveau président de la commission des finances, Eric Coquerel (LFI), est loin d'utiliser toutes ses prérogatives. Même au sein de LFI, la question du style est posée. François Ruffin, pourtant pas le dernier lors du dernier quinquennat à faire des « coups » (porter un maillot de foot lui avait valu une sanction), estime désormais que ça ne « sert à rien » de crier.

Un avis partagé de longue date par André Chassaigne, chef de file des députés communistes. Pour lui, les « tunnels d'amendements » parfois pratiqués par les « insoumis » « *n'apportent rien et, au contraire, peuvent nous caricaturer, ils ne nous montrent pas dans la recherche d'avancées* ». Lui qui avait obtenu en 2020 l'une des rares victoires parlementaires de la gauche avec la [loi Chassaigne sur les retraites agricoles](#), plaide pour un équilibre. « *Face au RN qui essaye de se donner une image de parti bien lisse, pensant à l'intérêt des gens, avec des propositions sociales, il faut qu'on soit très attentifs à ne pas se laisser diaboliser et à donner les armes pour se taper dessus. On a besoin d'une forme de maturation de la Nupes à l'Assemblée nationale* », ajoute-t-il.

Chez les écologistes, où plusieurs députés ont préféré ne pas voter les motions de censure de LFI, la présidente du groupe, Cyrielle Châtelain, défend une identité écolo propre, même si le groupe se cherche parfois encore après cinq années d'absence dans l'Hémicycle. « *La succession des motions de censure revient à une banalisation, à ne parler que de stratégie. Tactiquement, ce n'était pas notre choix, on ne parle que de la forme...* », regrette-t-elle. L'écologiste prône la « *stratégie du parlementarisme plutôt que de la dissolution* » : « *Le gouvernement n'a pas la majorité absolue, on a besoin de reposer des rapports de force sur le fond pour qu'il soit obligé de nous écouter.* »

Au fil des semaines, en dépit des nuances, la Nupes a pris des habitudes de travail. Dans les réunions de l'intergroupe, pour un communiqué, LFI, souvent mais pas toujours à l'initiative, doit ponctuellement revoir sa copie. « *Celui qui est très bon pour transformer ce qui est compliqué, ce qui est en violent en quelque chose de plus politiquement correct, c'est Boris Vallaud [député PS des Landes]* », souligne André Chassaigne.

8 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/07/il-est-temps-d-agir-contre-l-aberration-des-super-yachts-qui-profitent-uniquement-aux-ultra-riches\\_6148826\\_3232.html](https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/07/il-est-temps-d-agir-contre-l-aberration-des-super-yachts-qui-profitent-uniquement-aux-ultra-riches_6148826_3232.html)

## « Il est temps d’agir contre l’aberration des super-yachts qui profitent uniquement aux ultra-riches »

[Tribune](#)

Caroline Roose Députée européenne EELV / ALE

Alors que le nombre de bateaux de luxe géants ne cesse d’augmenter, la députée écologiste européenne Caroline Roose alerte, dans une tribune au « Monde », sur les problèmes environnementaux et sociaux causés par ces méga-yachts, et propose des mesures pour agir « contre cette consommation carbone de luxe ».

Publié hier à 14h05 Temps de Lecture 4 min.

Savez-vous que, dans l’ensemble, les yachts représentent la majeure partie des émissions de CO<sub>2</sub> des milliardaires ? Savez-vous que la flotte des trois cents plus grands super-yachts en activité émet annuellement près de 85 000 tonnes de dioxyde de carbone, soit plus que certains pays ? Savez-vous que selon une étude d’[Atmosud](#) réalisée en 2019 dans le port de Nice, un yacht non branché à quai générerait autant de dioxyde d’azote que deux cent cinquante voitures, et autant de particules fines que mille voitures lorsqu’il utilise ses générateurs pour produire l’électricité du bord ?

Pour autant, les super-yachts n’ont jamais autant eu le vent en poupe. Alors que le Monaco Yacht Show vient tranquillement de s’achever [*le 1<sup>er</sup> octobre*], le Yacht Club de Monaco réunit sous son pavillon plus de huit cents propriétaires de super-yachts, dont trente-sept des cent plus grands yachts du monde. Et depuis les années 1980, le nombre de super-yachts ne cesse d’augmenter : le nombre de ces bateaux de luxe géants a été multiplié par six dans le monde. Le phénomène s’amplifie.

Il s’amplifie et il est loin d’être anecdotique : les coûts d’entretien sont tels que, selon le sociologue Grégory Salle (*Superyachts. Luxe, calme et écocide*, Ed. Amsterdam, 2021), les dépenses annuelles concernant les cinq mille à six mille yachts répertoriés dans le monde en 2020 pourraient effacer le montant total des dettes des pays dits en développement !

Les yachts ne sont pas seulement des émetteurs de CO<sub>2</sub>. D’abord, leurs coûts d’entretien sont pharaoniques, comme on a pu le voir avec la [saisie des yachts d’oligarques russes](#) depuis le début de la guerre en Ukraine. Appartenant souvent à des magnats du pétrole et du gaz alliés de Vladimir Poutine, et dont les activités économiques sont climaticides et peu soucieuses des droits humains, des dizaines de yachts, mesurant entre quarante-huit et cent cinquante-six mètres dont la valeur peut dépasser les 600 millions de dollars (environ 604,5 millions d’euros) ont été saisis.

## L’impact de l’ancre

Ces saisies ont, à juste titre, révélé l’ampleur de l’indécence, généré de vives réactions face à la démesure de ces produits de luxe et mis en lumière les coûts immenses de leur entretien.

Car si l’on analyse le cycle de vie de ces mégabateaux, depuis leur construction jusqu’à leur destruction en passant par les infrastructures pour les accueillir, l’impact au mouillage et les charges d’hôtellerie, le bilan est terrible.

Il ne s’agit pas que de pollution massive des mers et océans : en jetant l’ancre dans de précieux écosystèmes côtiers comme les herbiers de posidonie méditerranéens par exemple, les yachts ravagent les milieux naturels uniques qui tapissent les fonds marins. Les posidonies sont des herbes marines essentielles car elles

sont un abri pour les bébés poissons, capturent le carbone, produisent de l'oxygène, limitent l'érosion due aux vagues... Ce sont les poumons de la Méditerranée. Mais ce n'est pas tout. Outre l'impact de l'ancre, la chaîne d'un yacht, qui peut faire deux cents mètres de long, laboure les fonds en fonction des vents et des mouvements du navire.

Ces scandales environnementaux à grande échelle ne doivent pas occulter les autres problèmes colossaux causés par ces méga-yachts : afin d'éviter les taxes fiscales, certains bateaux flottent toute l'année. Bon nombre sont immatriculés dans des paradis fiscaux. Pour les bateaux immatriculés en France, [les super-riches bénéficient](#) des largesses et de l'inaction du gouvernement français. En raison de la réforme de l'impôt sur la fortune immobilière (IFI), le gouvernement a maintenu l'impôt de solidarité sur la fortune (ISF) sur les signes extérieurs de richesse jugés non productifs (yachts, voitures de luxe, bijoux, etc.). Or, en septembre 2019, la [taxe sur les yachts](#) n'avait rapporté qu'une infime partie des 10 millions d'euros qu'elle était censée rapporter.

## **Droit du travail, c'est le flou total**

Pourtant, les personnels de la construction ou à bord sont loin de bénéficier de cette manne car au niveau du droit du travail, c'est le flou total ; et les conditions de travail peuvent être difficiles. Les propriétaires de ces navires choisissent de les immatriculer dans des pays où le pavillon offre des avantages en matière fiscale et par rapport au droit social. Par exemple, en raison de la souplesse du droit du travail et de la faiblesse des cotisations sociales à Malte, certains personnels partant de France ou d'Italie sont tout bonnement embauchés sous contrat maltais.

A l'heure où nous avons à peine plus de mille jours pour sauver la planète selon le dernier rapport du Groupe d'experts intergouvernemental sur l'évolution du climat (GIEC), où les océans sont dans un état « d'urgence » selon l'ONU, où les inégalités explosent, et où l'on demande aux citoyennes et aux citoyens, dont celles et ceux des classes populaires, aux pêcheurs et aux autres usagers des mers toujours plus d'efforts, cette situation est intolérable. Et presque passée sous silence.

Alors il est temps d'agir contre cette consommation carbone de luxe, contre cette aberration qui profite uniquement aux membres privilégiés du cercle très fermé de la plaisance de luxe. Rappelons que selon un rapport d'[Oxfam](#) publié en novembre 2021, si l'on veut pouvoir vivre sur une planète vivable et maintenir le réchauffement climatique à 1,5° C, les ultra-riches doivent réduire leurs émissions actuelles de carbone de 97 % – contre 52 % pour la moyenne de la population mondiale.

Agir n'est pas si compliqué. Il nous faut :

- interdire le mouillage, y compris pour les bateaux de moins de vingt-quatre mètres, à moins de trois cents mètres des côtes et leur ancrage dans les aires marines protégées ;
- créer une norme mondiale contraignante sur les émissions des super-yachts ;
- imposer des mesures ciblées sur les plus riches qui émettent le plus de carbone (la taxe carbone) ;
- et agir sur les paradis fiscaux, aux niveaux européen et mondial.



8 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/08/le-chancelier-allemand-olaf-scholz-avait-il-vraiment-le-choix-de-ne-pas-aller-a-pekin\\_6148897\\_3232.html](https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/08/le-chancelier-allemand-olaf-scholz-avait-il-vraiment-le-choix-de-ne-pas-aller-a-pekin_6148897_3232.html)

## « Le chancelier allemand, Olaf Scholz, avait-il vraiment le choix de ne pas aller en Chine ? »

Chronique

Frédéric Lemaître Pékin, correspondant

**Les critiques reçues par le chancelier allemand en raison de sa visite au président chinois, Xi Jinping, oublient que la Chine, deuxième économie mondiale, est tout simplement incontournable.**

Publié aujourd'hui à 05h15, mis à jour à 08h00

En recevant le chancelier allemand, Olaf Scholz, à Pékin, vendredi 4 novembre, le président chinois, Xi Jinping, a prononcé une phrase pleine de bon sens mais ambiguë : « *Détruire la confiance politique mutuelle est facile, la reconstruire est difficile.* » On aimerait y voir le début d'une autocritique, mais ce n'est pas le genre de la maison. Il s'agit donc d'une mise en garde. Et pourtant ! Après dix années d'exercice du pouvoir par Xi Jinping, le simple fait de dialoguer avec Pékin est devenu suspect pour nombre d'Occidentaux. Aux Etats-Unis, un nouveau maccarthysme à l'égard des supposés « *amis de la Chine* » est même en train de voir le jour. Il serait dangereux pour les Européens de suivre cette pente.

Xi Jinping vit dans une bulle, à la fois sanitaire, idéologique et informationnelle. L'intérêt des Occidentaux est que celle-ci éclate. Même sans que l'on se berce d'illusions, un voyage comme celui d'Olaf Scholz peut y contribuer. Peut-on sérieusement reprocher à un chancelier, au pouvoir depuis près de un an, de « *se précipiter* » en Chine alors qu'il s'est déjà rendu à Tokyo et a reçu le premier ministre indien, Narendra Modi, à Berlin ? Aurait-il dû y aller avec Emmanuel Macron, comme l'Elysée semble l'avoir souhaité ? C'est oublier que, protocolairement, le président français aurait été reçu avec tous les honneurs et que le chancelier n'aurait joué que les faire-valoir. Olaf Scholz aurait-il dû se contenter d'un entretien avec Xi en marge du G20 qui se tient prochainement en Indonésie ? Ses propos très fermes sur la Russie, sur Taïwan, sur les droits de l'homme auraient eu moins de poids qu'ils n'en ont eu, exprimés dans le Palais du peuple devant la presse.

Olaf Scholz avait plus à perdre qu'à gagner en effectuant une visite officielle à Pékin. L'Allemagne est l'un des pays occidentaux où l'image de la Chine est la plus mauvaise. Mais avait-il vraiment le choix ? Deuxième économie mondiale, la Chine est tout simplement incontournable. Certes, elle présente désormais un risque, en partie en raison du nationalisme de Xi Jinping. Certes, la croissance y est chaque année plus faible. Mais, à tort ou à raison, nombre d'industriels et de financiers continuent de penser que ce risque mérite d'être pris. Comme le constate l'Allemand Jörg Wuttke, qui préside la Chambre de commerce européenne à Pékin, « *il n'y a pas deux pays comme la Chine* ».

## New York à Hongkong

Les critiques des médias, des chercheurs et des militants des droits de l'homme à l'égard de la Chine ne doivent pas faire illusion : le pays le plus peuplé au monde continue d'aimer les milieux d'affaires. Une anecdote le prouve. Dans la nuit du lundi 31 octobre au mardi 1<sup>er</sup> novembre, un tweet anonyme rédigé en chinois indiquait que Pékin allait rapidement mettre fin à sa politique zéro Covid. Il n'en a pas fallu davantage pour que, dans les quarante-huit heures – malgré l'absence de confirmation par les autorités chinoises, bien au contraire –, l'indice boursier MSCI China, qui rassemble les principales valeurs chinoises, gagne 450 milliards de dollars. Un montant colossal qui en dit long sur les attentes de Wall Street et de la City. D'ailleurs, au même moment, le gratin de la finance mondiale – les patrons de BlackRock, Goldman Sachs, Morgan Stanley, HSBC, Standard Chartered, Credit Suisse, JP Morgan, Pimco et Carlyle – étaient à Hongkong pour y écouter [John Lee, le nouveau patron de l'exécutif](#), vanter les charmes de sa ville passée

sous la coupe de Pékin. Il y a un mois, le même John Lee, ancien responsable de la police de Hongkong, avait dit « [se] *moquer* » des sanctions américaines à son encontre. On le comprend. Il n'a pas besoin d'aller à New York. C'est New York qui vient à lui.

Pourtant, on ne peut reprocher à Xi Jinping de cacher son jeu. Dans [son discours prononcé lors du 20<sup>e</sup> congrès du Parti communiste](#), le numéro un chinois a cité le parti à 142 reprises. Les « *entreprises privées* » n'ont eu droit qu'à quatre occurrences. Les Occidentaux ne doivent donc pas se bercer d'illusions. La Chine ne leur fera aucun cadeau. Néanmoins, à l'heure actuelle, boycotter Pékin n'est pas une option.

7 novembre (The Economist)

<https://www.economist.com/finance-and-economics/2022/11/03/even-recession-may-not-bring-down-europes-inflation>

## Even recession may not bring down Europe's inflation

Will the ECB take lessons from another central bank in Frankfurt?



Nov 3rd 2022

It is difficult to spot the peak when hiking in the fog. What is true in the Alps is just as true for policymakers who are [struggling with inflation](#). In the euro zone, consumer prices in October were 10.7% higher than a year earlier. The European Central Bank (ecb) has increased interest rates by 0.75% for the second meeting in a row, as it dutifully follows the path trodden by America's Federal Reserve. Officials very much hope the peak is around the corner.

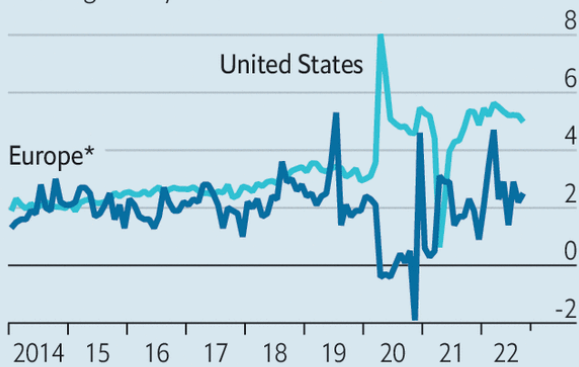
Optimists among them point out that the euro zone implemented no major fiscal stimulus after the covid-19 pandemic, unlike America, which means inflation has been driven by supply shocks and energy prices, rather than an [overheating economy](#). Recent spending packages in Europe have sought to cushion the blow from eye-watering energy prices, not stimulate spending. In the second quarter of the year, consumption was less than 2% above the same period in 2019. In America it was 7%.

Moreover, sentiment indicators suggest the European economy is heading for recession. Wages have grown moderately, and there is little sign of a wage-price spiral. Current and future energy prices on wholesale markets have fallen from summer peaks. Bottlenecks affecting everything from microchips to furniture have eased. Perhaps the peak really is nearby.

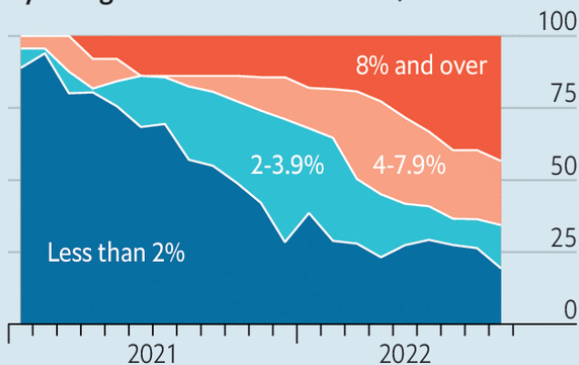
## The euros groan

### Average hourly earnings

% change on a year earlier



### Euro area, share of consumer-price-index items<sup>†</sup> by change in annual inflation rate, %



\*GDP-weighted average of Germany, Italy, Netherlands & Spain

<sup>†</sup>Weighted by household spending

Sources: National statistics; Oxford Economics; Eurostat; *The Economist*

The Economist

Sadly, the optimism will probably prove unfounded. Lower energy prices take time to feed through to consumers. Most are still seeing whopping rises. France has the lowest inflation in the bloc, at 7.1% in October, in part because the government has capped gas and electricity prices. Next year, however, prices will be allowed to increase by 15%, adding to inflation. In Germany, many households have long-term contracts that are gradually renewed to reflect higher prices.

And though, in the glowing sun of a warm October, wholesale prices for energy dipped, the medium-term forecast is for a cold and dry winter, which means they will probably rise again. Worse still, Vladimir Putin may [escalate the energy war](#).

Energy and food prices comprise less than a third of the basket of goods and services used to measure inflation. But the trends in the rest of the basket are also worrying. Prices for services and goods other than food and energy increased by an annualised 6% over the past three months. Although energy prices may lie behind part of this shift—restaurants need heat, for instance—the size of the increase suggests inflation is spreading. As Chris Marsh of Exante, a research firm, notes, the situation looks unfortunately similar to that in America a few months ago.

Wage rises are likely to add to inflation. So far, European pay has increased little. Unlike in America, six in ten workers have collective-bargaining agreements, which tend to run for a year or more—meaning it takes time for economic conditions to influence their pay. Trade-union negotiators have limited demands, aware that a wage-price spiral would come back to haunt them. But negotiators' patience is beginning to wear thin. Germany's public-sector unions will enter forthcoming negotiations seeking a raise of 10.5%.

The problem for bosses is that the labour market remains exceptionally tight. The share of firms reporting that staff shortages are limiting their production is near record highs in both the manufacturing and service sectors. One reason is the enormous backlog of orders from the pandemic. Manufacturing firms have on average more than five months of work on their order books, according to a recent survey, up from four before covid struck. Add to that the cohort of workers retiring each year in ageing countries such as Italy and Germany, and a recipe is in place for a tight labour market throughout 2023.

All of this means the peak in inflation is probably some way off. Nor will there be much relief at the top, for the descent will be similarly tricky to navigate. Energy prices should settle at a lower level next year, which will bring down headline inflation. But inflation in the rest of the economy may still be accelerating, limiting the immediate drop. Thus the fog will remain.

Even a recession, if people expect it to be brief, may not tame inflation. In that case, the ecb would have to tighten the screws once again. “The Bundesbank in the 1970s didn’t even flinch when the economy weakened. They were successful in conquering inflation,” notes Mr Marsh. This time round, it may take something similar from the other central bank in Frankfurt.

7 novembre (The Economist)

<https://www.economist.com/finance-and-economics/2022/10/30/europes-energy-crisis-is-very-far-from-over>

Finance & economics | The West v Russia

## Europe's energy crisis is very far from over

We war game what will happen next



Oct 30th 2022

In mid-october, off the Spanish coast, a number of slow-moving metallic domes emerged on the skyline. They were tankers, pregnant with superchilled liquefied natural gas (LNG) and awaiting delivery at busy “regasification” terminals, where their liquid fuel is turned to gas before being transferred across the continent. Iberia has the biggest facilities in Europe, but congestion is building elsewhere, too. The amount of LNG off European shores has hit 1.2m tonnes, according to Kpler, a data firm, up from 140,000 in August. At least the crews have beautiful weather in which to relax. Across Europe, temperatures are unseasonably warm: southern Spain is still seeing days above 30°C.

This combination of plentiful gas and warm weather, which reduces demand for the stuff, is a nightmare for Vladimir Putin, and has led some optimists to declare that an end to [Europe's energy crisis](#) is in sight. For months Russia has sought to sow division in Europe and undermine support for Ukraine: first by demanding payment for gas in roubles; then by slashing flows through Nord Stream, its main pipeline to the continent; and then, in September, by shutting the conduit indefinitely. By paying over the odds, Europe has nevertheless managed to fill its storage facilities. As a result, [gas prices](#) have sunk to \$39 per million British thermal units, from \$100 in August. Meanwhile, Brent crude, the oil benchmark, sits at \$95 per barrel, below the \$139 peak it hit in March.

Yet to declare an end to the crisis is premature. Prices will rise as cold spells hit and other LNG buyers, particularly in Asia, compete for cargoes. Russia, faced with military setbacks, could crank up the pressure further. Mr Putin's options include stopping all gas deliveries to Europe or vandalising infrastructure. Such measures—or the use of a tactical nuclear weapon—would trigger another wave of sanctions from the West. To understand how the energy war might develop, *The Economist* has worked with modellers at Rystad Energy, a consultancy. Our analysis suggests that complacency is dangerous. Things could get very bad, very fast.

We have simulated three scenarios. Even the first, under which relations do not deteriorate, is far from pleasant. It assumes that the Nord Stream pipeline remains shut. It also assumes that Europe follows plans to implement an embargo on Russian crude and prohibit local insurance firms, which have 90% of the global shipping market, from covering vessels carrying Russian oil—albeit with a big exemption. Non-Western buyers that agree to pay a capped price for Russia's oil, set by America and the EU, are due to be allowed to purchase European insurance.

For Europe this scenario triggers a crisis but not a catastrophe. Supply cuts mean that by the end of 2022 the continent will have missed out on 84bn cubic metres (bcm) of Russian gas, equivalent to 17% of its normal

annual consumption. Higher lng imports have already plugged part of this hole. A smaller chunk is filled by greater piped flows from Azerbaijan and Norway, and another by painful but voluntary consumption cuts. Our simulation suggests that—even if the winter turns frigid, boosting demand by 25 bcm—Europe’s storage will allow it to get through the summer of 2023, by which point lng imports may start to ramp up.



The Economist

Under this scenario, governments will not have to ration gas. Europe will, though, have to pay dearly for it. As Namit Sharma of McKinsey, another consultancy, notes, high prices have already led to shutdowns in energy-hungry industries, such as aluminium and ammonia. If Nord Stream remains shut throughout 2023, Europe’s energy deficit will widen, requiring even bigger cuts in consumption. Gavekal, a research firm, estimates that a 1% drop in energy consumption in Germany or Italy reduces gdp by 0.5-1%.

It is hard to gauge the cost of this for Russia. Its piped exports to Europe, already down by four-fifths, cannot easily be sold elsewhere. Its pipeline to China, the only serious alternative, is too puny to handle big flows. However, the price for what it is able to sell would be much higher.

In theory, the eu’s dual oil embargoes, coupled with a price cap, are a bigger threat to Russia’s oil exports, the country’s real moneymaker. But we assume, as the market does, that the cap will be watered down, and Russia will find buyers for many barrels it is unable to sell to Europe. Western officials are leaning towards a loosely policed cap set at near \$60 a barrel. Since our base case expects global prices to stay below \$90, that would not make much difference to the price of Russian oil, which currently trades at a 20-30% discount.

## Spanner in the spigot

This explains why, in such a scenario, Russia pockets \$169bn in oil revenues in 2023, barely less than the \$179bn it earned in 2021. It and other market participants still incur increased transaction costs caused by longer tanker journeys, smuggling shenanigans and other frictions. Europe pays a hefty price. Importing Russian seaborne barrels cost it \$90bn in 2021. The replacement of these in 2023 would cost \$116bn.

In our second scenario, “escalation”, Russia lobs a few grenades. It starts by shutting its pipeline through Ukraine, one of the two conduits still open, in the process depriving Europe of another 10-12 bcm a year. The country’s leaders would claim a pretext (such as the “leak” that halted flows through Nord Stream). After all, Gazprom, its gas monopoly, still wants to be seen as a supplier that respects contracts, at least outside the West, says Anne-Sophie Corbeau, formerly of bp, a British giant.

This initial strike would not surprise traders, many of whom have already discounted Ukrainian volumes. Traders would be stunned, however, if Russia stopped supplying lng to Europe—the next step in this scenario. These deliveries, worth 20 bcm a year, equivalent to half of Russia’s annual lng exports, have

continued under the radar. Russia would not want to lose them altogether, if only because that would cause the global spot price to rocket, hurting friendly(ish) countries, such as India and Pakistan, which struggle to compete with Europe for cargoes. Thus we assume Russia would offer the supply to these countries at cut price.

In this scenario, the West retaliates by giving its oil price cap more bite, perhaps threatening Western infringers with huge penalties, toughening checks and lowering the cap. To counter the counter, Russia persuades opec and its allies, some 23 countries that produce 40% of the world's crude, to cut their monthly production target by 1m barrels per day (b/d), on top of a 2m b/d cut implemented in October.



The Economist

Rystad's model projects that, at the end of this shoot-out, Russia will emerge less bloody. This is partly because the tighter cap provides non-Western countries with a greater incentive to build an alternative oil-trading system. Giovanni Serio of Vitol, a trading firm, says G7-owned tankers are already being bought up by non-Western players, often in Asia or the Middle East. China and India, which have sucked up most of Russia's excess barrels thus far, can probably self-insure their ships. Other countries may tap the "black" trade, where Russian oil—ferried on tankers with their transponders turned off, transferred from ship to ship on the high seas or blended with other crudes—cannot be traced.

Although Russia would take a hit on its gas revenues, its oil income would be resilient. Our calculations suggest the country's oil exports would fall in both 2023 and 2024 by 2m b/d, compared with 2021, forcing it to curtail production by more than 1.5m b/d. The tighter market would push Brent into the triple digits, and there would only be a small contraction in demand. This would allow Russia to make up for the volume shortfall. Its oil-export revenues would remain remarkably steady at \$170bn in 2023, before falling to \$150bn the year after. Europe, meanwhile, would face tens of billions of dollars in extra costs.

Our third, "extreme", scenario assumes that Russia, perhaps facing catastrophic losses on the battlefield, no longer cares about money or keeping allies sweet, and opts for all-out energy war. It begins by shutting TurkStream, its remaining gas link to Europe. The pipeline mostly serves Russia-friendly countries, such as Hungary and Turkey. But terminating it leaves Europe short of another 15 bcm a year.

Then Russia decides to wreck Europe's gas-import infrastructure. This possibility, once unthinkable, has become rather less so after saboteurs bombed Nord Stream in September. Our extreme scenario assumes that Russia manages to stop flows through Norway's two largest pipelines, robbing Europe of another 55 bcm in yearly supply. This would be quite a move. The pipelines are far from Russia and Western countries may consider it an attack on nato.

Leaving aside potential military ramifications, we assume that Western powers would respond with "secondary" sanctions, threatening non-Western individuals or firms trading Russian oil with measures such



as the loss of access to American dollars. This forces banks and insurers everywhere to dump Russian business, making embargoes far more effective.

The Kremlin retaliates by convincing opec to declare another 1m b/d cut to its output target. It also chokes off exports through the cpc, a pipeline that carries 1.2m b/d of mostly Kazakh oil, but which ends at the Russian port of Novorossiysk, where the fuel is loaded onto ships. America, in an attempt to dampen the oil price, accelerates releases from its Strategic Petroleum Reserve.

Yet the reserve is not infinite, notes Jason Bordoff, an energy tsar under Barack Obama. Having been raided for months, it is already at its lowest level since 1984. Thus we assume opec could wait it out, first cutting production and then raising it when the strategic reserve runs dry.

At the end of all this extraordinary back-and-forth Russia would enjoy a pyrrhic victory. Its oil exports, which only the black market can absorb, crater to 3m b/d or less for years. Despite the huge global supply gap, Brent rises to “just” \$186 a barrel, before falling to \$151 in 2024, because oil demand is crushed. Russia’s oil revenues plummet, to \$90bn or less.

Europe faces an excruciating squeeze. It must fork out \$250bn in 2023 and \$200bn in 2024 merely to replace Russian barrels. Its annual import-gas bill nears \$1trn, almost double our base-case scenario, despite much lower incoming volumes. Making up for the lost gas proves impossible. Our simulation suggests that Europe’s storage, empty by November 2023, would remain bare for the whole of 2024.

## Europe unplugged

European solidarity would almost certainly break down, worsening the continent’s misery. A recent simulation by Germany’s economic ministry assessed what would happen if, in February next year, power utilities in the country’s south were to receive 50% less gas than normal, many French nuclear reactors remained shut (as they have been this year) and coal plants faltered. They concluded that the eu would have to distribute 91 hours of blackouts among its members. Germany, in panic mode, might decide to cut electricity exports to France, or stop gas flows to the Czech Republic and Slovakia. Britain, which has meagre storage facilities but big gas needs, would be vulnerable.

This future-gazing has limitations. It only considers the energy war, leaving aside what will happen on the battlefield and in the broader economic conflict. Huge unknowns, from the weather to the durability of Ukraine’s military, could tip the balance. And nobody knows what might trigger a transition from one scenario to the next, if only because that depends on what happens inside Mr Putin’s head.

Yet the simulation holds two clear lessons. One is that, in the ninth month of the energy stand-off, Russia retains more options for escalation than the West. It has already shut its main gas supply route to Europe, but the bloc needs all it can get, so cutting off the rest would still wreck havoc. And whatever energy Europe buys from others must still pass through hubs and spokes that Russia, at its rashest, could try to destroy. The other lesson is that embargoes will not drain Russia’s treasury, at least until Europe is prepared to bear much more pain. The more Russian fuel cannot get to market, the more Europe has to pay to replace it—while rising prices limit the Kremlin’s losses. It is only when oil prices cannot go higher without destroying demand that Russia truly suffers.

7 novembre (The Economist)

<https://www.economist.com/middle-east-and-africa/2022/11/03/africa-will-remain-poor-unless-it-uses-more-energy>

Middle East & Africa | The green continent

## Africa will remain poor unless it uses more energy

Greenhouse-gas emissions south of the Sahara are tiny



Nov 3rd 2022 | ACCRA, DAKAR, JOHANNESBURG AND LUDERITZ

A window seat in a helicopter flying south-west from Windhoek, Namibia's capital, offers an otherworldly diorama. The landscape shifts from earthly desert to Mars-red dunes, then to moonscape as the chopper nears Luderitz. In the early 1900s this tiny port was the hub for a diamond boom that brought the art-nouveau mansions that perch on the town's slopes. More than a century on, Namibia hopes that the area will again bring riches, this time from sun, wind and land, by hosting one of Africa's largest renewable-energy projects.

The plan is that solar plants and wind turbines will provide power to split water into oxygen and [“green” hydrogen](#) to make ammonia, an important industrial chemical. James Mnyupe, an adviser to Namibia's president, struck a deal last year with Namibia's preferred developer, Hyphen, a German-led consortium. It could lead to an investment of \$9.4bn—a huge boost for a country with a gdp of about \$12bn.

Namibia's green-hydrogen project is symbolic of the optimism about renewable energy in Africa. Many hope that the continent will [“leapfrog”](#) past fossil fuels.

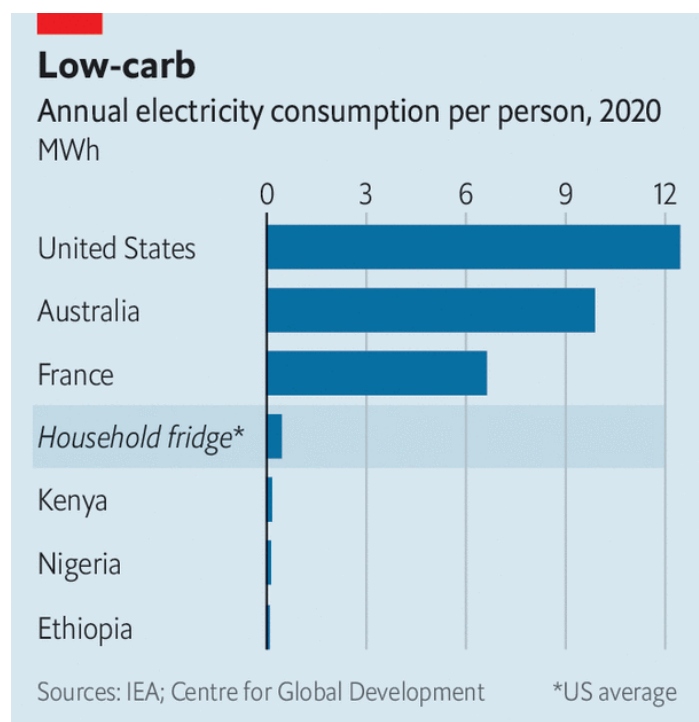
Alas, things are not so simple. In the rich world the big energy challenge is how to make the supply cleaner. In Africa the problem is how to generate more energy. Average consumption per person in sub-Saharan Africa, excluding South Africa, is a mere 185 kilowatt-hours (kWh) a year, compared with about 6,500kWh in Europe and 12,700kWh in America. An American fridge uses more electricity than a typical African person. Low energy use is a consequence of poverty; but it is also a cause of it. If Africa is to grow richer it will need to use a lot more energy, including fossil fuels.

Yet its efforts to do so put it on a collision course with hypocritical rich countries. The rich world is happy to import fossil fuels for its own use, while at the same time restricting public financing for African gas projects intended for domestic use. “Is the West saying Africa should remain undeveloped?” fumes Matthew Opopu Prempeh, Ghana's energy minister.

To be sure, clean-energy technologies are a huge opportunity for the continent. They are already the main sources of power for 22 of Africa's 54 countries. But to hope that Africa can rely on renewables alone to boost consumption is naive. Take electricity, a source of power that is still not available to some 590m people, or about half of sub-Saharan Africans.

What electricity there is, is unreliable and costly. Adjusted for purchasing power, households in many African countries pay higher rates than those in the oecd, a club of mostly rich countries. In research published in 2019, Energy for Growth, a think-tank, noted that 78% of African firms experienced power cuts in the past year, while 41% said that electricity was a major constraint. Many businesses and well-off households rely on generators. These have more total capacity than there is in sub-Saharan Africa's installed renewables.

In a report published in June the International Energy Agency (iea) pointed out that if Africa is to provide universal electricity access by 2030 it would have to almost double its total generation capacity from 260gw (currently 3% of the global total) to 510gw. Renewables could provide 80% of the increase, it reckons. Achieving that would be a mammoth task.



The Economist

Africa is home to 18% of humanity, yet receives less than 5% of global energy investment. Much of this tends to go on producing oil and gas for export. The iea thinks that total capital spending on energy between 2026 and 2030 in Africa would have to be nearly twice what it was between 2016 and 2020. Investment in clean energy would need to rise six-fold.

All of which sounds highly ambitious. African public finances are in a woeful state. Twenty-two countries are in debt distress or at high risk of it, according to the imf. Those considering turning to international capital markets are facing eye-watering borrowing costs. China, a source of loans for energy schemes over the past two decades, is becoming more parsimonious. Its lending to domestic African power schemes fell from a peak of nearly \$8bn in 2016 to \$1.5bn in 2019.

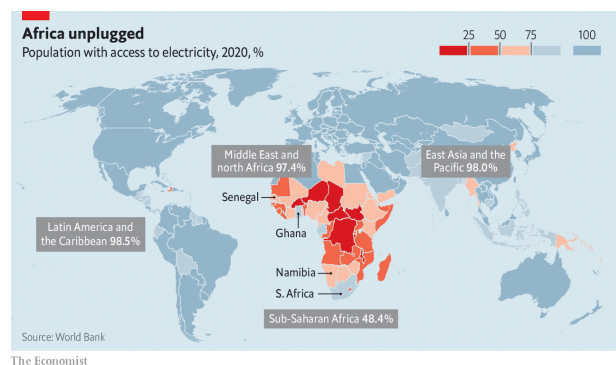
African firms could invest more in infrastructure. Some governments, such as Kenya's, are changing regulations to allow pension funds to do so. But pension assets in the ten most developed African countries (a bit more than \$300bn) are only slightly greater than those of the California state teachers' pension fund. Investors rarely lend for long-term projects: 70% of loans are for less than five years.

The iea reckons the gap will be filled by "an unprecedented level" of private foreign capital. Yet investors complain of a shortage of bankable African projects. Coal or gas plants are relatively cheap to build, as most of their lifetime costs come from buying fuel. Solar- or wind-power projects, by contrast, are cheap to run but expensive to build. This means they are very sensitive to the cost of capital. And that cost can be up to seven times higher in Africa than in America and Europe, the iea notes.

Governments in rich countries have promised climate finance that, among other things, is meant to encourage private investment in renewables. The IEA calculates some \$1.2trn will be needed by 2030. Yet the past is filled with broken promises. In 2009 rich countries pledged \$100bn a year to poor countries by 2020 to help with climate change (some of it from the private sector). But the annual amount has never surpassed \$85bn and much of it has been in the form of loans. Rich countries have now promised they will reach the \$100bn target this year. “Talk is cheap,” laments Murefu Barasa of eed Advisory, a Nairobi-based consultancy. “Nobody knows even how to account for that money.”

Namibia shows that a bankable project can be put together. The government has prioritised the scheme, establishing a “green hydrogen council” to streamline decision-making. It has gone out of its way to minimise the risk of corruption, for instance by installing 24-hour surveillance cameras in the facility where contractors’ bids were scrutinised. The project is attracting concessional finance from the Netherlands and Germany, which has in turn lowered the risk for private investors. But it is just one scheme.

One reason there are not more is because many utilities are struggling. More than half of those in sub-Saharan Africa cannot cover their operating costs—let alone fund investments. Because they bring in revenue, they “are the foundations of the building of the power sector,” says Pedro Antmann, a consultant. If they fail, “the whole building collapses.”



Most are state-owned, inefficient and plagued by political interference. Some utilities barely track their finances. Until 2020 Ethiopia’s simply could not say with certainty if the previous year was profitable. Many do not maintain equipment, stop illegal connections or bill properly. The Electricity Company of Ghana suffers from all three problems and loses 28% of its power, admits Samuel Dubik Masubir Mahama, the managing director. (Losses in American utilities are typically about 5%.) It recently ran an amnesty in which some 120,000 people who had meters but were not paying came forward. Mr Mahama had no record of 104,000 of them. How many more might be out there? “I think it’d be quite a number,” he chuckles.

Most African utilities do not charge tariffs that reflect costs. At root this is a political problem. Andre de Ruyter, the head of Eskom, the South African utility that has overseen record blackouts in 2022, admits it has been “politically expedient” for regulators to keep prices low. This has caused a shortfall of 380bn rand (\$23bn) since 1994, he reckons, about the same amount as the company’s debts. Other governments directly subsidise electricity tariffs. Removing subsidies entirely is not easy. “You cannot,” laments Mamadou Fall Kane, who advises Senegal’s president on energy policy. “Politically you will kill yourself.”

If cheap tariffs were targeted at only the poor, many utilities could stay in the black without government bungs. In 2018 Niger got rid of all subsidised tariffs except for those to the poorest, who are 29% of consumers but use just 1.8% of electricity.

## Plug it in

New technology means that some consumers can bypass utilities. In rural areas, stand-alone “mini grids” linked to small generators such as a solar park are often the cheapest way for villages to get connected. Solar-home systems are booming.

Going off-grid is only a partial solution, however. Connecting households to the grid remains the cheapest way of lighting up about 45% of unelectrified African households, according to the IEA. But without support the poor often cannot afford the upfront costs of connections.

Using grids and building connections between African countries would also make it easier to rely more on renewables. That way a cloudy day at a solar park in Senegal could be offset by a dazzling one in Mali. Yet in most parts other than southern Africa, regional interconnections are weak. And these regional links require trust that a neighbouring country will not halt power exports in a crisis.



### Sweat equity

Africa's fragmented infrastructure is one reason why gas has played such a big role in powering the continent. In the ten years to 2021 about two-thirds of new generation capacity in Africa came from gas-fired stations. Even if African countries invest heavily in renewables over coming decades, many will still need an on-demand source of electricity to cover the vagaries of the weather. Hydropower can help, but only in places blessed with steep valleys and rivers. And gas remains hard to beat for directly powering heavy industry.

The view at many of west Africa's biggest ports provides a reality check for anyone hoping for an all-renewable future. Looming over harbour after harbour are hulking beasts, loaded with glistening pipes, rows of smoke stacks and, squeezed on the end, a power pylon. In recent years the governments of Gambia, Ghana, Guinea Bissau, Ivory Coast, Senegal and Sierra Leone have signed contracts for these floating fossil-fuel power plants. They produce a large share of those countries' electricity. Some run on heavy fuel oil, but Ghana's now runs on local gas. Senegal is converting its, too.

Happily, in much of the continent renewables are already cost-competitive with gas and coal. By 2030 they should be more so. Better and cheaper batteries could eventually help renewables cope more easily with peak demand. But for now, in places with abundant gas reserves, little hydropower potential or frequent outages throughout the day, gas-fired plants may still offer the most compelling combination of flexibility, stability and price—at least for some new generation.

That is why the West's reluctance to finance gas projects is in conflict with Africa's desire to use more energy. Last year 39 countries and organisations including almost all of the world's big, rich democracies—call them the Virtue-signalling 39, or v39—pledged to stop almost all financing of new fossil-fuel projects internationally by the end of the year. The World Bank is pulling back, too. The hypocrisy is easy to spot: three-quarters of the European members of the v39 are building new fossil-fuel pipelines at home.

Gas exploration and development are largely financed by private firms, so the ban will not stop gas being found and pumped. Senegal did not need World Bank money to develop its soon-to-produce gas field, points out Mr Fall Kane, “because we have the market and we have world demand”. Russia's invasion of Ukraine sent gas prices soaring, making private investment even easier to attract. And despite many European countries' refusal to finance overseas gas projects, the European Union recently labelled the fuel as green, which would allow Europe's projects to be backed by environmental investors.

In recent years rich countries and multilateral banks have financed about \$4bn in gas-power plants on average per year in low- and middle-income countries. Much of that funding will now be halted. The v39

pledge will not stop Africa's gas from being extracted. But it will ensure it will be mainly rich countries (including members of the v39) that get to burn it.

## **Gaslighting Africa**

Africans are understandably angry. They argue, convincingly, that Africans using more gas should not be a cause for climate panic. Consider a thought-experiment in which sub-Saharan Africa (excluding already higher-consuming South Africa) increases its electricity consumption per head overnight by an extraordinary factor of five. That would give it a level of electricity consumption per person akin to that of Indonesia today—a scarcely conceivable transformation for ordinary Africans and one which took Indonesia almost three decades to achieve. Even if all the new electricity came exclusively from gas-fired power stations (which no one is suggesting), these would add the equivalent of about 1% of current global emissions.

Such calculations hint at a blunt truth. Because so many Africans are poor they are much more vulnerable to the harms of global warming, such as droughts, disease and higher food prices, than people in richer countries. For much of Africa the best way of adapting to a warming planet is to become rich enough to deal with its consequences. Denying Africans cheap and reliable power will make this task much harder, while doing almost nothing to curb global warming.

7 novembre (The Economist)

<https://www.economist.com/europe/2022/11/03/marine-le-pen-says-sanctions-on-russia-are-not-working>

Europe | The French hard-right and Russia

## Marine Le Pen says sanctions on Russia are not working

Renewed scrutiny of the links between her party and Moscow



Nov 3rd 2022 | PARIS

Sanctions on Russia “aren’t working”, declared Marine Le Pen (pictured) on October 4th; “moreover, they are sanctions on the French.” If winter is difficult, said the leader of France’s populist-nationalist National Rally (RN), it will “be the responsibility of those who took these decisions”. As European resolve is tested by soaring inflation and energy prices, such arguments are worrying. They also bring fresh scrutiny of the RN’s attitude—and links—to Russia.

Ms Le Pen condemned Russia’s invasion of Ukraine, and called its massacre of civilians in [Bucha](#) in March “war crimes”. Yet when she [ran unsuccessfully for the presidency](#) this year, a flyer for Ms Le Pen was briefly in circulation which showed her posing with Vladimir Putin in Moscow, printed before he sent tanks into Ukraine. In 2014 the RN, then the National Front (FN), borrowed €9m (\$9m) from the First Czech Russian Bank, based in Moscow, to finance its electoral campaigns. During a presidential debate in April Emmanuel Macron declared bluntly: “When you talk about Russia, you are talking about your banker.”

On October 27th a French television documentary tracked down Jean-Luc Schaffhauser, a former FN MEP, who says he negotiated the loan in 2014 after other banks turned the party down. He said it came with “no conditions”, but would not have been granted without the Kremlin’s approval. “The interest for the Russians was to find Western allies,” he said. “The United States backs all our leaders in Europe, most of them anti-Russian; so it is logical for Russia to manage its interests too.”

Three days earlier *Le Monde* reported that the Paris prosecutor is investigating a group called Franco-Russian Dialogue and two of its members, Thierry Mariani, an RN MEP and former centre-right minister, and Yves Pozzo di Borgo, a former senator, for alleged influence-peddling. A regular visitor to Russia, Mr Mariani has long defended the Kremlin, including the annexation of Crimea. Last year the European Parliament banned him, and four other RN MEPs, from official election-monitoring after Mr Mariani went in 2020 as an “international expert” to observe voting in Crimea.

Contacted by *The Economist*, Mr Mariani said he learned of the judicial inquiry in *Le Monde*, declares his trips to Russia, and rejects any allegation of wrongdoing. He described the current mood as a form of “McCarthyism”. Mr Pozzo di Borgo said he does not reply to journalists. Jean-Philippe Tanguy, an RN MP and deputy head of Ms Le Pen’s presidential campaign, rejects all accusations of Russian influence on the party. In the latest twist, Mr Tanguy has called for a parliamentary commission into foreign interference in French party politics—in the hope, he insists, of clearing the RN’s name.

7 novembre (The Economist)

<https://www.economist.com/europe/2022/11/03/germanys-parliament-is-more-female-than-it-was>

Europe | Women in German politics

## Germany's parliament is more female than it was

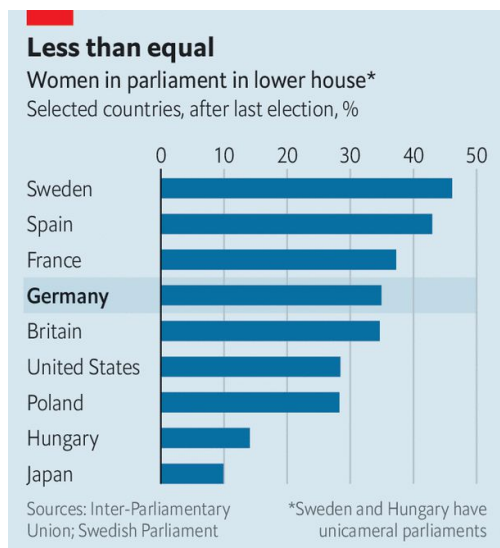
But parity is still a long way off



Nov 3rd 2022 | BERLIN AND WARSAW

“Apolitical man is disgusting, but a political woman is appalling... In history there are no more cruel phenomena than political women,” wrote Richard Wagner to Franz Liszt, his fellow composer, about Ortrud, the sorceress in his opera “Lohengrin”. Wagner was a misogynist and an anti-Semite as well as a musical genius, but he was not alone in his dislike of political women. Well into the 20th century, many Germans thought women should concern themselves only with “*Kinder, Küche, Kirche*” (children, kitchen, church).

Much has changed. Angela Merkel, Germany's first female chancellor, came to power in 2005 and stayed for 16 years. Yet German politics remains male-dominated (and the top echelons of business even more so). The proportion of members of the Bundestag (parliament) who are women has hovered at around a third for the past 24 years, though there are large discrepancies between the parties. More than half of Green mps, for instance, are female; only 10% of the hard-right AfD's are.



The Economist

Some Germans thought that the [government that took charge](#) late last year, a progressive coalition of Social Democrats, Greens and Free Democrats (FDP), might include more women. At the highest level, it is fractionally more female. Half of Chancellor Olaf Scholz's cabinet are women, up from seven women and nine men in Mrs Merkel's last—and most female—cabinet in 2018. The current line-up includes Annalena Baerbock (foreign affairs, pictured), Christine Lambrecht (defence), Nancy Faeser (home office) and Bettina



Stark-Watzinger (education). Yet the female share of mps, at 35%, is still only average for the European Union, where the figures range from 14% in Hungary to 47% in Sweden (see chart).

The Social Democrats, the hard-left Linke and the Greens have quotas. At least 40% of their party posts are reserved for women, which includes at least 40% of places on party lists for seats in parliament and lower bodies that are allocated by proportional representation. The other parties do not have quotas, though in September the convention of the centre-right opposition Christian Democrats (cdu) approved a proposal to fill half of its party posts with women by 2025.

Parliament has become a bit more female than it was in the Merkel years. Under the last Merkel government 31% of mps were women, compared with 35% now. And in some ways it is more diverse. It includes the first two transgender mps, Tessa Ganserer and Nyke Slawik (who is only 28), both Greens. The number of Muslims has risen from two to eight. And for the first time a woman in a wheelchair was elected.

The Greens are the most welcoming party to women. The party was co-founded in 1980 by Petra Kelly, a feminist icon. The party has two co-chairs, one of each sex, and it has a record of giving women preferential treatment. Some suspect this helped Ms Baerbock beat a male rival, Robert Habeck, who is now vice-chancellor and the economy minister, to become the Green candidate for the chancellorship. (The decision was taken behind closed doors, so it is hard for outsiders to judge.)

As the chancellor candidate, Ms Baerbock faced a tougher audience. She was derided for missteps such as embellishing her curriculum vitae and plagiarising parts of her book. She was a target of misogynistic abuse online; in one instance, her face was photoshopped onto a picture of a naked porn star. A tornado of fake news raged around her, some of it Russian-supplied. Breathless reports suggested that she wanted to ban pets because of their effect on the climate. She also received threats of violence. Though the virulence of the attacks on her was extreme, she is not alone in any of this. In a survey by Allensbach, a pollster, 98% of female federal politicians said they had been harassed online.

Ms Baerbock has bounced back fast. After her [unfortunate campaign](#) for the chancellorship she has surprised many with her competence and communication skills as Germany's foreign minister. On a recent trip to Warsaw she responded calmly when the populist Polish government demanded reparations of €1.3trn (\$1.3trn) for the atrocities committed by Nazi Germany during the war.

Her style, too, is very different from Mrs Merkel's. Whereas Mrs Merkel preferred to be thought of simply as the chancellor, Ms Baerbock talks a lot about being a woman and a mother as well as a politician. She chooses to dress in a more feminine way. And she makes a point of promoting other women. Under her stewardship Germany's foreign ministry says it is pursuing a "feminist foreign policy", a label borrowed from Sweden (though the Swedes have abandoned it). The German version is still a work in progress, but is similarly focused on promoting the three rs (rights, representation and resources) for women around the world.

Ms Baerbock is, according to a recent poll, the politician in Germany that most of those surveyed were "content with", scoring 47%. (Only 34% were content with Mr Scholz.) She understands the power of style, the attractiveness of personal anecdotes in speeches and how to show emotion at the right moments. On the trip to Warsaw Ms Baerbock visited the cemetery of the Poles who died during an uprising against the Nazi occupiers in 1944. While holding the hand of Wanda Traczyk-Stawska, a 95-year-old survivor, she said that listening to the old lady "takes her breath away". She promised there and then to provide the €200,000 needed to maintain the cemetery for the long term.

In many ways, Ms Baerbock has had it easier than Mrs Merkel did. The former chancellor, an eastern German in a conservative party, was patronisingly dubbed "Kohl's girl", after Helmut Kohl, the then chancellor, called her "*mein Mädchen*" after he made her minister for women and youth in 1991, when she was 36. Even her nickname in later years, *Mutti* (mummy), was a shade condescending.

Towards the end of her long tenure Mrs Merkel was more willing to talk about being a woman. In her typically rational style she said in an interview in January 2019 that "parity [for women] in all areas seems

logical to me. I don't need to constantly mention this specifically." She also explained that she does not like to call herself a feminist, because the true feminists for her are women like Marie Juchacz, who a century ago fought for women's right to vote in Germany.

It was a clever dodge. Mrs Merkel wanted to avoid the label "feminist", which for some German voters has undertones of "annoying" or "overbearing", while not offending those for whom it simply means treating women as human beings. Mrs Merkel was good at reading the popular mood. When she was first elected, Germany was perhaps not ready for a chancellor who used the "f" word. Today it may be.

7 novembre (Atlantico)

[https://www.lepoint.fr/editos-du-point/laurence-neuer/le-debat-c-est-une-confrontation-d-idees-d-individus-libres-07-11-2022-2496691\\_56.php](https://www.lepoint.fr/editos-du-point/laurence-neuer/le-debat-c-est-une-confrontation-d-idees-d-individus-libres-07-11-2022-2496691_56.php)

## « Le débat, c'est une confrontation d'idées d'individus libres »

ENTRETIEN. Le débat est omniprésent dans les médias. Et pourtant, il est en mauvaise santé, diagnostiquent les auteurs de « Débattre », Bertrand Perier et Guillaume Prigent.

Propos recueillis par [Laurence Neuer](#)



**Le débat est en « déliquescence »**, s'alarment dans leur essai Bertrand Perier, avocat et auteur de plusieurs ouvrages sur l'éloquence et la rhétorique, et Guillaume Prigent, qui enseigne l'éloquence à Sciences Po. © Photo Pascal Ito © Flammarion

Publié le 07/11/2022 à 07h00

**I**nvectives sur les plateaux télé, guerre de tranchées dans l'hémicycle, affrontements idéologiques, assignations identitaires, injonctions à prendre position, leaders d'opinion, société du spectacle, fake news, etc., le débat est en « déliquescence », s'alarment dans leur essai *Débattre, comment nous reparler ?* Bertrand Perier, avocat et auteur de plusieurs ouvrages sur l'éloquence et la rhétorique, et Guillaume Prigent, qui enseigne l'éloquence à Sciences Po, auteur notamment d'*Avoir raison avec Schopenhauer*.

« Comment peut-on encore débattre, se parler et surtout s'entendre si la prise de parole est réduite à un modèle économique qui impose de créer du buzz à tous crins ? [...] **Le débat semble étreint dans les forces contraires d'un double mouvement : soit son escamotage, en raison d'une obsession du consensus, soit sa brutalité** », sa « radicalisation par la surreprésentation des matamores de la pensée et la surdité collective à l'avis de l'autre », écrivent-ils. De quoi cette crise du débat, à laquelle la justice ne fait pas exception, est-elle le symptôme ? **Comment restaurer une saine libération de la parole ?** Débattons-en !

**Le Point : Pourquoi débattre ? À quoi le débat sert-il dans une société démocratique ?**

**Guillaume Prigent :** À vérifier que nous sommes dans une démocratie. **Le droit de débattre librement en demeure un pilier essentiel, notamment si elle se veut libérale.** Mais, plus qu'un droit, le débat sert de dispositif délibératif par lequel on s'accorde sur un certain nombre de droits et valeurs fondamentaux, que l'on retrouve, par exemple, dans la Constitution. **C'est ainsi que, par-delà nos différences et désaccords, se manifeste ce que Renan appelait « le désir clairement exprimé de continuer la vie commune (Qu'est-ce qu'une nation ? 11 mars 1882).**

**Bertrand Perier :** Le débat, c'est d'abord l'évitement de la violence. En démocratie, la conquête et l'exercice du pouvoir se font par le débat, et non par la force. La vitalité du débat est donc un indicateur essentiel de la « santé démocratique » d'une nation. **Il ne s'agit pas de dire que l'on**

**doit être d'accord sur tout, il s'agit de dire que l'on doit domestiquer nos divergences pour qu'elles ne virent pas à l'affrontement. Au fond, la démocratie, c'est apprendre à ne pas être d'accord.**

Les influenceurs ont pris la place des intellectuels dans le débat contemporain. *Bertrand Perier*

**Vous pointez ce signe des temps : l'arrêt de la revue *Le Débat*, il y a deux ans. Une revue qui a, « avec d'autres mais plus que d'autres, incarné la forme ultime d'une tradition profondément enracinée dans la culture française depuis deux siècles », a souligné son fondateur, Pierre Nora. La civilisation du numérique y est-elle pour quelque chose ?**

**G. P. :** Pierre Nora dit quelque chose de fondamental dans le dernier numéro : la revue n'avait pas de « camp », et donc pas de public « captif » ou militant pour la soutenir. **Or l'ère numérique, avec sa polarisation croissante des positions qui confine à la guerre de tranchées, a aggravé la situation. Si on ajoute à cela le rejet ou la méfiance envers toute pensée de la nuance, il ne faisait plus bon se trouver entre les belligérants.**

**B. P. :** La disparition du *Débat* symbolise en effet un moindre goût pour l'expertise et la nuance. Comment ne pas y voir l'incidence de la toute-puissance des réseaux sociaux, où règnent l'invective, les postures, les susceptibilités ? C'est ainsi que les influenceurs ont pris la place des intellectuels dans le débat contemporain.

**Le tableau n'est pas tout noir : d'autres revues consacrées aux débats d'idées – *Esprit*, *La Revue des deux mondes*, *Commentaire*... – poursuivent néanmoins leur chemin...**

**G. P. :** Bien sûr, et **des politiques, des enseignants, des journalistes et d'autres se battent pour faire vivre des débats de qualité, non sans risque d'ailleurs, comme l'actualité le rappelle parfois tristement.** Mais le débat s'en trouve-t-il élevé au rang de pratique partagée et valorisée par la majorité ? Hélas non, à en croire les études et les sondages, dont un de 2021 (1) qui a montré que **91 % des Français considèrent que le débat mène au dialogue de sourds ou à l'affrontement. Et je ne mentionne pas toutes ces études qui pointent la défiance croissante envers les autorités politiques, médiatiques, économiques, etc., dont on ne croit plus la parole.**

**Quels sont les principaux symptômes de la « crise » du débat que vous déplorez ? Le mouvement des Gilets jaunes en est-il le plus saillant ?**

**B. P. :** Cette crise a mis en évidence la conviction chez nombre de nos concitoyens que le débat était confisqué, monopolisé, par une sorte de caste illégitime et déconnectée de leur quotidien. Mais elle a aussi montré le désir de trouver de nouveaux lieux de débat : les ronds-points, le RIC, les réunions du « grand débat » qui a suivi la crise.

**G. P. :** **Bertrand disait tout à l'heure et à juste titre que le débat est l'évitement de la violence. Or cette violence progresse, ou paraît moins dissimulée.** Elle se montre en actes et en paroles, à l'image du harcèlement ignoble subi par la streameuse Maghla sur Twitch et ailleurs. Mais elle se fait symbolique aussi, prenant les traits du sarcasme pour moquer une personne ou un camp, et le caricaturer pour le disqualifier. Certaines émissions de *talk-show*, sous le couvert de « débats » ou de reportages, y cèdent hélas.

Cette accoutumance au spectaculaire est un poison lent. *Guillaume Prigent*

**« Un débat, c'est d'abord un lieu », écrivez-vous. Le lieu type de débat, c'est l'Assemblée nationale. Est-ce toujours le cas ?**

**B. P. :** Bien sûr. L'Assemblée nationale demeure le lieu iconique des grands débats et des grandes lois qui les ont suivis : hier l'abolition de la peine de mort et le mariage pour tous, demain la loi attendue sur la fin de vie. Mais l'hémicycle n'échappe pas à l'irruption de la société du spectacle qui caricature l'échange d'idées en petites phrases, noms d'oiseau, happenings vestimentaires, sous le regard consterné de nos concitoyens.

**G. P. :** Cette accoutumance au spectaculaire est un poison lent. Pensons à ce député qui en juillet dernier, à l'occasion des Uber Files, a accusé Emmanuel Macron d'être corrompu, avant d'ajouter qu'il « savait solliciter les aspirations homoérotiques d'un certain nombre de cadres ». Pour autant, le Parlement abrite des lieux méconnus de grande qualité. Des débats moins regardés se déroulent en commission, comme celui sur l'affaire Orpea par la commission des Affaires sociales, et s'avèrent passionnants et d'utilité publique.

**Vous évoquez l'éclatement des lieux d'expression, reflétant le « sentiment de ne pas être entendu ». Les jeunes choisiraient ainsi « la rue », Snapchat ou Instagram comme lieu d'expression et de débat. À quoi correspond cette tendance ?**

**B. P. :** L'importance prise par les réseaux de type Snapchat ou Instagram signe la prise de pouvoir de l'image dans le débat. Tout est subordonné à ce culte de l'image. On en voit la trace dans les dernières actions des activistes qui s'en prennent à des œuvres d'art et se collent aux murs des musées : toutes les études scientifiques sur le réchauffement climatique ne valent pas un cliché bien mis en scène, une « performance » d'activistes rodés aux codes du spectacle. Mais, précisément, le débat suppose que l'on dépasse le choc des photos pour s'attacher au poids des mots...

**G. P. :** Et on peut ici repenser au mot de Roland Barthes qui dans les années 1960 avait prophétisé ce moment où « l'image aura le dernier mot ».

Une justice qui n'écoute pas, une justice désincarnée, c'est une justice qui devient une administration, alors qu'elle devrait être une vertu. *Bertrand Perier*

**Outre cette toute-puissance de l'image, le débat n'est-il pas aussi « étouffé dans l'œuf » par les injonctions de notre société à penser de manière binaire et tranchée, sans place pour la nuance ?**

**G. P. :** Absolument, et le problème commence dans la manière de poser les questions. À des questions « fermées », on est condamné à répondre par « oui » ou par « non ». Or, binariser revient nécessairement à conflictualiser, tant et si bien que le lexique s'est militarisé : on tire à boulets rouges, on serre les rangs, on bat en retraite, etc. Cela se voit dès qu'un scandale éclate : qu'il soit politique, judiciaire ou autre, chacun doit avoir un avis tranché ou prendre une décision expéditive... alors même que, bien souvent, on connaît à peine les faits. Ce phénomène tient pour partie à la défiance envers toute pensée de la prudence. Cette prudence autrefois vue comme une vertu de l'esprit – et comme une partie de l'art de gouverner – se voit considérée comme de l'indécision ou de la faiblesse. Comme si une position radicale et sans nuance était plus « pure », plus sincère et plus efficace pour résoudre un problème.

**Les ronds-points sont devenus des lieux de débat. Qu'est-ce que cela vous inspire ?**

**G. P. :** Que ces ronds-points servent à débattre peut inquiéter sur l'incapacité de lieux plus classiques à le faire et sur la défiance qui existe envers ceux qui sont censés nous représenter. Mais on doit aussi y voir la volonté des participants de s'approprier le débat, d'en recréer les règles et, ce faisant, de prouver qu'ils y croient encore.

**Le tribunal est lui aussi un lieu de débat. Or beaucoup d'avocats déplorent la compression du temps de plaidoirie ou le fait que de plus en plus d'affaires échappent à l'oralité et sont jugées « sur dossier »...**

**B. P. :** Le débat suppose un temps que la justice n'a pas toujours. D'où, en effet, l'éviction progressive de l'oralité au profit de l'écrit. Alors que la plaidoirie est souvent le seul moyen de faire passer la « chair » d'une affaire, qui ne se résume pas à l'interprétation sèche d'un texte ou d'une loi mais met en jeu des destins, des valeurs, des histoires. L'oral, c'est l'écrit plus la vie. Une justice qui n'écoute pas, une justice désincarnée, c'est une justice qui devient une administration, alors qu'elle devrait être une vertu.

**Autre « lieu » de débats, les réseaux sociaux. Des « lieux » qui, aussi, enferment les utilisateurs dans des bulles d'opinions et entretiennent le « suivisme » (followers). C'est ce que vous constatez lorsque vous écrivez : « Les réseaux sociaux polarisent le débat public plus qu'ils ne l'animent. »**

**G. P. :** Précisément, ils peuvent se montrer précieux pour « ouvrir » et faire émerger un débat qui resterait, sinon, étouffé, de la même manière qu'un journal peut révéler un scandale financier ou politique. C'est ce qui s'est passé avec [#MeToo](#). Mais cela doit se poursuivre en dehors – au tribunal ou au Parlement, par exemple –, car ces lieux sont inadaptés pour délibérer ensemble. Outre l'anonymat et l'absence de modération, ils n'ont tout simplement pas été conçus pour cela et leur conception le traduit, à l'image des 280 caractères autorisés par message sur [Twitter](#).

**La crise du débat réside aussi dans le positionnement de ses acteurs. Vous soulignez sur ce point que « les prises de position sous la forme du “#JeSuis” font voler en éclats le débat » et que « l'assignation identitaire, à la fois revendiquée et réductrice », transforme le débat en « combat d'identités ».**

**G. P. :** Foucault avait relevé ce risque il y a cinquante ans, à la sortie de *Surveiller et punir*. Il avait confié son « grand abattement » devant cet interrogatoire identitaire qui lui « paraissait une question policière, au fond ». En effet, une fois que l'on a d'autrui un portrait-robot simpliste, le débat risque l'impasse tant les identités s'expriment souvent sous la forme de cartes qui dessinent des invariants : la couleur de peau, le sexe biologique, l'origine sociale, etc.

**B. P. :** Le débat, c'est une confrontation d'idées d'individus libres. La multiplication de ce que nous appelons des « mots-tasers », qui paralysent l'adversaire en le délégitimant par ce qu'il est – un « boomer », par exemple, en réduit le champ et la possibilité même.

**Les initiatives dites de « participation citoyenne » (par exemple sur le climat) peuvent-elles constituer des pistes de réhabilitation du débat ?**

**B. P. :** Ces nouvelles initiatives soulèvent pour moi deux difficultés. D'une part, je ne crois pas du tout que la participation citoyenne consiste à associer n'importe qui à n'importe quelle décision (c'est la technique des panels tirés au sort) : il faut associer les citoyens qui sont volontaires, concernés et informés. D'autre part, la question est celle des suites décisionnelles qui

sont données à ces initiatives, et qui sont souvent faibles. Ainsi, à peine la moitié des propositions faites par la Convention citoyenne pour le climat ont été mises en œuvre, et les plus emblématiques sont restées lettre morte. Je pense, par exemple, à l'interdiction de la publicité pour les produits les plus émetteurs de gaz à effet de serre ou à l'interdiction des écrans lumineux dans l'espace public.

**Au-delà du constat, votre livre tire la sonnette d'alarme, en écho à la crise climatique. Il y a urgence à revivifier le débat dans notre société. Dans quels lieux peut-on réhabiliter l'agora antique, sans anonymat, sans fausses informations et sans malveillance ? Un bon exercice pourrait-il être de se confronter à soi-même, à « l'autre » qui est en soi ?**

**B. P. : Le lieu majeur de régénérescence du débat est évidemment l'école. Par peur des possibles excès (c'est le fameux « pas de vagues »), l'école ne forme pas au débat. Pourtant, c'est une compétence majeure : savoir s'écouter, se confronter, ne pas se caricaturer, c'est vraiment vivre ensemble.**

**G. P. : Et cette compétence s'exerce tout au long de la vie, car le premier espace de débat est notre dialogue intérieur. Cela suppose de s'entraîner à penser contre soi, garder une capacité à douter, rester curieux, etc. Sans quoi la tentation de se nourrir de ce qui confirme notre pensée, plutôt que de ce qui la contredit, prendra le dessus.**

(1)« Les regards des Français sur les médias et l'information », sondage Ifop pour Flint, juin 2021.

[Politique de confidentialité](#)



*Débattre*, éditions Flammarion, 2022

7 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/economie/etat-entreprises-menages-qui-va-payer-la-facture-energetique-20221106>

# État, entreprises, ménages: qui va payer la facture énergétique?

Par [Florentin Collomp](#)

Publié hier à 19:17, mis à jour hier à 19:17



Le coût de la crise énergétique, conséquence de la guerre en Ukraine, est estimé à 2,5 % de PIB par la Banque de France. *PHILIPPE VALLET /PV - stock.adobe.com*

**ANALYSE - Si la plupart des pays européens ont mis en place des mesures pour atténuer le choc énergétique, aucune n'est aussi anesthésiante pour les consommateurs que le bouclier français.**

En 2023, les prix sur les marchés du gaz et de l'électricité auront été multipliés par 10 par rapport à 2020. Et pourtant, les ménages français ne l'auront guère senti jusqu'à présent.

**La hausse des prix régulés des factures a été bloquée à 4 % cette année. Elle augmentera de 15 % début 2023.** Le coût de la crise énergétique, conséquence de la guerre en Ukraine, est estimé à 2,5 % de PIB par la Banque de France. C'est le plus gros choc extérieur depuis celui de 1974 pour l'économie française. Qui va payer cette facture?

Si l'État n'avait rien fait, celle-ci se serait répartie entre les entreprises, pour la plus grande part, et les ménages. Le «bouclier» énergétique mis en place par le gouvernement a transféré l'essentiel de la surcharge de ces derniers vers l'État.

Avec les diverses mesures sur les carburants, le soutien aux entreprises et aux collectivités, l'addition pour l'État est rapidement montée aux alentours de 110 milliards d'euros, étalés entre 2021 et 2023. Une intervention dans la moyenne des dispositifs adoptés par les pays européens, mais de loin la plus généreuse envers les particuliers. **Le ministre de l'Économie, Bruno Le Maire, a eu beau répéter que le «quoi qu'il en coûte, c'est fini», on reste dans une démarche d'ample couverture, clairement revendiquée dans le terme de bouclier.** Le ministre des Comptes publics, Gabriel Attal, assume que *«cette politique, c'est l'assurance-vie de l'économie française»*. Sans l'État, *«ce sont les Français qui auraient payé ces 110 milliards»*, soulignait-il vendredi dans *Les Échos*. **Une action publique précoce dès le début de la crise, et très coûteuse, qui a sans doute permis d'éviter une résurrection des «gilets jaunes» et une aggravation générale de la pauvreté, comme on peut le voir outre-Manche.**

## Généralisations futures



Si la plupart des pays européens ont mis en place des mesures pour atténuer le choc énergétique, **aucune n'est aussi anesthésiante pour les consommateurs**. À titre de comparaison, au Royaume-Uni, l'éphémère gouvernement de Liz Truss a annoncé fin septembre un plafonnement des factures énergétiques qui devrait coûter plus de 100 milliards d'euros à l'État. Mais il a été adopté tardivement, après que les prix pour les particuliers avaient déjà doublé, il se limite à une consommation moyenne et ne sera en vigueur que six mois. **En Allemagne, le fameux plan à 200 milliards d'euros - plus de 5 % du PIB - va introduire en 2023 une subvention aux tarifs de l'électricité, à environ la moitié des prix pratiqués jusque-là, mais à hauteur de 80 % de la consommation des ménages seulement. Le reste sera facturé au prix du marché: une façon d'inciter chacun à la responsabilité et à réduire sa consommation.**

**Le gouverneur de la Banque de France, François Villeroy de Galhau**, plaide pour un «*effort équitablement réparti*» du choc lié à l'Ukraine, entre les entreprises, capables de sacrifier une partie de leurs marges records (34 %, contre 31 % avant le Covid), les ménages (dont le pouvoir d'achat devrait s'éroder de 1 % cette année, après 6 % de hausse en cinq ans) et l'État, censé mieux cibler ses aides en direction des plus démunis. On en est loin. Dans une lettre au président de la République, cet été, le gouverneur **alertait qu'un nouveau «quoi qu'il en coûte» ne serait «nullement» justifié et rendu «très difficile» par l'état de nos finances publiques**. Après la hausse de plus de 150 milliards d'euros à l'issue de la crise du Covid de la dette française, passée de 97 % à 113 % du PIB, la trajectoire de sa réduction n'est pas claire. Dans les projets de budgets 2023 transmis par les États européens à Bruxelles, **la France est l'un des rares à maintenir son déficit au même niveau qu'en 2022 (5 % du PIB)**. L'Italie prévoit de réduire le sien de 5,6 % à 4,2 %, l'Espagne de 5 % à 3,9 %, sans parler de l'Allemagne, malgré son «bazooka» énergétique, de 3,5 % à 2 %.

**La facture de la crise énergétique est donc, en France, transmise aux générations futures.**

7 novembre (Le Figaro)

<https://www.lefigaro.fr/vox/societe/cop27-fatalisme-et-incantations-2021106>

## COP27: «Fatalisme et incantations»

Par [Laurence de Charette](#)

Publié hier à 20:30, mis à jour hier à 20:30

**L'éditorial du *Figaro*, par Laurence de Charette.**

Souvent, il faut lire les mots à l'envers. [La COP27](#), qui vient de s'ouvrir en Égypte, doit être, officiellement, celle de la «*mise en œuvre*» qui permettra de «*passer des promesses aux actes*». La plupart des spécialistes ont déjà traduit: en creux, ces formules incantatoires trahissent une forme de fatalisme. **La liste des convives réunis pour cette nouvelle conférence de lutte contre le réchauffement climatique, à elle seule, en dit long sur le cadre limité dans lequel elle s'inscrit: ni la Chine -premier pollueur mondial - ni l'Inde ne feront le déplacement. Joe Biden s'annonce bien affaibli, **une bonne partie des membres du G20 seront absents. Leurs dirigeants ont d'autres soucis en tête que les derniers chiffres du Giec: occupés à remplir les cuves, ils suivent de plus près la hausse de l'inflation, les tensions qu'elle suscite et l'explosion des dettes publiques. Le choc énergétique et la guerre en Ukraine ont rebattu la donne mondiale. L'heure n'est pas au multilatéralisme.****

Cela tombe mal: **cette année, justement, les pays du Sud veulent réclamer des comptes aux pays du Nord.** L'accord de Paris avait prévu que les pays en voie de développement augmentent leurs efforts en échange d'un soutien financier des pays développés. **Il se trouve que les premiers sont évidemment tentés d'utiliser les énergies fossiles pour accéder à la croissance, et que les seconds sont, moins que jamais, enclins à sortir le carnet de chèques.** Les négociations sur le financement des «pertes et dommages» causées par le dérèglement climatique s'annoncent serrées.

Le président français figurera certes bien sur les photos de Charm el-Cheikh, et il ne manquera pas de répéter combien l'écologie compte à ses yeux. **Mais ni la France ni même l'Europe - qui renoue avec le charbon pour faire face aux conséquences de la guerre et pallier le recul du nucléaire - ne peuvent jouer la partie seules. L'échappée en solitaire du chancelier allemand à Pékin souligne, par ailleurs, de fortes divergences de vues entre les uns et les autres - mondialisation ou relocalisation?**

Avis aux ahuris de l'écolo-gauchisme: les œuvres d'art n'y sont pour rien. La planète n'a pas besoin de manifestations immatures, de fausses solutions et de haine des hommes. Pour sauver ses beautés, il faut déjà les célébrer.

6 novembre (SZ)

<https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/elektroautos-rohstoffe-china-europa-abhaengigkeit-e-autos-1.5687812>

Elektromobilität:

## Bei E-Autos geht nichts ohne China

6. November 2022, 16:04 Uhr



Europa mag bei der Elektromobilität ja klare Ziele haben - ohne die Batteriezulieferungen aus Fernost aber wird die Abkehr vom alten Verbrenner schwierig. In Bild: Eine Batterieproduktion in Hefei in der chinesischen Provinz Anhui.

(Foto: Liu Junxi/Imago/Xinhua)

**Ein Elektroauto ohne chinesische Zulieferungen? Aktuell völlig undenkbar. Deutschland und Europa versuchen zwar, sich unabhängiger von chinesischen Rohstoffen zu machen. Doch das ist gar nicht so einfach.**

*Von [Joachim Becker](#) und [Christina Kunkel](#)*

Wohin die Reise für die deutsche Autoindustrie geht, ist spätestens mit der EU-Entscheidung zum Verbrenner-Aus 2035 klar. Unabhängig davon haben Hersteller wie Mercedes oder Audi sowieso schon angekündigt, deutlich vor diesem Datum ausschließlich Elektrofahrzeuge zu bauen. Die wichtigen Bestandteile der automobilen Zukunft sind neben Computerchips, von denen ein E-Auto noch einmal mehr braucht als ein Verbrenner, vor allem die Batterie und deren einzelne Komponenten. Es geht um Dinge wie Lithium, Nickel, Kobalt, Graphit oder Mangan. Aber auch darum, wie man diese [Rohstoffe](#) weiterverarbeitet und in Zellen packt, aus denen schließlich das Herzstück des E-Autos entsteht: die Batterie.

Was uns die Pandemie und der Krieg in der Ukraine gelehrt haben

Doch bei all dem schwingt auch immer die Sorge mit, ob die deutschen Hersteller diese Technik, die den Verbrennungsmotor ablösen wird, genauso gut oder gar besser beherrschen können als chinesische Firmen. Schließlich beschäftigen die sich schon viel länger mit [Elektromobilität](#) in größeren Stückzahlen und vor allem mit den dafür notwendigen Rohstoffen. Denn wenn die Pandemie und der Krieg in der Ukraine eines gelehrt haben, dann das: Eine zu große Abhängigkeit von einem Land kann fatal sein. Doch was bedeutet das für die deutsche Autoindustrie?

"China versorgt uns aktuell mit wichtigen Rohstoffen, die wir selbst nicht besitzen und auch nicht über alternative Handelsabkommen sichergestellt haben," warnte Hildegard Müller, Präsidentin des Verbands der [Automobilindustrie](#) (VDA), kurz bevor Bundeskanzler am Donnerstag Olaf Scholz mit mehreren Wirtschaftschefs nach Peking aufbrach. Das klang nach: bloß keine zu harten Ansagen machen.



VDA-Präsidentin Hildegard Müller, hier bei der IAA vor einem Jahr, warnt: "China versorgt uns aktuell mit wichtigen Rohstoffen, die wir selbst nicht besitzen."

(Foto: Christof Stache /AFP)

Der Kanzler betonte schließlich nach seiner Reise, dass man jetzt beginnen müsse, gegen Abhängigkeiten etwa bei Rohstoffen vorzugehen. Deutschland müsse "jederzeit mit einer Situation umgehen können, wo es zu Schwierigkeiten kommt - ob nun in zehn Jahren oder in 30 Jahren".

Weniger als ein Prozent aller Materialien für Batteriezellen kommt aktuell aus Europa

Die Fakten sind ernüchternd: Eine aktuelle Studie der Unternehmensberatung PWC zeigt, dass in Europa zwar ein Drittel aller E-Autos gebaut werden, aber nur zehn Prozent der globalen Batteriezellen entstehen und weniger als ein Prozent der globalen Zellmaterialien gefördert oder verarbeitet werden.

"Alles, was wir jetzt rund um Rohstoffe für die Zukunftstechnologien in [China](#) sehen, basiert auf strategischen Entscheidungen, die vor zwei oder drei Jahrzehnten getroffen wurden", sagt Jochen Kolb, Geologe und Rohstoffexperte am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Während Deutschland sich in den vergangenen Jahrzehnten fast komplett aus dem Bergbau und der Metallverarbeitung zurückgezogen hat, holte China immer mehr Tonnen wichtiger Rohstoffe aus dem Boden, erschloss neue Lagerstätten und baute Wissen auf, wie man die Materialien so veredelt, dass sie später für die Produktion taugen. Ein Beispiel ist Graphit, mehr als zwei Drittel dieses für Batterien bislang unverzichtbaren Materials kommt derzeit aus China. In Deutschland gibt es noch ein einziges Bergwerk, das Graphit abbaut, Kropfmühl in Bayern - und auch dort hatte man die Produktion 2005 schon einmal eingestellt, weil das heimische Material nicht mehr mit den Preisen aus China mithalten konnte.



Groß, komplex und ohne Rohstoffe aus China nur schwer zu bauen: Elektroauto-Batterien. Im Bild die Batterie eines elektrischen Renault Zoe.

(Foto: -/dpa)

Dabei ist es bei Weitem nicht so, dass die Rohstoffe für Batterien nur in China zu finden sind.

"Grundsätzlich gibt es an den unterschiedlichsten Orten der Welt Rohstoffe, die man abbauen könnte," sagt Kolb. Auch in Deutschland könnte man wieder mehr Bergbau betreiben, so der Experte. Aber es vergingen schnell mal 15 bis 20 Jahre, ehe man eine Lagerstätte erkundet und so weit ausgebaut hat, dass man dort Rohstoffe in größerem Stil fördern kann - ganz zu schweigen von den vielen Millionen Euro an Investitionen, die so ein Projekt verschlingen würde. Und der nicht ganz unwichtigen Frage, ob Menschen direkt in ihrer Umgebung solche Vorhaben überhaupt dulden würden. Solche Debatten werden gerade an vielen Orten geführt, zum Beispiel in [Norwegen](#).

Doch es gäbe auch noch andere Möglichkeiten, an die nötigen Rohstoffe zu kommen. **Große Unternehmen oder auch die EU könnten sich verstärkt in Minen im Ausland einkaufen oder nach neuen Lagerstätten suchen.** Kobalt kommt etwa fast ausschließlich aus Australien und dem Kongo, in Indonesien gibt es eine große Nickel-Produktion. Auch diese Strategie fährt China schon seit vielen Jahren und sichert seine Lieferketten damit ab. **"Aktuell kommen aus Europa nur drei Prozent aller weltweiten Investitionen in Lagerstättenexploration,"** benennt Jochen Kolb ein weiteres Problem, warum die Abhängigkeit Europas von China so groß ist.

Laut Experten kann 2030 nur ein Drittel des Lithiumbedarfs in Europa gefördert werden

Zumindest hat die EU diese Probleme mittlerweile erkannt und sucht nach Wegen, mehr Wertschöpfung nach Europa zu verlagern. Dabei geht es um lokale Rohstoffgewinnung, aber auch um Fertigung von Batterien und Wiederverwertung von Materialien. So hat die EU etwa strenge [Recycling-Quoten für Batterien](#) beschlossen und eine Batterie-Allianz gegründet. Sie soll etwa mit Investitionen helfen, ab 2025 80 Prozent des in der EU benötigten Lithiums aus europäischen Quellen zu beziehen. Doch diese Zahl ist wohl bei Weitem überdimensioniert. Katharina Steiger hat am KIT untersucht, wie viel Bedarf an Lithium im Jahr 2030 durch europäischen Abbau gedeckt werden könnte. Rund 34 Prozent lautet das Ergebnis, wenn man die Fördermengen der geplanten Anlagen in ganz Europa, das Recycling von Altbatterien und eine Reduktion des Lithiumanteils in der Kathode zusammennimmt. "Bestenfalls," sagt Steiger.



Ein Arbeiter testet fertig gestellte Batterie-Produkte in einer Lithium-Batterien-Fabrik in Tangshan, Nordchina.

(Foto: Yang Shiyao/imago/Xinhua)

Die Autohersteller haben ihre ursprüngliche Strategie überdacht, Komponenten für Elektroautos einfach komplett in China herstellen und dann nach Europa in die Autofabriken schicken zu lassen. Eine eigene Batteriezellproduktion in Europa schien lange nicht konkurrenzfähig zu sein. Denn die Energiespeicher sind ein Massenprodukt, das zu zwei Dritteln von den Rohstoffpreisen abhängig ist. Außerdem sind die Anlaufkosten bei einer neuen Zellproduktion hoch: Kleinste Ungenauigkeiten in der Herstellung oder bei den verwendeten Rohstoffen machen die Akkus unbrauchbar und zum potentiellen Sicherheitsrisiko. Milliarden-teure Rückrufe bei Hyundai- und GM-Elektrofahrzeugen wegen Zellfehlern lassen die drohenden Dimensionen erahnen. **Doch die neue Lokalisierungsstrategie der EU-Kommission bei Batterien zwingt die Auto- und Zellhersteller zum Umdenken.**

**VW hat etwa mit der PowerCo eine eigene Geschäftseinheit gegründet, die bis 2030 allein in Europa sechs Batteriefabriken mit einer Produktionskapazität von jeweils 40 Gigawattstunden (GWh) pro Jahr aufbauen soll.** Zusammen mit dem Materialspezialisten Umicore investiert PowerCo beispielsweise drei Milliarden Euro, um eine europäische Lieferkette für nachhaltige Batteriematerialien in industriellem Maßstab aufzubauen. Bis zum Ende des Jahrzehnts soll ein Fertigungsstandort voraussichtlich in Polen Batteriematerialien für 2,2 Millionen vollelektrische Fahrzeuge pro Jahr liefern.

Batteriezellfabriken stehen wegen hoher Energiepreise auf der Kippe

Weitere Treiber der europäischen Produktion von Batteriezellen in Europa sind das Unternehmen Northvolt aus Schweden sowie die deutsch-französische Automotive Cells Company (ACC), an der unter anderen Mercedes und Stellantis beteiligt sind. Northvolt baut bereits zwei Gigafactories in Schweden und will 2023 mit dem Bau einer weiteren in Deutschland starten - doch die hohen Energiepreise könnten den Bau noch in

letzter Minute stoppen. ACC hat Fertigungsstandorte in Deutschland, Frankreich und Italien angekündigt. Doch auch die großen Marktführer aus Asien sind bereits dabei, in Europa Zellfabriken zu bauen, allen voran der chinesische Konzern CATL. Dessen neues Werk in Thüringen soll noch in diesem Jahr mit der Produktion starten.

**Doch auch dort zeigt sich wieder, dass mehr lokale Wertschöpfung nicht nur eine Frage von Ressourcen ist, sondern sich für die Unternehmen auch rechnen muss. "Ein wesentlicher Faktor bei den Herstellkosten für die Zellen ist die Energie, die sich ungefähr hälftig in elektrische Energie und in Prozesswärme aufteilt",** erklärt Matthias Zentgraf, Regionalpräsident von CATL: "Wenn wir mit den Energieversorgern neue Verträge für das nächste Jahr abschließen, kommen wir bei einer 100-kWh-Batterie auf Mehrkosten von 1400 bis 1500 Euro für Strom und Gas", so Zentgraf. Würden wir die gleiche Batterie in China herstellen lassen und dann die Einfuhrzölle aufschlagen, dann hätten wir nur 300 Euro Mehrkosten."

6 novembre (Atlantico)

[https://atlantico.fr/article/decryptage/sam-vaknin-l-ere-de-la-victimisation-a-permis-a-des-psychopathes-de-s-imposer-comme-personnalites-politiques-de-premier-plan?utm\\_source=sentinblue&utm\\_campaign=Sam\\_Vaknin%20%20E2%80%9CL%E2%80%99%C3%A8re%20de%20la%20victimisation%20a%20permis%20%C3%A0%20des%20psychopathes%20de%20s%E2%80%99imposer%20comme%20personnalit%C3%A9s%20politiques%20de%20premier%20plan%E2%80%9D&utm\\_medium=email](https://atlantico.fr/article/decryptage/sam-vaknin-l-ere-de-la-victimisation-a-permis-a-des-psychopathes-de-s-imposer-comme-personnalites-politiques-de-premier-plan?utm_source=sentinblue&utm_campaign=Sam_Vaknin%20%20E2%80%9CL%E2%80%99%C3%A8re%20de%20la%20victimisation%20a%20permis%20%C3%A0%20des%20psychopathes%20de%20s%E2%80%99imposer%20comme%20personnalit%C3%A9s%20politiques%20de%20premier%20plan%E2%80%9D&utm_medium=email)

NARCISSISME

Sam Vaknin : “L’ère de la victimisation a permis à des psychopathes de s’imposer comme personnalités politiques de premier plan”

avec [Sam Vaknin](#)



Donald Trump a dénoncé la victimisation du wokisme tout en surfant sur celle de la classe ouvrière blanche.

**Atlantico : Vous êtes un pionnier sur le sujet du narcissisme. Et vous avez expliqué dans une récente interview que votre intérêt pour le sujet venait de votre expérience personnelle. Diriez-vous que sur ce sujet du narcissisme, il faut en avoir connu un pour en parler ?**

**Sam Vaknin :** Non, je ne dirais pas ça du tout. Ce n'est pas plus pertinent que, par exemple, un oncologue qui a un cancer. Un diagnostiqueur correctement qualifié et formé est capable de diagnostiquer la plupart des problèmes en une ou deux séances. Cela implique toutefois une interaction personnelle avec le narcissique. Nous n'avons donc pas de tests efficaces. Nous avons l'inventaire de la personnalité narcissique, le Minnesota Multiphasic personality Inventory (MMPI), plusieurs autres, mais ils ne sont pas très efficaces. Et le pire, c'est qu'ils reposent sur une déclaration honnête du narcissique, ce qui n'est pas évident. Il faut donc une séance personnelle. Parler aux infirmières, des entretiens structurés, beaucoup de travail, beaucoup d'efforts pour percer les défenses. Mais c'est faisable. Cependant, il est vrai que parce que j'ai un trouble de la personnalité narcissique, je suis capable d'identifier d'autres narcissiques beaucoup plus rapidement et sans aucun de ces outils de diagnostic. C'est comme si nous nous signalions les uns les autres. J'ai entendu parler d'une chose similaire chez les homosexuels. Il semble que les personnes qui souffrent d'exclusion sociale, qui sont socialement ineptes ou qui ont un problème avec les signaux sociaux : les autistes, les homosexuels, les narcissiques, et même les psychopathes, sont capables de s'identifier les uns aux autres très rapidement.

**Diriez-vous que votre parcours sur ce sujet pour vous-même a dû s'ajouter à votre connaissance et à votre réflexion sur le narcissisme ?**

La plupart de mon travail est basé sur la plus grande base de données de narcissiques au monde. Ce sont des personnes qui ont été diagnostiquées avec un trouble de la personnalité narcissique. Elles doivent présenter un certificat du thérapeute ou du diagnostiqueur. Ensuite, elles sont incluses. Et il y a un suivi pour chacun d'entre eux. Chaque année. Donc, à l'heure actuelle, nous avons bien plus de 1,1 milliard de points de données dans la base, ce qui en fait la plus grande de loin. Une partie de mon travail implique l'introspection. L'introspection était un outil très respectable dans les débuts de la psychologie. Tous les grands noms de la psychologie de l'époque faisaient de l'introspection et décrivaient leurs résultats. Mais elle est tombée en disgrâce. Comme la psychologie essaie de devenir une science. La psychologie essaie d'imiter la physique. L'accent n'est pas mis sur les statistiques et l'expérimentation scientifique, et vous n'êtes pas autorisé à faire de l'introspection. C'est une meilleure façon de faire de la psychologie. La psychologie est, bien sûr, une pseudo-science. Elle ne pourra jamais être une science, mais elle a des prétentions à la science et il y a beaucoup d'argent en jeu. Ils excluent donc l'introspection. L'introspection constitue environ 10% de mon travail. 90% sont des bases de données.

**La question du narcissisme dans les médias, comme dans le domaine universel, semble être plus prégnante aujourd'hui qu'elle ne l'était auparavant. Pensez-vous que l'époque est plus propice aux comportements narcissiques ?**

Plusieurs tendances sont en jeu. Tout d'abord, nous sommes beaucoup plus conscients du narcissisme, et il n'est pas nécessaire qu'il soit désordonné. Le narcissisme n'a pas besoin d'être la variante pathologique. Il peut s'agir simplement d'un style narcissique, d'une personnalité narcissique, de traits ou de comportements. Nous l'identifions donc beaucoup plus souvent. **La deuxième chose est qu'il y a une réelle augmentation de la prévalence et de l'incidence du narcissisme, du narcissisme pathologique, principalement chez les jeunes. Principalement les personnes de moins de 25 ans**, selon certaines études, par exemple, par Twenge et d'autres. Le narcissisme a quintuplé dans cette tranche d'âge. **Et bien sûr, la technologie reflète ce phénomène et le renforce, elle donne du pouvoir au narcissisme. Les civilisations et les sociétés deviennent plus narcissiques.** Donc le narcissisme est une adaptation positive. C'est payant d'être narcissique. Vous vous élevez au sommet, vous devenez président des États-Unis, par exemple. En juillet 2016, *New Scientist*, qui est une publication respectable, a sorti un article de couverture Les parents apprennent à vos enfants à être narcissiques. Et le troisième facteur, je pense, est que le narcissisme n'est plus une entité clinique, mais c'est un principe d'organisation. Il nous aide à donner un sens au monde. Alors maintenant, nous regardons la politique, le show-business, même la géopolitique s'y retrouve. Si nous utilisons le principe du narcissisme, alors nous pouvons donner un sens à ce qui se passe. C'est significatif. Ce qui se passe est significatif, et les gens sont accros au sens. Ils cherchent du sens tout au long de leur vie. **Donc maintenant ils ont cette histoire de narcissisme et soudainement ils peuvent étiqueter les politiciens, ils peuvent prédire les comportements. C'est un outil utile.** Je pense donc que c'est pour ça que ça fait de plus en plus la une des journaux.

**Et pour ce qui est de l'augmentation des chiffres, notamment chez les jeunes, vous avez mentionné le rôle de la technologie. Dans quelle mesure cela explique-t-il cette augmentation et quels sont les autres facteurs que nous pourrions identifier ?**

La technologie est un mécanisme de rétroaction en soi. Elle ne crée pas le narcissisme. Le narcissisme est généralement une pathologie qui est engendrée ou encouragée dans la petite enfance. Elle ne crée donc pas de pertes pathologiques, mais elle a définitivement tendance



à légitimer les manifestations narcissiques. Debord, un Français, a inventé l'expression "La société du spectacle". Les médias sociaux ont tendance à encourager les spectacles de classicisme et à récompenser les comportements narcissiques tels que la publication de selfies et la vantardise. Il existe donc un cercle vicieux dans lequel les médias sociaux et la technologie en général renforcent et légitiment le narcissisme, et n'aident pas les comportements et les traits de caractère, créant ainsi ce que nous appelons un renforcement positif. En d'autres termes, chaque fois que vous vous comportez de manière narcissique, vous recevez un cookie : un like, un follower, etc. Cela vous donne donc une raison de vous comporter de manière encore plus narcissique.

Mais la technologie n'a qu'un tout petit rôle à jouer dans le raz-de-marée, le tsunami du narcissisme qui nous submerge. Je pense que d'autres tendances sociales sont beaucoup plus importantes. **Par exemple, la désintégration de toutes nos institutions, sans exception, l'église, la famille, les communautés et même l'État-nation se désintègrent de diverses manières. C'est donc très puissant.** Nous sommes dans un état connu sous le nom d'anomie. Nos sociétés le sont. Les normes de comportement ont disparu. Donc c'est très désorientant. **Et le narcissisme est un mécanisme compensatoire combiné.** En prétendant être Dieu, vous dites en fait que personne ne peut me faire du mal. Rien de mal ne peut m'arriver parce que je suis puissant, omniscient, etc. C'est donc une compensation pour la peur, la panique et l'anxiété. C'est un mécanisme de réduction de l'anxiété dans notre monde qui crée beaucoup d'anxiété. **La deuxième chose est que pour la première fois dans l'histoire de l'humanité, nous avons de multiples transitions fondamentales et profondes. Par exemple, prenez le genre. Les rôles de genre ont été fixés depuis bien plus de 10 000 ans, depuis que la révolution agricole a commencé un peu plus tard. Et c'est la première fois dans l'histoire de l'humanité que nous passons des rôles de genre à une société qui est uniquement genrée sans rôles de genre. C'est très désorientant, bien sûr.** Mais si cela avait été la seule transition, elle aurait été en soi très cataclysmique et troublante. **Et nous voyons la guerre entre les genres. C'est une réaction. Vous savez, les gens sont tellement déstabilisés qu'ils deviennent réactionnaires, violents ou agressifs.** Et donc les hommes et les femmes deviennent beaucoup plus narcissiques, beaucoup plus psychopathes. Selon les études, les comportements sexuels sont influencés par la psychopathie subclinique dans une très large mesure. Et donc, si cela avait été la seule transition, cela aurait été mauvais, c'est sûr. Mais nous sommes confrontés à au moins 20 ou 30 transitions d'une ampleur similaire, toutes simultanées. Les humains ne sont pas construits pour faire face à cela. Ils ne sont tout simplement pas construits pour faire face à cela. Je parle du changement climatique, du réalignement géopolitique, des rôles des sexes, de la famille, je veux dire de tout. Donc, les humains ne sont pas construits pour faire face à une telle quantité de changement. Et ce qu'ils font, c'est qu'ils deviennent délirants. Ils deviennent même presque psychotiques. Ils se retirent de la réalité. Et ils créent une bulle solipsiste, un univers où ils sont des dieux. J'appelle le narcissisme une religion privée. La raison pour laquelle les religions primitives ont surgi, la raison pour laquelle les religions monothéistes ultérieures ont vu le jour, c'est que les gens étaient terrifiés. Ils étaient dans un état de panique. Ils ne savaient pas comment faire face à la nature. Alors ils ont créé des Dieux. Et donc la même chose se produit aujourd'hui. Nous ne savons pas comment faire face à notre réalité. Alors on se fait Dieu, la religion privée est le gnosticisme. Il y a beaucoup de choses qui se passent et toutes donnent de bonnes raisons de développer le narcissisme. Donc la confluence est irrésistible. Et je crois que le narcissisme va devenir la norme. En fait, les gens qui ne sont pas narcissiques prendront du retard, procréeront moins. Ils auront moins d'enfants. C'est une sélection naturelle qui favorise les narcissiques et les

psychopathes. Même les psychopathes plus que les narcissiques. Nous allons dans cette direction. C'est mon intime conviction.

**Et pensez-vous ou savez-vous qu'il y a certains groupes qui deviennent particulièrement narcissiques ?**

Non, c'est une chose globale. Cependant, comme l'a noté le sociologue Campbell, nous sommes passés de l'âge de la dignité à celui de la victimisation. Il y a donc une nouvelle confluence pernicieuse et toxique entre la victimisation et le narcissisme. Ce sont des narcissiques dont la grandeur est d'être une victime. Ils se sentent supérieurs parce qu'ils sont des victimes. Ils ont donc tout intérêt à rester des victimes. Ils ont intérêt à vous forcer à les victimiser. Ils ont intérêt à se sentir en droit, à avoir des griefs et à devenir frustrés, agressifs et violents s'ils n'obtiennent pas ce qu'ils veulent. Parce que tout cela est destiné à soutenir ou à étayer leur sentiment de supériorité, de supériorité morale, par exemple. Dans le passé, les mouvements de victimes, par exemple les mouvements pour les droits civiques aux États-Unis, n'étaient pas narcissiques, mais plutôt orientés vers un but, un objectif. Aujourd'hui, la plupart des mouvements de victimes sont axés sur la grandiosité. Ils n'ont pas d'ordre du jour significatif. Ils veulent juste être entendus. Ils veulent attirer l'attention. Ils veulent devenir des célébrités et être célèbres. Ils veulent se connecter. Contrôler. Elles veulent avoir du pouvoir. Elles sont orientées vers le pouvoir et ont faim de pouvoir. Ils ont des droits, sont agressifs, frustrés et, dans de nombreux cas, violents. En fait, chaque mouvement politique et social d'aujourd'hui s'est converti en un mouvement de victimisation. De nombreuses idéologies qui n'étaient pas orientées vers la victimisation sont devenues orientées vers la victimisation. Vous ne pouvez rien trouver. L'extrême droite, l'extrême gauche, les partis politiques, tout ce que vous voulez. Tout est converti dans la monnaie de la victimisation. Tout le monde est une victime. Et s'ils ne peuvent trouver un agresseur, ils en inventent un ou ils vous forcent à le devenir. C'est un phénomène extrêmement dangereux car le narcissisme est un manque d'empathie. Il s'agit de droits et de mythes d'exploitation. C'est un trouble de l'extériorisation. C'est un trouble qui s'appuie sur l'agression. Si vous associez cela à la victimisation, vous obtenez un narcissisme moralement justifié. C'est du narcissisme légitimé. Et donc vous voyez la psychopathie devenir la norme mais la psychopathie se fait passer pour la sainteté. Un être moralement supérieur. Parce que j'ai des griefs, j'en ai le droit. Vous avez des obligations envers moi.

**Comment ce changement s'opère-t-il depuis ce que vous décrivez comme le mouvement des droits civiques et des victimes dignes jusqu'à la culture de la victimisation remplie de narcissiques ?**

Il y a deux phénomènes. Le premier est que ces mouvements ont été détournés par des psychopathes narcissiques. Des études menées par l'Université de Colombie britannique l'ont démontré. Les narcissiques, les psychopathes ont eu l'opportunité de devenir les visages publics de ces mouvements. Ils ont infiltré ces mouvements et ont pris le pouvoir. Et aujourd'hui, ces mouvements sont des outils, des instruments de ces seuls psychopathes. C'est le premier développement. Et le deuxième développement est la monétisation de la victimisation. Dès qu'il a été possible de convertir les victimes en argent. De nombreux intérêts sont entrés dans le jeu. Par exemple, les hommes d'affaires, les sociétés. Et ceux-ci sont, par nature, narcissiques et psychopathes. Une entreprise typique manque d'empathie, est orientée vers un but, et doit être en compétition et même être un peu vicieuse pour survivre. Donc les affaires sont un environnement psychopathe par définition. Dès que vous monétisez la victimisation, vous invitez les psychopathes, les narcissiques et les institutions

et structures psychopathes et narcissiques à entrer dans le jeu. Et c'est précisément ce qui s'est passé. Donc plus les mouvements de victimes avaient du succès, plus ils étaient compromis par des étrangers.

**Diriez-vous que la faute revient à la gauche de la gauche ? En permettant que cela se produise ?**

Dans certains pays, pas dans tous, bien sûr. Dans d'autres pays, c'était la droite. Par exemple, en Espagne, Franco. C'est encore plus vrai maintenant avec le Brésil, Orban et la Hongrie, la gauche comme la droite, ont en quelque sorte découvert le pouvoir de la victimisation et la capacité de monétiser la victimisation d'une manière ou d'une autre. L'ensemble du projet de l'Union européenne est un projet de victimisation parce que, vous savez, les pays s'adressent à l'Union européenne et disent : j'ai de la pollution, j'ai été abusé par mes voisins, j'ai besoin d'éduquer mon peuple. C'est un programme basé sur le droit. **Et bien sûr, la victimisation avait été découverte bien avant cela par les nazis. Le message était que le peuple allemand avait été victimisé une première fois par les alliés et qu'il devait retrouver sa dignité.** Vous avez eu des messages similaires en Serbie, en Hongrie. La victimisation n'est donc pas nouvelle. Mais dans le passé, la victimisation était digne au niveau de l'individu et politisée au niveau du collectif. Vous aviez donc une victimisation politique. Comme le nazisme. Comme le communisme. Le communisme était un mouvement de victimisation. **Le prolétariat est abusé par les propriétaires d'entreprises et les grands propriétaires terriens féodaux.** Aujourd'hui, la victimisation est un business. C'est simplement un business. C'est une ramification du capitalisme. Et parce que le capitalisme est omniprésent, la droite ou la gauche n'a pas d'importance. C'est devenu un gros business. Bien sûr, la gauche prend à droite la victimisation. Les mouvements woke et d'autres conneries politiquement correctes de ce genre. Mais vous savez quoi ? L'extrême droite fait la même chose. L'Alt-Right fait la même chose. Alex Jones a gagné 200 millions de dollars grâce à la victimisation et il n'est pas vraiment un homme de gauche. Oui, donc c'est partout. **C'est la monétisation de la souffrance.** Si vous voulez la cause profonde, c'est la malignité du capitalisme. Pas le capitalisme en tant qu'idéologie, ou le capitalisme en tant que forme d'allocation des ressources. C'est très efficace pour son propriétaire. Je parle de la partie de l'idéologie du capitalisme qui est devenue cancéreuse. L'idéologie est que vous pouvez tout mesurer avec de l'argent et que tout devrait être orienté vers la croissance économique. Ce n'est pas du capitalisme. C'est une idéologie superposée au capitalisme. Rien dans le capitalisme ne dit que vous devez croître économiquement tout le temps. Quand vous dites que je dois croître économiquement tout le temps, cela signifie que je dois produire de nouveaux consommateurs et pour produire de nouveaux consommateurs, je dois leur laver le cerveau pour qu'ils consomment inutilement. Il y a donc ici tout un cycle de techniques de contrôle de l'esprit très si méchantes. Et la réponse des personnes impuissantes à cela est le narcissisme. Les gens se sentent impuissants. C'est une psychose compulsive. C'est complètement délirant et c'est une forme de religion.

**Et dans quelle mesure pensez-vous que la culture de la victime puisse être dangereuse pour notre société ?**

Eh bien, mortelle. Plus ou moins. **Prenez, par exemple, la question du genre. Il y a un effondrement précipité de la production de nouveaux enfants. Non, nous disons que nous n'avons pas besoin d'enfants. Nous avons 8 milliards d'habitants. C'est vrai, mais nous avons 2 milliards de personnes qui sont vieilles. Il nous manque des millions d'enfants pour soutenir les régimes de retraite. Ce déficit est le résultat direct de la guerre des sexes et de**

l'approche uni-genre, qui est le résultat direct d'un mouvement de victimisation connu sous le nom de féminisme. 31 % des adultes des pays industrialisés sont célibataires à vie. Ils n'ont pas de relations. Ils ont deux chats et Netflix. C'est tout ce qu'ils ont pour la vie. Je ne vous donne qu'un exemple parmi 20 ou 30 de ces bouleversements. De telles transformations. Toutes, sans exception, basées sur la victimisation. Créer une politique d'identité autour de la victimisation est destructeur pour vous et pour les autres. C'est destructeur pour vous parce que vous ne pouvez jamais ressentir le respect de soi et la dignité, parce que vous êtes une victime. En tant que victime, vous êtes passif. En tant que victime, vous êtes impuissant ; en tant que victime, vous êtes sans espoir. Cela vous nuit, mais cela nuit aussi à votre environnement, car en tant que victime, vous vous sentez en droit d'attendre quelque chose. En tant que victime, vous êtes frustré. Inévitablement, vous devenez agressif. Et en tant que victime, vous détestez les autres et vous voulez juste vous enfermer dans votre studio, regarder des films et oublier le reste du monde. Donc il y a un effondrement total du tissu social.

### **Y a-t-il quelque chose à faire contre cela ?**

Je ne sais pas. Écoutez, l'un des êtres humains les plus dégoûtants et méprisables que je connaisse s'appelle Donald Trump. Mais je dois vous dire qu'il avait raison de dire que nous devons nous débarrasser du discours de victimisation. Bien sûr, Trump a créé un mouvement de victimisation aux États-Unis. La victimisation de la classe ouvrière masculine blanche. Mais d'un autre côté, il a épousé le message suivant : "Nous devrions arrêter d'être politiquement corrects. Nous devrions contrôler les mouvements woke. Nous devrions affronter la gauche. Et nous devrions nous en sortir". Ironiquement, il l'a couplé avec un message de victime. Mais s'il avait été découplé ? Je l'aurais pleinement soutenu. Partout où nous voyons des victimes, nous devrions les combattre bec et ongles. C'est vrai pour le mouvement de réparation de l'esclavage et, de la même manière, l'exploitation sans fin de l'Holocauste par les Juifs devrait être combattue. Je ne suis pas un négationniste de l'Holocauste, bien sûr que cela s'est produit et que c'est probablement le génocide le plus horrible de l'histoire de l'humanité. Le problème est de le monétiser. C'est moralement odieux. Et répréhensible. Et le monétiser 70 ans après l'événement est dégoûtant. Et je dis ça en étant juif moi-même.

De même que les griefs et les plaintes liées au genre. La communauté noire a ses propres défauts, par exemple, la désintégration de la structure familiale, le manque de responsabilité des hommes noirs typiques, l'explosion de la consommation de drogues et des comportements criminels au sein des communautés noires. Au lieu d'y faire face, d'admettre ces défauts et d'essayer d'y remédier, ils rejettent la responsabilité sur des torts qui ont été commis il y a 150 ans. Personne ne nie que l'esclavage a été un événement ou un processus catastrophiquement horrible. Mais il y a une limite et nous devons la placer maintenant. Tout le monde a été victime à un moment ou à un autre. Cela ne fait pas de vous une victime. La victimisation est une identité. Ce n'est pas la même chose qu'être victime. Arrêtons la conversion à la politique de l'identité.

### **Comment faire face à une attitude de victime si elle est couplée au narcissisme que vous avez décrit au début ?**

Une façon de le faire est de fournir des alternatives à la grandiosité ou d'autres exutoires à la grandiosité. Peut-être devriez-vous rediriger la grandiosité vers le dépassement de l'attitude de victime. Si vous dites que vous avez été victime d'un agresseur et que vous comptez sur lui, vous devriez peut-être dire

que vous êtes fort, que vous êtes résilient, que vous avez peut-être des ressources inexploitées et que vous pouvez surmonter votre statut de victime et votre souffrance pour ensuite enseigner aux autres. Il s'agit d'une forme de réorientation de la grandiosité. C'est sans espoir de lutter contre des causes comme le changement climatique. Toutes ces sornettes sur l'inversion du changement climatique. Le changement climatique est là. Il arrive. Il sera sur nous. Mieux vaut s'y préparer que d'essayer de l'inverser.

D'ailleurs, c'était le message original du mouvement des droits civiques. Vous vous souvenez de la chanson We Shall Overcome. C'était le message original. Ils ne demandaient pas d'argent. Ils n'ont pas demandé de discrimination positive. Ils n'ont demandé aucune de ces conneries. Ils ont juste demandé à être traités de manière égale et juste, et ils ont accepté de faire le travail eux-mêmes de reconstituer leurs vies et de vaincre. Triompher. Mais le triomphe n'est pas un discours capitaliste. C'est un problème. Notre langage est contaminé par le capitalisme. Nous demandons : "Qu'est-ce que j'y gagne ? Combien cela vaut-il ? Ce sont des récits capitalistes. Nous devrions plutôt nous éloigner des récits capitalistes et nous orienter vers des récits psychologiques de résilience ou de force, de transformation et de dépassement. Ces récits existent depuis plus de 10 000 ans dans toutes les religions anciennes, dans le mysticisme et dans la philosophie.

### **Si même certains politiciens qui dénoncent la victimisation, comme Donald Trump, tombe aussi dans la stratégie de victimisation. Comment cela n'est-il pas inextricable ?**

Le problème est le langage. Tout commence par le langage. Votre conscience est façonnée par le langage, la réalité est façonnée par votre conscience. Tout commence par le langage. Bien sûr, si le récit est un récit de victimisation dans le dictionnaire, vous trouvez qu'il est extrêmement difficile de communiquer autrement. Non seulement il vous définit, mais il vous confine également. Nous avons besoin d'un autre langage, d'une nouvelle langue. Heureusement, ces langues, les langues alternatives, existent depuis des milliers d'années. Nous les avons simplement oubliées dans les années 60 et 70. Nous avons essayé de revenir en arrière. Il y a eu une brève période où nous avons essayé de retourner à l'Est, vous savez, en Inde, au Moyen-Orient. Et puis dans les années 80, il y a eu une brève période où nous avons essayé de revenir aux religions classiques monothéistes. Mais nous avons échoué parce que dans les années 80 a commencé le boom de la haute technologie. L'argent est alors devenu la nouvelle idole, le nouvel objectif. Et depuis lors, tous les récits et langages alternatifs ont été supprimés. Nous devons les redécouvrir. Il n'y a rien de mal avec le capitalisme. Je n'échangerais le capitalisme contre aucun autre système d'allocation des ressources économiques. C'est de loin le meilleur. Mais l'idéologie du capitalisme est malade jusqu'à la moelle et nous rend tous malades jusqu'à la moelle. Nous devons nous en débarrasser. Nous devons agir en tant qu'agents capitalistes sur le marché sans nous convertir aux visions d'une sorte de religion. Nous devons comprendre que les humains sont beaucoup plus importants que n'importe quel objet de marchandise. Nous vivons dans un culte de la mort. Nous devons passer à un culte de la vie. Et heureusement, nous avons des centaines d'options parmi lesquelles choisir si seulement nous prenons cette décision.

6 novembre (Contrepoints)

<https://www.contrepoints.org/2022/11/06/442384-postures-médiatiques-chronique-de-l'imposture-ordinaire-dandre-perrin>

## « Postures médiatiques : Chronique de l'imposture ordinaire » d'André Perrin

[Johan Rivalland](#)

Postures et impostures. Une analyse percutante des dérives de notre époque. **Quand l'intimidation morale remplace le débat démocratique.**

### POSTURES médiatiques Chronique de l'imposture ordinaire



posture médiatiques perrin amazon <https://www.amazon.fr/Postures-m%C3%A9diatiques-Chronique-l'imposture->

**Cet ouvrage est intéressant en ce qu'il analyse les nouvelles tares de notre époque. Celles notamment de la concurrence victimaire et des postures visant à s'afficher comme appartenant à une minorité opprimée. Ou à s'afficher comme un résistant courageux. Ou encore comme faisant partie du camp du Bien face à ceux dont on doit prononcer la condamnation morale pour ce qu'ils sont ou ce qu'ils pensent.**

## L'idéologie dominante

Selon l'auteur, il n'existe pas véritablement de « pensée unique », qui n'est qu'une vue de l'esprit visant à se singulariser. **Par contre, il existe bien une idéologie dominante.** Il montre qu'elle n'est pas caractérisée par le nombre mais avant tout par « ceux dont la parole est légitime, ou encore autorisée ».

*Sur la scène intellectuelle française, c'est la gauche qui, depuis longtemps, tient le bâton [skeptron]. Son autorité auto-instituée a un tel pouvoir d'intimidation que ceux qui la*

*contestent ne peuvent le faire qu'en adoptant son langage et en intériorisant la légitimité dont elle s'est investie.*

Quelques pages avant, André Perrin rappelle d'ailleurs, sondages imparables à l'appui, que si la droite est réputée dominante dans le champ politique, la gauche l'est on ne peut plus nettement dans le champ culturel, en très grande partie accaparé par les professeurs, journalistes et [artistes](#) dans leur domaine considéré. Et il reprend le célèbre et très parlant propos d'[Alain](#), toujours d'actualité quand on s'intéresse à l'état d'esprit de beaucoup de gens de gauche :

*Lorsqu'on me demande si la coupure entre partis de gauche, hommes de droite et hommes de gauche a encore un sens, la première idée qui me vient est que l'homme qui pose cette question n'est certainement pas un homme de gauche.*

**François Mitterrand ne disait-il pas avec ironie, rappelle-t-il également, que le centre n'est « ni de gauche, ni de gauche » ?** Autant d'éléments qui permettent de mieux comprendre le jusqu'aboutisme d'esprits intransigeants à l'image par exemple [d'une Sandrine Rousseau qui fait tant parler d'elle](#), mais pas seulement.

**Comme beaucoup d'intellectuels sensibles depuis longtemps aux idées de gauche (sans avoir jamais été militant), l'auteur lui-même s'en est éloigné peu à peu, étant traité de réactionnaire pour ne pas avoir toujours manifesté des opinions suffisamment en ligne avec les positions éminemment dogmatiques affichées par celle-ci sur différents sujets (ce qui est tout à fait classique, hélas).** Pour autant, il considère à juste titre qu'en réalité aujourd'hui les frontières entre gauche et droite ont été brouillées, et n'ont plus les mêmes significations qu'auparavant.

## Anathèmes et ennemis à abattre

Mais surtout l'auteur déplore que ce qui a fondamentalement changé est la pratique généralisée de l'anathème et de la distinction entre le bien et le mal en lieu et place de celle entre le vrai et le faux, ce qui est la caractéristique essentielle de l'idéologie dominante de notre époque. D'interlocuteurs avec qui débattre ou adversaires à combattre, on est passé à « des ennemis à abattre ».

La démocratie elle-même est remise en cause par ceux qui « *contestent systématiquement la légitimité de ceux à qui le peuple a accordé sa confiance et qualifient de « fascisme démocratique » le verdict des urnes chaque fois qu'il ne leur est pas favorable, ce qui est le cas le plus souvent* ». C'est l'objet du premier chapitre du livre dans lequel André Perrin nous apporte de nombreux exemples de cette fâcheuse tendance des médias ou intellectuels de gauche (« intellectuels de droite », rappelons-le avec l'auteur, étant considéré par certains comme un oxymore, c'est bien connu), à remettre en cause le verdict des urnes pour lui préférer la logique de la rue, où quelques dizaines de milliers de manifestants bruyants devraient imposer leur volonté à 48 millions d'électeurs.

À travers ses chroniques, on trouve aussi moult extraits ahurissants de la manière dont la presse de gauche ou des journalistes y écrivant traitent l'information : de manière non seulement extrêmement partielle et prompte à la dénonciation ou au lynchage médiatique mais virant même régulièrement à la désinformation ou à des conceptions pour le moins étonnantes, édictées sur un ton péremptoire, voire outrancier (je conseille vivement la lecture du livre pour en avoir un aperçu).

Dans l'[affaire Polanski](#), sur laquelle il revient longuement, il montre de quelle manière **la présomption d'innocence se trouve non seulement allègrement bafouée mais même quasiment transformée en présomption de culpabilité**. De même que dans le cas de Gérard Darmanin, entre autres. Mais là où le bât blesse, c'est que l'acharnement dans les accusations, mauvaise foi, mensonges, manipulations et désinformation, ne sont évidemment pas du tout valables lorsqu'il s'agit de personnalités de gauche. L'auteur en apporte là encore de multiples exemples au fil du livre. Le langage joue toujours un rôle bien particulier dans la manière d'aborder les sujets et de décrédibiliser l'adversaire.

## Une liberté d'expression à géométrie variable

Pour des personnalités « ennemies » telles qu'[Alain Finkielkraut](#), [Éric Zemmour](#) et tant d'autres, rien n'est épargné. Des conférences sont annulées, empêchées ou tenues sous haute protection policière, soit par appel au boycott, soit par la violence pure et simple dans le cas de personnalités aussi diverses que [Marcel Gauchet](#), [Laurent Alexandre](#), [Sylviane Agacinski](#), [Alain Finkielkraut](#), ou même François Hollande ; aucun problème, en revanche, pour une Clémentine Autain, accueillie bien sûr à bras ouverts dans les mêmes lieux.

**Le fascisme** est bien entendu toujours convoqué et mis à toutes les sauces lorsqu'il s'agit de dénoncer l'ennemi, celui à qui la libre parole ne doit pas être laissée, procédé bien pratique et généralement efficace pour justifier cette entorse à la liberté d'expression. Dans le cas d'Éric Zemmour, il se trouve [diabolisé à l'extrême](#), qualifié par le chercheur en philosophie Philippe Huneman « *d'utile cas Zemmour* ». Le chercheur ne fait aucunement dans la dentelle lorsqu'il écrit qu'Éric Zemmour « *soumet les Noirs français à quelque chose de similaire à, mettons, ce que serait pour un juif de 1934 l'audition 24 h sur 24 de Goebbels* », jugeant ainsi légitime de le chasser des médias.

Ne parlons pas des électeurs de Marine Le Pen, comparés avec beaucoup de subtilité à un tas de merde sur une couverture de *Charlie Hebdo* exhibée pour sa plus grande joie par Laurent Ruquier à la télévision à l'approche de l'élection présidentielle de 2012. Il est vrai que [les humoristes eux aussi, en bons donneurs de leçons](#), ne manquent jamais d'être de la partie lorsqu'il s'agit de tirer parti de l'opportunité de railler « doucement » leurs ennemis, là encore André Perrin en apporte quelques exemples.

## L'art de l'insulte et de la disqualification de l'adversaire par tous les moyens



La vision des bonnes élites médiatiques de gauche est bien inscrite dans des visions purement **manichéennes**. Mais au-delà, tout est bon pour disqualifier l'ennemi qui a le tort de ne pas penser comme elles, plutôt que de simplement chercher à le réfuter, ce qui en ferait un simple adversaire et non un ennemi à abattre.

André Perrin nous rappelle ainsi un certain nombre d'insultes ou de paroles violentes parfaitement admises voire applaudies lorsqu'il s'agit de personnalités classées à gauche (Virginie Despentès, Guy Bedos, Pierre Bergé, etc.), mais qui ne passeraient absolument pas si elles l'étaient par des personnalités classées à droite ; ou pas assez à gauche.

Beaucoup de personnalités médiatiques de gauche éprouvent aussi une certaine hostilité qu'elles n'hésitent pas à faire valoir lorsqu'il s'agit de s'en prendre à la police à travers des jugements de valeur qui frisent parfois le mensonge ou la malhonnêteté. *Médiapart*, Amnesty International, y ajoutent beaucoup de mauvaise foi, comme l'auteur l'illustre à travers un ensemble de pages.

Dans le cas de [Notre-Dame-des-Landes](#), on a un aperçu particulièrement éloquent du sens profond de la démocratie dont peuvent faire preuve des jusqu'au boutistes allant même jusqu'à remettre en cause [la valeur d'un référendum](#) lorsque son résultat ne leur est pas favorable.

## Des indignations à géométrie variable

Nombreux sont les sujets évoqués dans le livre.

Les spécialistes de la posture médiatique ont bien sûr leurs dadas au sujet desquels leurs positions sont souvent quelque peu fluctuantes et loin d'être claires : immigration, religion, [voile islamique](#), pédophilie, présomption d'innocence, [racisme](#), culture *woke*... Se livrant en moult occasions et en bons spécialistes du genre à de véritables chasses aux sorcières.

Ces personnalités médiatiques peuvent ainsi être mues par des contradictions permanentes. Par exemple, l'auteur montre comment deux anciens directeurs de la revue *Esprit* ont un véritable problème avec la liberté d'expression. Se référant aux caricatures, ils émettent ainsi des réserves spécifiques à propos de celles relatives à la religion musulmane, de peur de froisser la susceptibilité et de susciter l'incompréhension de populations « *largement illettrées ou faiblement lettrées* ». Outre le fait que selon l'auteur cela revient à mépriser l'immense majorité des musulmans du monde en les considérant comme inférieurs ou incapables de libre-arbitre, il cite à propos cette intéressante réflexion d'Emmanuel Kant :

*J'avoue ne pas pouvoir me faire très bien à cette expression dont usent aussi des hommes avisés : un certain peuple (en train d'élaborer sa liberté légale) n'est pas mûr pour la liberté ; les serfs d'un propriétaire terrien ne sont pas encore mûrs pour la liberté ; et de même aussi, les hommes ne sont pas encore mûrs pour la liberté de croire. Dans une hypothèse de*

*ce genre, la liberté ne se produira jamais ; car on ne peut mûrir pour la liberté si l'on n'a pas été mis au préalable en liberté (il faut être libre pour pouvoir se servir utilement de ses forces dans la liberté).*

France Inter et France Culture et leur positionnement assumé comme très nettement à gauche, financés par l'argent public, sont les prototypes par excellence de toutes ces postures médiatiques que l'auteur dénonce. Lui qui les écoute quotidiennement depuis de nombreuses années est particulièrement à même de nous en montrer quelques facettes révélant les visions très manichéennes et les indignations à géométrie variable qui y règnent, quitte à distordre les faits ou l'histoire.

**André Perrin, *Postures médiatiques : Chroniques de l'imposture ordinaire*, L'artilleur, octobre 2022, 224 pages.**

6 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/05/la-lutte-contre-le-rechauffement-climatique-passe-par-une-reduction-drastique-du-niveau-de-revenu-des-plus-riches\\_6148600\\_3232.html](https://www.lemonde.fr/idees/article/2022/11/05/la-lutte-contre-le-rechauffement-climatique-passe-par-une-reduction-drastique-du-niveau-de-revenu-des-plus-riches_6148600_3232.html)

## La lutte contre le réchauffement climatique passe par une réduction drastique du niveau de revenu des plus riches »

[Chronique](#)

**Thomas Piketty** Directeur d'études à l'Ecole des hautes études en sciences sociales, Ecole d'économie de Paris

La transformation fondamentale du système économique qu'appellent les grands enjeux contemporains nécessite un changement drastique de nos modes de vie, prévient l'économiste Thomas Piketty dans sa chronique.

Publié hier à 05h00, mis à jour hier à 15h47 Temps de Lecture 3 min.

**Disons-le d'emblée : il est impossible de lutter sérieusement contre le réchauffement climatique sans une redistribution profonde des richesses, à l'intérieur des pays comme à l'échelle internationale.** Ceux qui prétendent le contraire mentent à la planète. Et ceux qui prétendent que la redistribution est certes souhaitable, sympathique, etc., mais malheureusement impossible techniquement ou politiquement, mentent tout autant. Ils feraient mieux de défendre ce en quoi ils croient (s'ils croient encore à quelque chose) plutôt que de se perdre dans des **postures conservatrices**.

La victoire de Lula [face au camp de l'agrobusiness au Brésil](#) redonne certes un peu d'espoir. Mais elle ne doit pas faire oublier que **tant d'électeurs restent sceptiques face à la gauche social-écologique et préfèrent s'en remettre à la droite nationaliste et antimigrants, au Sud comme au Nord, comme l'ont montré les élections en Suède et en Italie.** Pour une raison simple : **sans une transformation fondamentale du système économique et de la répartition des richesses, le programme social-écologique risque de se retourner contre les classes moyennes et populaires.** La bonne nouvelle (si l'on peut dire) est que les richesses sont tellement concentrées au sommet **qu'il est possible d'améliorer les conditions de vie de l'immense majorité de la population tout en luttant contre le changement climatique, pour peu que l'on se donne les moyens d'une redistribution ambitieuse.**

Autrement dit, chacun devra naturellement changer profondément son mode de vie, mais le fait est qu'il est possible de compenser les classes populaires et moyennes pour ces changements, à la fois sur le plan financier et en donnant accès à des biens et services moins énergivores et davantage compatibles avec la survie de la planète (éducation, santé, logement, transport, etc.). **Cela passe par une réduction drastique du niveau de fortune et de revenu des plus riches, et c'est d'ailleurs la seule façon de constituer des majorités politiques pour sauver la planète.**

## Des milliardaires imposés à 5 %

Les faits et les chiffres sont têtus. Les milliardaires mondiaux ont poursuivi leur progression stratosphérique depuis la crise de 2008 et pendant la pandémie de Covid-19 et ont atteint des niveaux inédits. Comme l'a montré le [rapport sur les inégalités mondiales 2022](#), les 0,1 % les plus riches de la planète détiennent désormais à eux seuls quelque 80 000 milliards d'euros de capitaux financiers et immobiliers, soit plus de 19 % des patrimoines à l'échelle mondiale (l'équivalent d'une année de PIB mondial). La part détenue par les 10 % les plus riches atteint 77 % du total, contre seulement 2 % pour les 50 % les plus pauvres. En Europe, que les élites économiques aiment présenter comme un havre d'égalité, la part des 10 % les plus riches est de 61 % du patrimoine total, contre 4 % pour les 50 % les plus pauvres.

En France, les cinq cents plus grandes fortunes sont passées à elles seules entre 2010 et 2022 de 200 milliards à 1 000 milliards, c'est-à-dire de 10 % du PIB à près de 50 % du PIB (soit deux fois plus que tout ce que possèdent les 50 % les plus pauvres). D'après les données disponibles, le total de l'impôt sur le revenu acquitté par ces cinq cents fortunes a représenté sur toute cette période l'équivalent de moins de 5 % de cet enrichissement de 800 milliards. C'est d'ailleurs cohérent avec les déclarations de revenus des milliardaires étatsuniens révélées en 2021 par l'organisme ProPublica, et qui montrent un taux d'imposition moyen du même ordre. **En instituant une imposition exceptionnelle de 50 % sur cet enrichissement, ce qui n'aurait rien d'excessif à un moment où les petites épargnes durement accumulées acquittent un impôt inflationniste de 10 % par an, le gouvernement français pourrait réunir 400 milliards d'euros.**

## Taxation d'exception

On peut imaginer d'autres formules, mais le fait est que les montants sont vertigineux : **ceux qui prétendent qu'il n'y a rien de substantiel à récupérer de ce côté-là ne savent tout simplement pas compter.** Pour mémoire, le pouvoir en place vient de mettre son veto cette semaine à une décision de l'Assemblée nationale d'augmenter les investissements dans la rénovation thermique des bâtiments (12 milliards d'euros) et dans les réseaux ferroviaires (3 milliards), en expliquant que nous n'avons pas les moyens de telles largesses. D'où la question : le gouvernement sait-il compter, ou bien fait-il passer les intérêts d'une petite classe devant ceux de la planète et de la population, qui aurait tellement besoin de logements rénovés et de trains qui arrivent à l'heure ?

Au-delà de cette **taxation d'exception des cinq cents plus grandes fortunes, c'est évidemment l'ensemble du système fiscal qu'il faut revoir, en France, comme dans tous les pays du monde.** Au cours du XX<sup>e</sup> siècle, **l'impôt progressif sur le revenu a été un immense succès historique.** Les taux d'imposition de l'ordre de 80-90 % appliqués aux plus hauts revenus sous Roosevelt et pendant un demi-siècle (81 % en moyenne de 1930 à 1980) ont coïncidé avec la période de prospérité, d'innovation et de croissance maximale des Etats-Unis. Pour une raison simple : la prospérité dépend avant tout de l'éducation (et les Etats-Unis étaient très en avance sur le monde à ce moment-là) et n'a absolument pas besoin d'une inégalité stratosphérique.

**Au XXI<sup>e</sup> siècle, il faudra étendre cet héritage à l'impôt progressif sur la fortune, avec des taux de 80-90 % sur les milliardaires, et mettre à contribution les 10 % des patrimoines les plus élevés.** Il faut aussi et surtout qu'une part substantielle des recettes pesant sur les plus riches soient versées directement aux pays les plus pauvres, en proportion de leur population et de leur exposition au changement climatique. Les pays du Sud ne peuvent plus attendre chaque année que le Nord daigne tenir ses engagements. Il est temps de penser le monde suivant, sinon c'est lui qui se transformera en cauchemar.

Thomas Piketty (Directeur d'études à l'Ecole des hautes études en sciences sociales, Ecole

6 novembre (Le Monde)

[https://www.lemonde.fr/m-perso/article/2022/11/06/la-bisexualite-une-voie-vers-l-  
emancipation\\_6148673\\_4497916.html](https://www.lemonde.fr/m-perso/article/2022/11/06/la-bisexualite-une-voie-vers-l-<br/>emancipation_6148673_4497916.html)

## La bisexualité, une voie vers l'émancipation ?

Maïa Mazaurette

La progression continue des pratiques bisexuelles, notamment chez les jeunes femmes, va de pair avec le rejet croissant du discours binaire et du modèle classique du couple, souligne la chroniqueuse de La Matinale Maïa Mazaurette.

Publié aujourd'hui à 01h44 Temps de Lecture 4 min.



MAÏA MAZAURETTE

La bisexualité est-elle vouée à conquérir le monde ? On n'y est pas encore, je vous l'accorde. Mais depuis quelques années, cette orientation sexuelle progresse lentement mais sûrement. C'est en tout cas ce que laisse entrevoir la dernière enquête de l'[institut CSA consacrée au genre](#), parue en 2021 : **si 3 % des Français se disent gays ou lesbiennes, on compte désormais 4 % de bisexuels et 2 % de pansexuels** (les pansexuels rejettent la « binarité » du mot bisexuel, et sont attirés par les femmes, les hommes, les trans et les non-binaires).

Mais attention, aux personnes qui *s'identifient* comme bisexuelles ou pansexuelles, il faut encore ajouter toutes celles dont les *pratiques* sont bisexuelles : 12 % des Français ont déjà couché avec quelqu'un du même sexe.

Cette « vague bisexuelle » n'est pas spécifique à la France. Au Royaume-Uni aussi, le nombre de bisexuels a dépassé le nombre d'homosexuels... mais ce qui est intéressant, c'est qu'on constate outre-Manche une **augmentation rapide et constante du mouvement : il concerne 2 % des baby-boomers, 4 % de la génération X, 7 % des millennials et 10 % de la génération Z (10 % auxquels on ajoutera 4 % de pansexuels, selon un sondage Ipsos, en octobre 2022).**

Pour comprendre cette progression de la bisexualité, il faut préciser la nature de la population concernée. **Les jeunes bi sont en effet, souvent, des jeunes femmes.** En 2018, le chercheur Mathieu Trachman dénombrait 0,6 % d'hommes bi en France, mais 0,9 % de femmes bi ([Ined](#)). [En Allemagne](#), il y avait, en 2020, deux fois plus d'hommes gays que d'hommes bi, mais deux fois plus de femmes bi que de lesbiennes.

La science avait déjà observé, depuis des décennies, la plus grande fluidité sexuelle des femmes. Certains y voient une caractéristique de genre, [relevant des neurosciences](#). D'autres préfèrent constater que cette orientation est socialement plus acceptable pour une femme que pour un homme... quand elle n'est pas carrément valorisée.

De fait, la femme bisexuelle incarne un véritable fantasme – synonyme de disponibilité, d’aventure, et avec un peu de chance, de plans à trois mirifiques. On vogue dans l’imaginaire du « *harem lesbien* », instrumentalisé avec plus ou moins d’opportunisme par une pelletée de stars comme Madonna ou Katy Perry. Dans la vie d’une jeune fille, tout pousse à « essayer les femmes » : la grande intimité des amitiés féminines, la socialisation « câline » inculquée dès l’enfance, le goût plus prononcé pour la séduction... et bien sûr, l’absence (relative) de conséquences. En 2016, 3 % des Françaises seulement se disaient bisexuelles. Pourtant 10 % avaient couché avec une femme, et 18 % déclaraient avoir déjà eu une attirance homosexuelle ([Ifop/Référence sexe](#)) !

## Invisibilisation des hommes bisexuels

**A cet univers rendu glamour par les popstars, répond une bisexualité masculine nettement moins avouable.** Les bisexuels hommes cumulent en effet la stigmatisation associée à l’homosexualité, et celle associée à l’indécision (« quand on est un bonhomme, il faut choisir son camp »). Dans le monde des médias, ce différentiel est flagrant : à l’invisibilisation des hommes bisexuels répond **une glorification des femmes bisexuelles**, dont la toute dernière occurrence date de septembre, avec l’essai *Vivre fluide* publié aux éditions du Faubourg (304 pages). Son autrice, Mathilde Ramadier, considère la bisexualité comme une émancipation, une manière de n’être plus à la disposition des hommes... sans y renoncer pour autant : « *Les bisexuelles ne sont ni hétéros, ni homos, ni 50/50. Elles s’autorisent simplement à sortir du clivage, du mode de raisonnement binaire. Pas de division, mais une multiplication.* »

Cette multiplication passe par plus de partenaires potentiels, mais aussi plus de types d’attachement. Et puis il y a le sexe, bien sûr – car une femme qui couche avec une autre femme a plus de chances de jouir. [86 % des lesbiennes](#) atteignent l’extase à tous les coups lors des rapports sexuels, contre 65 % des hétéros. Difficile de mettre ce différentiel sur le compte d’une « compréhension intuitive » entre femmes, quand on observe concrètement quelles pratiques grimpent au palmarès des actes les plus jouissifs : selon la dernière enquête de l’Université de l’Indiana consacrée au plaisir des femmes, les deux facteurs les plus prédictifs d’orgasme sont l’utilisation de sextoys et la pratique du cunnilingus... deux pratiques qui laissent le pénis hors-cadre ([Sex & Marital Therapy, septembre 2022](#)).

Alors bien sûr, tout n’est pas parfait au royaume de la bisexualité. Au cours des dix dernières années, la violence basée sur la biphobie a considérablement augmenté (+ 8 % pour les agressions verbales, + 6 % pour les agressions physiques, [selon l’Observatoire Jean-Jaurès en 2019](#)). Encore, plus inquiétant : [aux États-Unis, les bisexuelles sont beaucoup plus souvent victimes de viols](#) que les autres femmes, même si ce n’est pas le cas en Europe ([Agence des droits fondamentaux de l’Union européenne, 2013](#)). ????????????

## Injonction à la monosexualité

A ces violences, il faut ajouter des discours paternalistes en pagaille : le trouble dans l’orientation sexuelle serait propre à la jeunesse, il s’agirait d’une « *simple phase* », traversée par des personnes ayant « *du mal à se trouver* » ou désirant faire les malignes en défiant les normes sociales. Ce procès en illégitimité, il porte un nom : **l’injonction à la monosexualité**, c’est-à-dire l’injonction à choisir soit l’hétérosexualité, soit l’homosexualité. L’idée qu’il faudrait forcément « *choisir son camp* » fait partie de l’arsenal de ce qu’on appelle la biphobie.

**Malgré ces discriminations**, la bisexualité séduit, portée par une lame de fond politique dépassant de loin la simple question de l’orientation sexuelle. Car de nombreux jeunes (et pas mal de moins jeunes) en ont tout simplement **ras le bol du discours binaire voulant qu’il y ait les hommes d’un côté et les femmes de l’autre, les homos d’un côté et les hétéros de l’autre, sans aucune passerelle possible. La bisexualité remet également en cause le système classique du couple**, de plus en plus ouvertement contesté, surtout quand il est hétérosexuel (et embourbé dans sa routine pénétration-cohabitation-procréation).

De fait, il faut bien l’admettre : choisir une personne, une seule, avec qui construire l’exclusivité d’un partenariat affectif, domestique et sexuel, paraît de plus en plus désuet. **Quant à choisir cette personne en fonction de son genre, en se coupant de la moitié des belles histoires d’amour et de désir... là, on est**

**quasiment chez les dinosaures !** Mais attention, cette « innovation » bi ne nous emmène pas forcément dans le futur. Pour **Freud**, nous naissons toutes et tous outillés d'une bisexualité psychique : et si la révolution bi cachait plutôt un retour aux sources – voire à notre vraie nature ?

6 novembre (SZ)

<https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/politik/iran-kopftuch-proteste-e744186/?ieditorial=0>

## Kopfsache

Das Kopftuch ist das Symbol der Unterdrückung von Frauen, die Proteste in Iran bestätigen das. Oder nicht? Über die bewegte Geschichte eines Stücks Stoff und die Frage, was er zu bedeuten hat.



Von [Dunja Ramadan](#)

4. November 2022 - 10 Min. Lesezeit

**F**atemeh Sepehri ist eine Heldin. Als die Proteste im September ihre Heimat erfassten, hat die iranische Frauenrechtlerin nicht nur öffentlich das Ende der Islamischen Republik gefordert, sie hat auch gesagt, die Zunge des Ayatollah Ali Chamenei sei länger als sein Turban – der Geistige Führer hatte zwar den tödlichen Einsatz der US-Polizei gegen George Floyd kritisiert, die Polizeigewalt im eigenen Land jedoch nicht. Die 58-Jährige wurde daraufhin verhaftet, nach einem Monat in Einzelhaft ist sie so angeschlagen, dass sie kaum noch sprechen kann.

Sie ist übrigens eine Heldin mit Kopftuch, denn ja, das trägt sie immer noch. Sie zeigt ihr Haar weiterhin nicht, ja, das ist ihre Entscheidung. Und gerade deshalb kann sie es nicht ertragen, dass ihre Töchter vom Regime dazu gezwungen werden, ihr Haar zu verdecken.

An der Geschichte von Fatemeh Sepehri ist zu sehen, wie komplex die so genannte Kopftuchfrage ist, die zu beantworten sich viele im Westen offenbar sehr schnell und überzeugt zutrauen: Wer ein Kopftuch trägt, wird unterdrückt; wer es ablegt, wehrt sich gegen diese Unterdrückung.

Und wer würde auch ernsthaft leugnen, dass das Kopftuch den muslimischen Frauen als Kontroll- und Machtinstrument aufgezwungen wurde und wird, von Männern, Jahrhunderte lang? Das ist unbestritten. Unbestritten ist aber auch, dass sich ein genauerer Blick lohnt auf das Stück Stoff, das die Schlagzeilen und Diskussionen beherrscht, seit die 22 Jahre alte Mahsa Jina Amini am 13. September in Teheran von der Sittenpolizei verhaftet wurde und drei Tage später in Haft starb. Seither werfen Iranerinnen im ganzen Land das Kopftuch ab, sie verbrennen es, tanzen mit offenen Haaren auf der Straße. Sie riskieren damit ihr Leben. Der Hidschab, arabisch für Kopftuch, ist in Iran ein Symbol der Unterdrückung, das ihnen die Männer des Mullah-Regimes seit 43 Jahren aufzwingen, als Zeichen religiösen Gehorsams – aber vor allem als Bekenntnis zum Iran der Islamischen Revolution und als Symbol der Trennung der eigenen Welt von der dekadenten des Westens.

Gerade versucht das Regime in Teheran, die Proteste als antiislamisch darzustellen, dabei geht es um so viel mehr: Die Menschen stellen auf der Straße die Systemfrage, „Nieder mit der Islamischen Republik“ lautet



ihr Ruf. Die Iranerinnen kämpfen um ihre Freiheit – auch um jene, selbst zu entscheiden, ob sie ein Kopftuch tragen wollen oder eben nicht.



Foto: Wana News Agency/via Reuters

Doch für viele im Westen sehen die Bilder aus Iran eindeutig danach aus, als kämpften die Frauen dort darum, so zu leben wie die Frauen im Westen. Die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock sagte: „Das könnten wir sein!“ Es sollte Nähe und Empathie herstellen. Es klang aber auch ein wenig nach Selbstbestätigung: Die könnten wie wir sein. Den ersehnten Lebensstil, den haben immer noch wir!

Fühlen wir uns den Iranerinnen nah, weil wir für jene Freiheit sind, die für uns im Westen schon lange selbstverständlich ist? Oder weil wir gegen das Kopftuch sind, das die Frauen sich, unfrei bislang, endlich vom Kopf reißen?

## **Einst galt das Kopftuch auf der Arabischen Halbinsel als Privileg der freien Frau**

Worum also geht es in der Kopftuchfrage? Um Frömmigkeit? Um Unterdrückung? Um Identifikation? Um Mode? Die Frage ist aktuell, aber sie ist nicht neu. Ob aus gläubiger Überzeugung, gesellschaftlichen Zwängen oder kultureller Gewohnheit – Kopfbedeckungen hat es im Laufe der Geschichte immer gegeben. Nicht immer galten sie als Zeichen von Sittsamkeit. Lange waren sie Symbol der Würde und des Wohlstands.

Im siebten Jahrhundert galt das Kopftuch auf der Arabischen Halbinsel noch als Privileg der freien Frau. Sklavinnen und Prostituierte erkannte man am unverschleierten Haupt. Das europäische Mittelalter kannte ohnehin zahlreiche Formen der Kopfbedeckung, Frauen trugen Hüte, Hörnerhauben oder Perücken, um sich als Teil der Oberschicht zu erkennen zu geben. Auch jüdischen und christlichen Traditionen sind Kopfbedeckungen alles andere als fremd, vor allem Kirchgängerinnen oder Ehefrauen sollten ihr Haar bedecken. Der Ausdruck, dass Frauen nach der Hochzeit „unter der Haube“ seien, war bis ins 19. Jahrhundert wörtlich zu verstehen. Im Neuen Testament schrieb der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief: „Eine Frau aber entehrt ihr Haupt, wenn sie betet oder prophetisch redet und dabei ihr Haupt nicht verhüllt.“

Eine Angelegenheit der Frauen? Sikh-Männer bedecken ihr oft meterlanges Haar heute noch mit einem Turban als Ausdruck des Respekts vor der göttlichen Schöpfung.

Woran liegt es also, dass die Kippa oder das Nonnenkopftuch meistens als Zeichen der Ehrfurcht vor Gott angesehen werden – und das muslimische Kopftuch eher nicht? „Bei Musliminnen wird der entscheidende Moment der Freiwilligkeit infrage gestellt“, sagt die Islamwissenschaftlerin Gudrun Krämer von der Freien Universität Berlin. Der bevormundende Ton im Westen sei dabei unüberhörbar.



Foto: -/AFP

„Oft klingt in der Kopftuchdebatte was Missionarisches und Elitäres durch: Wir müssen die Frauen befreien, die verstehen das doch alles nicht.“

In diesem Westen gilt das Kopftuch bis heute oft als Gradmesser der Modernität. Vor allem nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 in den USA sei das Kopftuch politisiert worden, beobachtet der Erlanger Rechtsprofessor und Islamwissenschaftler Mathias Rohe. „Das Kopftuch wird häufig ohne Rücksicht auf die Motive der Trägerinnen als ‚Flagge des Islamismus‘ bezeichnet“, sagt Rohe. „Sehr paternalistisch und im Grunde rassistisch wird den Frauen die Fähigkeit abgesprochen, die angeblich eindeutige Bedeutung des Kopftuchs zu erkennen“, sagt Rohe und nennt als Folge etwa die „sachlich nicht begründbaren Kopftuchverbote im beruflichen Kontext“. Mit Blick auf die französische Burkini-Debatte spricht er von einem „Enthüllungszwang“.

Die religiöse Deutungshoheit über das Kopftuch für sich zu reklamieren, hält er für „eine groteske Anmaßung“. Immerhin gebe es verschiedene Lesarten des Koran, wortwörtliche und dynamische, die sich mit dem Sinn und Zweck von Überlieferungen auseinandersetzen.

Zwei Verse gelten als entscheidend. Der eine, Sure 33, Vers 59: „O Prophet! Sage deinen Frauen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, dass sie etwas von ihrem Übergewand über sich ziehen sollen. So werden sie eher erkannt (Anmerkung: als „anständige“ Frauen) und (daher) nicht belästigt. Und Allah ist verzeihend, barmherzig.“ Diesen Part bezieht Gudrun Krämer auf die Frauen des Propheten, denen eine besondere soziale Stellung zukommt. Im Mainstream bezieht man die Aussage auf alle mündigen Musliminnen. (Für den Niqab indes, den Gesichtsschleier, fehlt Krämer die religiöse Untermauerung.)

Gudrun Krämer verweist auf den zweiten Koranvers (Sure 24, Verse 30 und 31), der häufig überlesen werde. Er nimmt die Männer als Erstes in die Pflicht. „Sage den gläubigen Männern, dass sie ihre Blicke senken und ihre Keuschheit wahren sollen. Das ist geziemender für sie. Siehe, Allah kennt ihr Tun. Und sage den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und ihre Keuschheit wahren und ihre Reize nicht zur Schau stellen sollen, außer was (anständigerweise) sichtbar ist, und dass ihre Tücher über ihren Busen schlagen (...)“

„Den Musliminnen steht es frei, wie sie die Stellen für sich auslegen“, sagt Rohe zwar. Doch in den vergangenen Jahrhunderten haben vor allem männliche Gelehrte den Koran interpretiert, nicht selten zu ihren Gunsten. So machen mit der Frage, wer Haar zeigen und sehen darf und wer nicht, mächtige Männer seit jeher Politik, nicht nur in Iran, nicht nur die Mullahs.



In Gesellschaften, in denen das Kopftuch nicht die Regel, sondern die Ausnahme ist, gibt es eine andere Form der politischen Instrumentalisierung. Das Kleidungsstück ist denkbar auffällig und damit plakativ zu nutzen, die Frage nach der Freiwilligkeit des Tragens und der Freiheit der Tragenden spielt da keine Rolle mehr. Das Tuch macht äußerlich und oberflächlich den sofort erkennbaren Unterschied. Das hilft jenen, die spalten wollen.

In Deutschland schürte vielleicht am prominentesten Thilo Sarrazin, der gerne auch von einer bürgerlichen Mitte gelesen wurde, die Angst vor dem Kopftuch. 2009 sprach er von Zuwanderern in Berlin, die „ständig neue kleine Kopftuchmädchen produzieren“ und vom Staat leben. Das Kopftuch als Symbol der sozialen Rückständigkeit, als Symbol des Prekariats – dieses Bild griff 2018 auch AfD-Fraktionschefin Alice Weidel im Bundestag auf. Es war das erste Mal, dass die AfD als größte Oppositionspartei eine Generaldebatte eröffnen durfte. Sie entschied sich nicht zufällig für dieses Thema: „Burkas, Kopftuchmädchen und alimentierte Messermänner und sonstige Taugenichtse werden unseren Wohlstand, das Wirtschaftswachstum und vor allem den Sozialstaat nicht sichern.“

Die beiden Aussagen reihten sich ein in eine lange Tradition. Leila Ahmed, die erste Harvard-Professorin für Frauenstudien und Religion, beschäftigt sich in ihrem Standardwerk „Women and Gender in Islam: Historical Roots of a Modern Debate“ mit dem Kopftuch im Rahmen europäischer Kolonialisierung des Nahen und Mittleren Ostens Ende des 19. Jahrhunderts. Die Frauenfrage und insbesondere das Kopftuch wurden demnach schon damals „zum Kernstück des westlichen Islam-Narrativs“. Die europäischen Kolonialherren machten das Kopftuch für die angebliche Unzivilisiertheit islamischer Gesellschaften verantwortlich. Doch die „Befreiung“ der muslimischen Frau diente ihnen vor allem dazu, ihre koloniale Herrschaft zu stabilisieren.

Der französische Vordenker der Dekolonisation und Psychiater Frantz Fanon, der sich in Algerien dem Freiheitskampf anschloss, schrieb 1969: Der Europäer „will sehen. Er reagiert aggressiv vor dieser Einschränkung seiner Wahrnehmung“. Sichtbarkeit erleichterte die Kontrolle. „Der Europäer träumt von einer Gruppe von Frauen, einem Frauenlager, das unwirklich an (...) den Harem erinnert – exotische Motive, die tief im Unbewussten verankert sind“, so Fanon.

Ein Höhepunkt dieses Kolonialfeminismus fand gegen Ende des algerischen Befreiungskrieges im Mai 1958 statt: Auf öffentlichen Plätzen in Algier und vor geladener internationaler Presse zogen die Algerierinnen ihr weißes Kopftuch, das Haik, ab und riefen: „Es lebe das französische Algerien!“



Mittlerweile weiß man, dass viele der Frauen nicht freiwillig da waren, sie wurden von der Armee der französischen Kolonialmacht für die inszenierte „Emanzipationskampagne“ eigens angekart.

Wie vorgeblich der emanzipatorische Wille der Kolonialherren war, zeigt das Beispiel des britischen Generalkonsuls von Ägypten, Lord Cromer. Der schlug einst vor, die Ägypterinnen sollten „überredet oder gezwungen“ werden, den Schleier abzulegen, um „zivilisiert“ zu werden. Doch derselbe Lord Cromer wehrte sich in seinem Heimatland England gegen die Einführung des Wahlrechts für Frauen. Der vermeintliche Feminismus war für den viktorianisch geprägten Cromer und viele andere nur eine ganz pragmatische Form des Imperialismus.

Natürlich war das Kopftuch auch in Iran lange vor Fatemeh Sepehri schon ein Politikum. Im Jahr 1936 gingen die Frauen schon einmal auf der Straße, auch damals kämpften sie für ihre Freiheit. Doch die Bilder zeigen Demonstrierende im Tschador, dem langen, schwarzen Umhang – Schah Reza Pahlavi hatte ihnen den Schleier verboten. Der 7. Januar 1936, in der Pahlavi-Dynastie als „Tag der Befreiung der Frau“ gefeiert, war für die Iranerinnen ein Tag der Unterdrückung.

Der Schah wollte das Land damals gewaltsam „modernisieren“, er war zuvor in die Türkei gereist und ließ sich von Kemal Atatürks autoritärer Politik inspirieren.

Man findet noch Zeugen dieser Zeit, ganz in der Nähe. Ein 94-jähriger Iraner, der seit vielen Jahren in Deutschland lebt, erinnert sich an weibliche Sittenpolizisten in seinem Heimatdorf nahe Isfahan. Frauen, die sich weigerten, den Schleier abzulegen, wurde er vom Kopf und vom Körper gerissen. „Meine Mutter hat das tief getroffen. Sie hat sich ohne Tschador furchtbar geschämt, fühlte sich nackt und vollkommen entehrt. Sie drohte, sich mit Opium das Leben zu nehmen“, erzählt er. „Dass Frauen weiterhin Kopftuch tragen durften, war ihr nicht genug. Sie wollte ihren Körper bedecken.“



Als Chomeini 1979 die Iranerinnen zwang, das Haupthaar zu verhüllen, sah er darin vor allem ein Bekenntnis zum Iran der Islamischen Revolution und eine Abkehr vom Westen.

Erst im Laufe der Jahre sei diese stark nationalistische Bedeutung des Kopftuchs durch Rückgriffe auf vermeintliche religiöse Normen islamisiert worden, sagt Islamwissenschaftler Reinhard Schulze, Professor emeritus der Universität Bern. 1983 wurden „Verfehlungen“ beim Tragen des Kopftuchs strafrechtlich relevant, 1995 erfolgte eine Verschärfung. „Die neue islamische Deutung des Kopftuchs wurde von iranischen Frauen eher selten übernommen. Frauen, die sich der Machtordnung der Islamischen Republik zugewandt sahen, bevorzugten sowieso den schwarzen oder dunkelblauen Tschador, also den Ganzkörpermantel, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts maßgeblich geworden war“, so Schulze. Damit wurden der Tschador 1979 zum Symbol für die Anti-Schah-Idee – und das Kopftuch zum Symbol eines islamisch überformten Nationalismus.

Heute haben viele genug von derlei Bedeutungsmacht, die jungen Frauen wollen ihr Kopftuch weiter tragen oder eben nicht, das politisch so aufgeladene soll wieder alltäglich gemacht, ideologisch entladen werden. „Das Kopftuch ist nun weder national noch islamisch, es gehört wieder allein der Frau“, sagt Reinhard Schulze. Damit werde „die Symbolik aufgelöst und doppelt profanisiert, zum einen aus dem Kontext einer imperialen Nationalkultur, zum anderen aus dem Kontext der religiös-moralischen Erzwingungsordnung der Islamischen Republik“. Das drücke sich wunderbar in oft fotografierten Szenen aus, in denen Frauen ihr Kopftuch in die Hand nehmen und wie eine Trophäe über ihren Kopf schwingen. „Damit zeigen sie: Sie selbst sind Souverän des Kopftuchs, nicht ein System, nicht eine ‚Islamische Republik‘“, sagt Schulze.



Foto: AFP

Diese Bilder aber treffen in Deutschland, sagt Schulze, auf eine „Emma-Haltung, die Musliminnen mit Kopftuch als Kollektiv, nicht als Individuum ansieht“.

Dabei gibt es zahlreiche regionale und kulturelle Unterschiede: Millionen Frauen im Nahen und Mittleren Osten, in Südostasien, in Subsahara-Afrika und auch in Europa, den USA, Neuseeland und Kanada binden sich jeden Tag vor dem Spiegel das Tuch auf die unterschiedlichste Art und Weise. Mal ist es aus Chiffon, mal aus Baumwolle, mal aus Seide, mal locker, mal etwas fester mit Nadeln, mal als Turban gebunden. Frauen haben es in knalligen Farben, in Nude oder Pastell im Schrank, gekauft bei einer schwedischen Modekette, auf einem Basar oder online bei einem Modest-Fashion-Label.

Es gibt Musliminnen, die entscheiden sich für das Tuch, weil sie sich so Gott näher fühlen, obwohl die eigene Mutter keines trägt; andere wiederum fühlen sich unter Druck gesetzt, weil so viele Freundinnen schon eines tragen; und wieder andere tragen das Kopftuch aus feministischen Gründen, Stichwort Modest Fashion, weil sie der freizügigen Modeindustrie etwas entgegensetzen wollen. Es gibt aber auch Musliminnen, die das Kopftuch mit der Zeit als Last empfinden, weil sie von ihrer Umgebung nicht mehr als Individuum, sondern als Repräsentantin einer Weltreligion gesehen werden. Natürlich gibt es sehr, sehr viele Frauen, die von Männern oder auch Frauen zum Kopftuch gezwungen werden (Krämer betont den starken Einfluss der Mütter in dem Zusammenhang). Und es gibt Musliminnen, die das Kopftuch gerne mit Überzeugung tragen würden, wenn sie in diesen Tagen gegen den Kopftuchzwang demonstrieren. Auch in Deutschland.

Ihnen begegnet der verbreitete Vorwurf, sie zeigten zu wenig Solidarität mit den Iranerinnen. Frauen, die mit Kopftuch auf Solidaritätsdemos waren, erzählen, sie seien dort feindselig angegangen worden. Eine

muslimische Wissenschaftlerin, die anonym bleiben möchte, sagt, viele kopftuchtragende Frauen in ihrem Umfeld seien solidarisch, würden Demonstrationen aber eher scheuen – einerseits, weil sie angefeindet würden, andererseits, um die Iranerinnen, die mit dem Kopftuch traumatische Erfahrungen gemacht haben, nicht ungewollt zu verletzen. Sie halten sich also zurück, zumindest auf Demos, so gern sie auch dabei helfen würden, „die richtige Botschaft zu vermitteln, indem wir zeigen, dass diese Proteste alles andere als islamophob sind“. Was sie zu demonstrieren hätten: Wir Frauen stehen zusammen gegen jegliche Form des Zwangs, gegen den zur Verhüllung, gegen den zur Enthüllung. Dafür kämpfen wir. Ob mit Kopftuch oder ohne.